Elen-Ohr

30 und 1 Gutenachtgeschichte
für kleine und grosse Elefantenfans

von

Ursula Eggli

RIURS Eigenverlag

Ursula Eggli

Ursula Eggli wurde 1944 als älteste von drei Geschwistern in Dachsen (Schweiz) geboren. Wie auch ihr jüngster Bruder lebt sie wegen einer progressiven Muskelkrankheit im Rollstuhl. Ursula Eggli engagierte sich in der Behinderten- und der Frauenbewegung und leitete Freizeiten und Work-Shops. 1977 erschien ihr erstes Buch, «Herz im Korsett, dem zahlreiche weitere folgten.

Kai Malte Fischer, geboren 1968 in Nürtingen, wuchs in und bei Karlsruhe auf. Auch er lebt im Rollstuhl. In Freiburg im Breisgau studierte er Germanistik, Geschichte und Musikwissenschaft. Heute arbeitet er dort als freischaffender Zeichner und Liedermacher.

Ursula Eggli
Elen-Ohr

Folgende Bücher und Kasette sind bei der Autorin zu beziehen:

Herz im Korsett. Tagebuch einer Behinderten, der immer noch aktuelle Oldie!
Fr. 16.50, Euro 10.–

Die Zärtlichkeit des Sonntagsbratens. Eine Familiengeschichte, zusammen mit Daniel und Christoph Eggli. Die Geschwister Eggli, nicht nur zärtlich, aber interessant und hinreissend.
Fr. 28.–, Euro 20.–

Freakgeschichten. Heiter drollige Geschichten aus dem Land, in dem das Normale verpönt ist. Für Kinder und für Erwachsene, die verstehen, zwischen den Zeilen zu lesen.
Fr. 12.–, Euro 10.–

Elen-Ohr Kasette. Was das kleine Elefäntchen und sein Freund Hum-Ohr zusammen erleben als Hörspiel.
Fr. 15.–, Euro 10.–

Ursula Eggli
Wangenstr. 27
CH-3018 Bern
e-mail: ursulaeggli@gmx.ch

Elen-Ohr

30 und 1 Gutenachtgeschichte für kleine und grosse Elefantenfans

von

Ursula Eggli

Mit Illustrationen von Kai Malte Fischer

RIURS Verlag

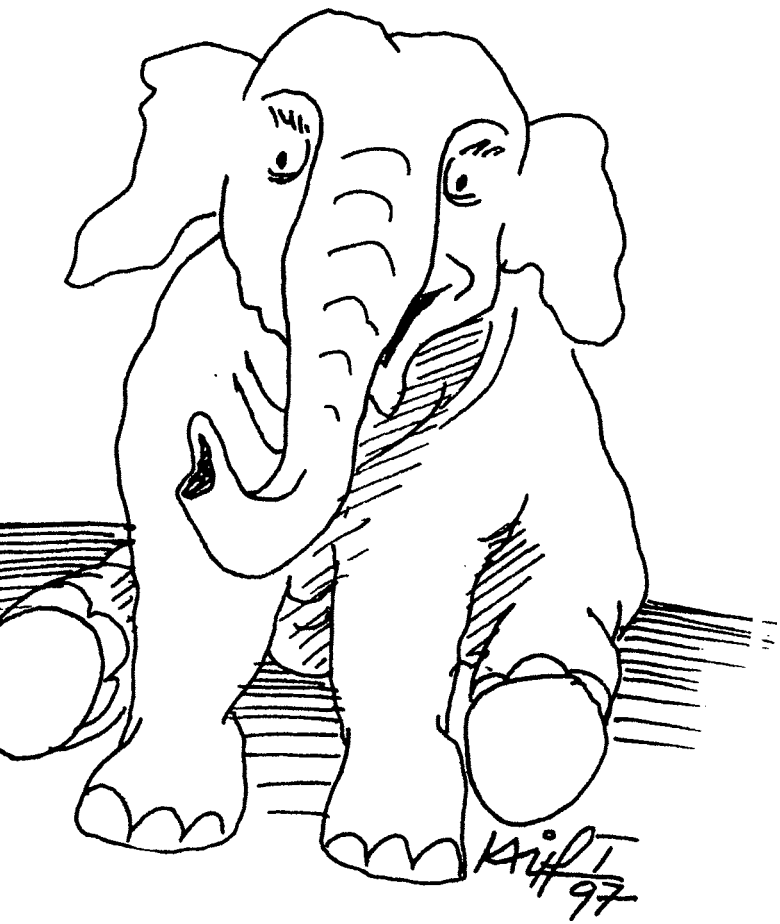
RIURS Eigenverlag

Lektorat: Andrea Wegmüller

Gesamtherstellung:
WfB Druckerei GmbH, D-74238 Krautheim
Umschlaggestaltung: Res Jäggi,
unter Verwendung einer Illustration von
Kai Malte Fischer
Autornenfoto: Markus Traber
© 2002 by RIURS Eigenverlag
Wangenstr. 27 • CH-3018 Bern

Inhalt **Seite**

1. Tag	Der steinerne Elefant	7
2. Tag	Wie Elen-Ohr zu ihrem Namen kam	9
3. Tag	Elen-Ohr findet einen Freund	14
4. Tag	Wie Hum-Ohr trocken zu Herrn Bernhardiner kam	19
5. Tag	Die Geschichte vom Entenüberfall	25
6. Tag	Die Regenbogeninsel und der graue Elefant / 1. Teil	30
7. Tag	Die Regenbogeninsel und der graue Elefant / 2. Teil	34
8. Tag	Das kleine Elefäntchen	44
9. Tag	Der Zirkusauftritt	48
10. Tag	Der lange Regen	56
11. Tag	Die Zauberbeeren	62
12. Tag	Bimbo lernt Kunststückchen	70
13. Tag	Madame Mathilde	75
14. Tag	Der Menschenfreund	82
15. Tag	Wie Hum-Ohr gefangen wurde	88
16. Tag	Vom Elefanten, der auf ein Auto sass	94
17. Tag	Wie Grau zu seinem neuen Namen kam	98
18. Tag	Felix und Felix / 1. Teil	104
19. Tag	Felix und Felix / 2. Teil	109
20. Tag	Felix und Felix / 3. Teil	115
21. Tag	Wie Toby seinen Schwanz verloren hat	120
22. Tag	Marisa und die Zwillingselefanten	124
23. Tag	Hum-Ohr hat keine Zeit	129
24. Tag	Die Taufe	135
25. Tag	Traurige Geschichte	140
26. Tag,	Der dritte Felix	146
27. Tag	Der Sprüchleinkindergarten	153
28. Tag	Gedicht	159
29. Tag	Der Himmelsflug	161
30. Tag	Mit andern Augen	166
31. Tag	Seltsamer Besuch	168


Kiff
1/97

1. Tag

Liebe Kinder, ich erzähle euch nun einen Monat lang jeden Abend eine Elefantengeschichte. Elefanten, das sind meine Lieblingstiere. Und eure? Pferde? Hunde?
Diese erste Geschichte ist meine Lieblingsgeschichte, weil ich sie selber erlebt habe. Ich habe den Riesenelefantenberg in der Ferne gesehen, als ich auf der Insel Sri Lanka in den Ferien war, und die Menschen, die dort leben, haben mir von dem traurigen Elefanten erzählt. Auch einige von den andern Geschichten, die ihr während dieses Monats hören werdet, habe ich selber erlebt.

Der steinerne Elefant

Auf Sri Lanka, von dem man sagt, dass dort zu Beginn der Welt der Garten Eden gelegen habe, wurde vor langer Zeit ein kleiner Elefant geboren, ein ganz gewöhnlicher Elefant. Er war glücklich, wie junge Elefanten eben so glücklich sind.
Als er jedoch zu wachsen anfing, begann das Unglück. Zuerst sagten die andern Elefanten: «Der Kleine ist schon gross.» Das ist bei Elefanten ein Kompliment. Als er aber ins Teenageralter kam, war er schon so gross wie sein Vater. Da schüttelten die Elefanten ihre Rüssel und meinten: «Der hat es hoch im Kopf.» Und das ist dann kein Kompliment mehr.
Immer weiter wuchs der Elefant. Er wurde so gross wie ein Haus. Dann so hoch wie ein Baum. Er wurde grösser und höher als alle andern Elefanten auf der ganzen Welt. Dies machte sein Leben nun überaus schwierig.

Die andern Elefanten hielten Distanz und wollten nichts mit ihm zu tun haben. Und all die andern Tiere auf der Insel hatten Angst, weil er bei jedem Schritt mit seinen Riesenfüssen ein paar von ihnen zerdrückte, ohne es zu wollen.
Niemand liebte ihn mehr. Alle fürchteten ihn. Da wurde der grosse Elefant sehr, sehr traurig. Er wurde so traurig, dass er sich hinlegte, und nicht mehr leben wollte. Lange, lange, lag er, Tag um Tag, Jahr um Jahr. Er lag Jahrhunderte lang ruhig da, ohne sich zu rühren. Dabei versteinerte er langsam vom Herzen her, wie es alle Wesen tun, die nicht geliebt werden. Heute ist der Elefant durch und durch versteinert. Seine gewaltige Gestalt dient den Menschen als Orientierungshilfe, wenn sie sich im Dschungel verirren. Die Tiere verstecken sich in den Höhlen seines Körpers und die Vögel bauen ihre Nester auf seinem Rücken. Kaum jemand erinnert sich noch daran, dass der versteinerte Elefant früher ein lebendiges, trauriges Herz gehabt hat.

2. Tag

Kennt ihr Elen-Ohr? Elen-Ohr ist ein kleines, graues Elefantenmädchen mit grossen, grauen Kohlblätterohren, einem grauen Rüssel, einem grauen Schwänzchen und grauen, stämmigen Beinchen. Meistens ist Elen-Ohr guter Laune und sie kann sehr gut Sprüchlein dichten. Ihr Lieblingssprüchlein zum Beispiel ist:

«Ich bin halt selber grau,
darum bin ich auch so schlau.»

Schlau ist Elen-Ohr wirklich, obwohl sie erst 5 Jahre alt ist. Sie ist ein kleines, graues, schlaues Elefantenmädchen, das ständig lustige Geschichten erlebt. Heute erfahrt ihr, wie Elen-Ohr zu ihrem Namen gekommen ist. Elen-Ohr hiess nämlich nicht immer Elen-Ohr. Nein – früher hiess sie Elen, einfach nur Elen.

Wie Elen-Ohr zu ihrem Namen kam

An einem schönen, grauen Tag ging Elen mit der Elefantenfamilie spazieren, Mutter Elefant, Vater Elefant, Tante Rüssel und Onkel Rüssel, der Elefantenbruder und die Elefantenschwester. Und eben, ganz zuhinterst Elen. Sie lief langsam und hob immer wieder ihre grossen Ohren um besser hören zu können.

«So komm schon!» rief Onkel Rüssel. «Immer muss man auf dich warten. Los, los!»

«Ich höre etwas», sagte Elen. «Horcht mal! Pili puli pint

es weint ein kleines Kind»
«Ach was, dummes Elefäntlein», rüsselte Onkel Rüssel. «Das ist die Eisenbahn, die du hörst.»
Weiter gingen die Elefanten die Strasse hinunter. Dicker Nebel lag auf Häusern und Bäumen. Die Elefantenmutter zog Elen ein Stück mit. Sie wusste, dass es Onkel Rüssel gar nicht liebte, wenn er warten musste. Doch bald blieb das kleine Elefantenmädchen wieder zurück.
«Hopp, hopp, komm», trompetete der Elefantenbruder, «du langweilige Elen-belen-schelen.»
Elen hob wieder die Ohren und beharrte:
«Pili puli pint,
es weint ein kleines Kind.»
Der Elefantenbruder lachte höhnisch: «Ha ha ha, bist du blöd. Das ist doch ein Motorrad, das du hörst.»

Weiter trabte die Elefantenfamilie. Elen war schon weit zurück geblieben. Die Elefantenmutter drehte sich um und kam zurück.
«Was ist denn mein Kind, warum gehst du so langsam? Sonst hast du doch immer deinen Rüssel zuvorderst.»
«Pili puli pint
es weint ein kleines Kind», flüsterte Elen.
«Das ist der Wind, den du hörst», meinte die Mutter. «Der Wind heult und saust in den Ästen der Bäume, und das tönt wie das Weinen eines Kindes.»

Nun wurde Elen aber zornig. Sie stellte sich mitten auf die Strasse, hob den Rüssel in die neblige Luft und trompetete:
«Pitzi patzi pu

nun hört mir doch mal zu
ich sage es schon lange,
einem Kind ist Angst und Bange.
Pitzi patzi pu
nun hört mir doch mal zu.»

Nun endlich hob die Elefantenmutter ihre grossen Ohren und lauschte. Auch Onkel Rüssel, Tante Rüssel, der Elefantenbruder und die Elefantenschwester lauschten. Und da hörten es auch sie.
Durch den Nebel tönte ganz fein, von weit her eine Kinderstimme:
«Hilfe, Mama, Papa, Hilfe!» – Jemand musste in Not sein. Ein Kind! Mit erhobenen Ohren folgten die Elefanten diesem Rufen, das immer lauter wurde. Dann sahen sie, was geschehen war. Bei einer Baustelle hatten Arbeiter ein tiefes Loch gegraben. Alles war mit Verbotstafeln und Stangen abgesperrt, doch ein kleiner Junge war trotzdem dort herumgeklettert. Dabei war er in das Loch gefallen und konnte nicht mehr hinauf.
«Hilfe, Hilfe», schrie er, «Mama komm! Huu huu...»
Aber niemand konnte ihn hören. Bei dem Nebel blieben die Leute lieber zu Hause.

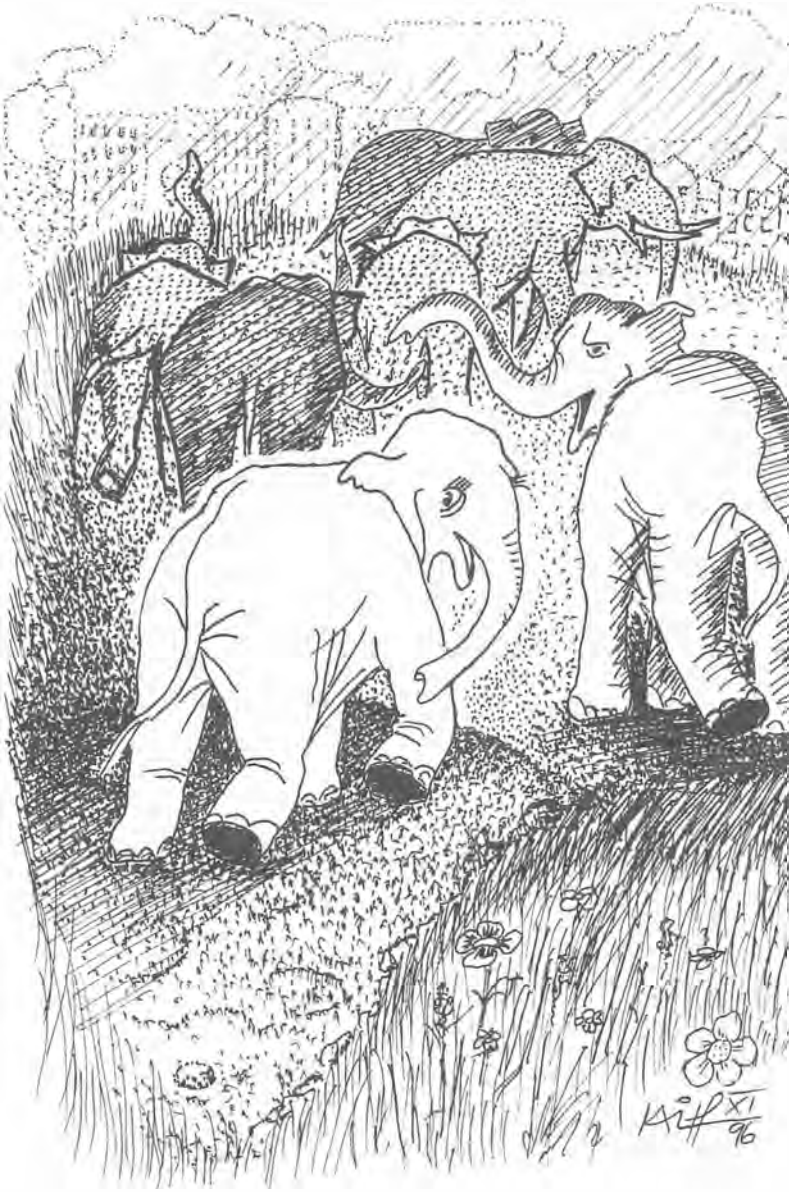
Die Elefanten überlegten nicht lange. Kurz entschlossen stellten sich der Elefantenvater und Onkel Rüssel auf beiden Seiten der Grube hin, und liessen ihre langen Rüssel in das Loch hinunterhängen. Dort fassten sie einander an den Rüsseln, so dass sich der kleine Junge darauf setzen konnte wie auf eine Schaukel. Langsam und vorsichtig zogen sie ihn hoch, doch kaum war der Kleine oben angelangt, rannte er davon, so schnell er nur

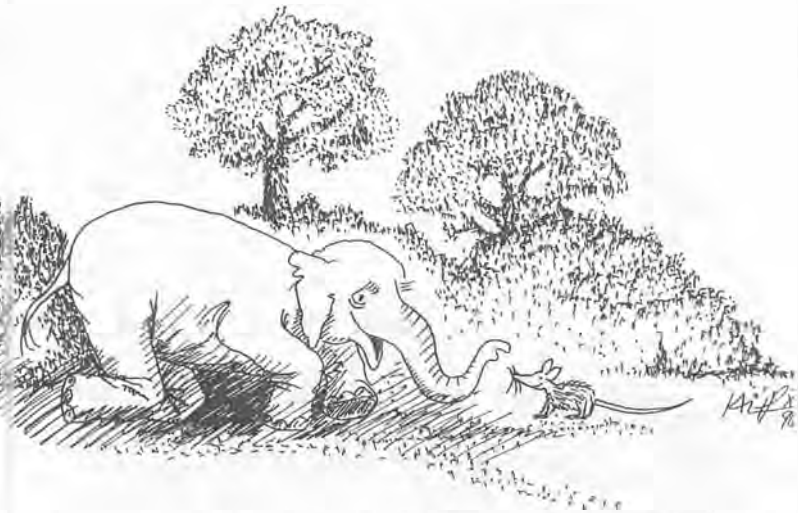
konnte. Nicht mal danke sagte er. Wahrscheinlich kamen ihm die grossen grauen Tiere etwas unheimlich vor.

Die Elefantenmutter streichelte Elen zärtlich mit ihrem Rüssel.
«Was für ein Glück, dass du so gut aufgepasst hast, kleine Elen. Du hast wirklich feine Ohren.»
«Ja», sagte Tante Rüssel. «Eigentlich müsstest du Elen-Ohr heissen, nicht nur Elen.»

So kam Elen zu ihrem neuen Namen. Einem Ehrennamen. Elen-Ohr!
Die Elefanten stellten sich im Kreis um das kleine Elefäntlein, hoben die Rüssel in die Höhe und trompeteten:
«Pili pali pohr,
dein Name sei nun Elen-Ohr .
Wir singen es im Chor:
El - en - ohr, El - en - ohr!»

So glücklich wie an diesem Tag war die kleine Elen, die nun Elen-Ohr heisst, schon lange nicht mehr gewesen.


XI
96



3. Tag

Liebe Gutenachtgeschichtenkinder, gestern habt ihr von Elen-Ohr gehört, erinnert ihr euch? Elen-Ohr, das kleine, gescheite Elefantenmädchen mit den grossen, grauen Kohlblätterohren. Mit diesen Ohren kann Elen-Ohr sehr gut hören. Darum heisst sie seither Elen-Ohr und nicht nur Elen wie früher. Heute erzähle ich euch, wie Elen-Ohr einen Freund gefunden hat.

Elen-Ohr findet einen Freund

Eines morgens früh schlief die ganze Elefantenfamilie noch friedlich und tief. Alle schnarchten, es tönte wie Flugzeugmotoren. Elen-Ohr aber lag wach und langweilte sich, weil sie mit niemandem reden konnte.
Sie sagte: «Guten Morgen, ihr Steine.»
Doch die Steine gaben keine Antwort.

Sie rief: «Guten Morgen, Baum.» Aber der Baum rauschte nur mit seinen Blättern, und das konnte Elen-Ohr nicht verstehen.
Elen-Ohr wisperte: «Guten Morgen, ihr Käfer.»
Die Käfer rannten davon, so schnell sie konnten, weil sie Angst hatten vor dem Riesentier.

So machte sich Elen-Ohr ganz allein auf den Weg. Der Elefantenvater hatte ihr das zwar verboten, aber einem Vater, der schläft, muss man doch nicht gehorchen, oder?

Sie trottete auf dem schmalen Weglein, das einem Bächlein entlang führte und sang:
«Pili puli poor,
ich bin die Elen-Ohr.
Pili puli pörchen,
ich bin das Elen-öhrchen.»

Nicht wahr Kinder, solche Liedchen und Verschen wie die von Elen-Ohr könnt ihr bestimmt auch selber machen. Das ist ganz leicht. Die Schlusswörter müssen einfach ähnlich tönen, so wie: Hosen-Rosen, Bett-Fett, Kuchen-suchen.

Als Elen-Ohr über das Brücklein trampelte sang sie:
«Pitzi putzi pach,
da unten fliesst ein Bach,
mit Fischen drin, die winken.
Man kann auch Wasser trinken.
Pitzi putzi pach,
da unten fliesst ein Bach.»

Der Bach führte zum Weiher, der hinter einem grossen Bauernhof lag. Elen-Ohr lief

weiter das Strässlein hinunter, und dann zum Bauernhof. Weit und breit war kein Mensch und kein Tier zu sehen. Dabei hätte Elen-Ohr doch so gerne jemanden zur Gesellschaft gehabt. Doch – da hörte sie etwas: «Miau, miau!» – Eine Katze! Ja, mit einer Katze hätte Elen-Ohr jetzt gerne etwas geplaudert. Doch Elen-Ohr sah keine Katze, nicht mal ein Kätzchen. Nur eine grosse, graue Maus huschte vorbei. War die wohl auf der Flucht vor der Katze? Neugierig rannte Elen-Ohr hinter der Maus her. Aber, oh weh! – Aus dem Misthaufen war etwas braune, stinkige Brühe geflossen, und Elen-Ohr rutschte darauf aus. Pflotsch! fiel sie auf den Misthaufen. Der war ja zum Glück weich und Elen-Ohr tat sich nicht weh. Aber schmutzig wurde sie und stinkig. Das kleine Elefantenmädchen stank wie – ja eben – wie ein Misthaufen. Und das Schlimmste war, dass diese dumme Katze sie noch auslachte. «Miau miau miau, mi mi miau.» Doch die Katze war nicht zu sehen. Nur die grosse Maus von vorhin huschte über den Hofplatz.
«Pitzi putzi patz,
so eine dumme Katz»,
schimpfte Elen-Ohr böse.

Elen-Ohr stank, aber hinter dem Bauernhof lag ja zum Glück der Weiher. Dort konnte sie sich wieder sauber waschen. Elen-Ohr wagte sich weit hinein und spritzte mit dem Rüssel kühles Wasser über den Rücken. Wunderbar!

Hinter ihr tönte es: «Quak quak quak.» Wer war das? Eine Ente? Elen-Ohr drehte sich um, aber sie sah keine Ente. Nur die grosse, graue Maus sass unter einem Weidebusch

und blickte mit glänzenden Knopfaugen neugierig herüber. Kaum wandte Elen-Ohr den Kopf, tönte es wieder hinter ihr: «Quak quak.» Wo hatte sich diese verflixte Ente versteckt?

Etwas ärgerlich stieg Elen-Ohr aus dem Teich, schüttelte sich, dass die Tropfen stoben und schlenderte zum Bauernhof hinüber. Als sie um die Ecke der grossen Scheune bog, ertönte ein wildes Gebell. Elen-Ohr erschrak so sehr, dass sie mit allen vier Beinen in die Luft sprang und auf ihrem Hinterteil landete.
«Wau wau, wuff wuff!»
Doch nirgends war ein Hund zu sehen. Vor Elen-Ohr sass ein grauer Mäuserich, hatte manierlich das Schwänzchen um sich gelegt und kicherte.
«Bist du erschrocken?» fragte er und spitzte erwartungsvoll die grossen Ohren.
«Ja, sehr», sagte Elen-Ohr.
Sie sass noch immer auf dem staubigen Boden. «Wo ist denn jetzt dieser Hund, der mich so böse verbellt hat?»
«Ich war das doch», sagte die Maus stolz. «Ich kann eben Hundisch.» Elen-Ohr staunte nicht schlecht als sie das hörte.
«Hundisch kannst du, das ist ja toll.»
Sie überlegte. «Warst das auch du, diese freche Katze und die Enten?»
Der Mäuserich nickte. «Ja, weil mir so oft langweilig ist, lerne ich Sprachen. Hundisch, Katzisch und Entisch kann ich schon ein bischen. Ich würde auch gerne Elefantisch lernen. Gibst du mir Sprachunterricht?»
Elen-Ohr nickte verblüfft. Dann sagte sie: «Ja, mir ist auch oft langweilig. Du gefällst mir. Wollen wir nicht Freunde sein?»

Der Mäuserich strich sich mit dem Vorderpfötchen über den struppigen Schnauz. «Nun ja, ich hätte gerne so eine grosse Freundin. Und grau sind wir ja beide.»

Elen-Ohr war plötzlich ganz vergnügt. Sie stand auf und klopfte sich mit dem Rüssel den Staub vom Hinterteil.
«Wir sind halt beide grau,
darum sind wir auch so schlau», sang sie.

Als sie nebeneinander hergingen, fragte Elen-Ohr : «Wie heisst du überhaupt?»
«Hum», sagte der Mäuserich.
Elen-Ohr zupfte ihn ganz zart am Ohr. «Weisst du was, ich werde dich Hum-Ohr nennen. Humor haben, das heisst doch Spass machen. Du machst ja gerne Späßchen, darum passt der Name zu dir. Ausserdem hast du so herzige, spitze, graue Ohren. Hum-Ohr also.»
«Einverstanden», sagte Hum-Ohr.

So lernte Elen-Ohr ihren Freund Hum-Ohr kennen. Glücklich dichtete sie noch ein Verslein:
«Pitzi patzi pohr,
mein Freund, der heisst Hum-Ohr.
Pitzi patzi pohr,
mein Freund, der heisst Hum-Ohr.»

4. Tag

Gestern habe ich euch erzählt, wie Elen-Ohr, das kleine, graue Elefantenmädchen, einen Freund fand, Hum-Ohr, den grossen, grauen Mäuserich. Eigentlich hiess er ja nur Hum, aber Elen-Ohr taufte ihn Hum-Ohr. Hum-Ohr, weil er wie sie grosse, graue Ohren hat. Wenn man von einem Menschen sagt, er habe Humor, ist er ein lustiger, fröhlicher Mensch. Und Hum-Ohr ist auch ein lustiger, fröhlicher Mäuserich. Also... meistens jedenfalls. In der heutigen Geschichte hat er gerade gar keine gute Laune. Aber bitte entschuldigt, Kinder, ich muss ja von Anfang an erzählen.

Wie Hum-Ohr trocken zu Herrn Bernhardiner kam

Wieder einmal, an einem grauen, regnerischen Tag, schlich Elen-Ohr von der Elefantenfamilie weg. Sie wollte ihren Freund Hum-Ohr besuchen. Regen machte ihr nichts aus. Sie liebte dieses Wetter. Regenwolken haben die gleiche Farbe wie Elefanten, und das gefiel ihr. Elen-Ohr war gerne unterwegs wenn es so richtig schüttete. Von oben war das wie eine Dusche, und von unten... Ja, da konnte man so richtig in die Pfützen springen, dass es spritzte bis über beide Ohren. Richtig wohl war es unserem Elefantenmädchen, und ihr wisst ja, wenn es ihr gut geht, beginnt sie zu dichten. Dann dichtet sie diese witzigen, kleinen Verslein:

«Pitsch putsch pass,
es ist so herrlich nass»,

zum Beispiel, oder:

«Pipu papu pagen,
ich muss es allen sagen.
Pipu papu pohr,
mein Freund, der heisst Hum-Ohr.
Der Hum-Ohr ist mein Stern,
ich habe ihn so gern.»

Dieses Liedlein war ihr soeben eingefallen, und sie freute sich riesig darauf, es ihrem Mausefreund vorzusingen. Aber Hum-Ohr, nein, der freute sich gar nicht. Trübsinnig sass er in seinem Mauseloch. Als Elen-Ohr ihn rief, streckte er nur seine Schnauze heraus und brummte: «Was willst du?»

«Dich besuchen», sagte Elen-Ohr, «was sonst? Und ich habe dir ein Liedlein gemacht, hör mal:

Pipu papu pohr,
mein Freund der heisst Hum-Ohr.
Der Hum-Ohr ist mein Stern,
ich habe ihn so gern.»
Hum-Ohr zog seine Schnauze wieder in die Höhle zurück: «Das ist ein blödes Lied, weisst du nichts Gescheiteres?»
Elen-Ohr liess sich vor Schreck aufs Hinterteil plumpsen und stotterte: «Pipu papu pös, wa-wa-warum bist du so bös?»
«Bös, bös», muffelte der Mäuserich. «Bei diesem schrecklichen Wetter kann man jedenfalls keine gute Laune haben. Furchtbar! Und überhaupt, ich müsste zu Herrn Bernhardiner in die Sprachschule um Hundisch zu lernen. Herr Bernhardiner wartet bestimmt schon auf mich. Aber bei diesem Wetter schickt man ja nicht mal einen Hund hinaus. Tropfnass wird man bei jedem Schritt. Sauwetter das.»
Wie ihr wisst, Kinder, ist Hum-Ohr eine sehr gescheite Maus. Fremdsprachen kann er, Hundisch, Katzisch und Entisch. Reden könnt ihr das auch, nicht wahr? Katzisch zum Beispiel: «Miau miau miau.» Katzisch sprechen ist eigentlich kinderleicht, Katzisch verstehen schon schwieriger. Hum-Ohr lernte nun bei Herrn Bernhardiner vom Bauernhof Hundisch reden und verstehen. Aber eben – wie soll er zu Herrn Bernhardiner kommen bei diesem Regen? Nun nieste er sogar: «Hatschi, pfpfpf, ach, erkältet hab ich mich auch noch, hatschi.»
Elen-Ohr sah ihn mitleidig an: «Eh, also, Gesundheit! Aber so schlimm ist es doch nicht, Hum-Ohr, oder?»
«Gesundheit heisst auf Hundisch: Wau wau wuff wuff, wauwuff, wuffwau, wuuuwau»,

sagte Hum-Ohr, schon ein bisschen getröstet. Elen-Ohr staunte: «Waas, so ein langes Wort. Und so kompliziert.»
Da erklärte Hum-Ohr, dass sich die Hunde eben immer schrecklich aufregen, wenn ein Mensch niest. Darum brauchen sie für «Gesundheit» so ein langes Wort. – Es ging Hum-Ohr jetzt schon ein bisschen besser, das Plaudern mit seiner Freundin tat ihm gut. Doch als ein besonders dicker Regentropfen auf seiner Schnauze landete, zog er sich wieder in das Mauseloch zurück, und Elen-Ohr hörte gedämpft seine Stimme, die schimpfte: «Dem sagt man nicht mehr Regen, dem sagt man Wasserfall, jawohl Wasserfall. Hatschiii!»
Ist das jetzt ein Jammerlappen heute, dachte Elen-Ohr. Es tröpfelt doch nur. «Gesundheit!» Oder war das Wetter am Ende für Hum-Ohr anders als für sie, weil er eine Maus war? Jetzt musste das kleine Elefantenmädchen mal überlegen. Ich bin gross... Und eine Maus ist klein, sehr klein sogar. Nachdenklich hob Elen-Ohr den Kopf und schaute zu den grauen Wolken hinauf. Wenn jetzt diese Regentropfen dem Hum-Ohr auf den Kopf fallen, dann... genau, das ist es. Wenn die Regentropfen Hum-Ohr auf den Kopf fallen, so ist das wie ein Wasserfall für den armen kleinen Mäuserich. Und durch einen Wasserfall kann man nicht zu Herrn Bernhardiner gehen.
Elen-Ohr wackelte mit dem Kopf.
«Pü pa pieren,
ich muss jetzt was studieren.
Mein Freund der heisst Hum-Ohr...
Ohr! Ohr... Ohr?»
Elen-Ohr runzelte die Stirne. Man sah es ihr an, dass sie überlegte, die Augen zu, den Rüs-

sel aufgerollt. Bockstill stand sie im Regenwetter, nur die Ohren winkten hin und her. Wie ein Fächer bewegten sie sich nach vorne, nach hinten, nach vorne, nach hinten. Hum-Ohr musste zu Herrn Bernhardiner. Es regnete. Er wurde nass...

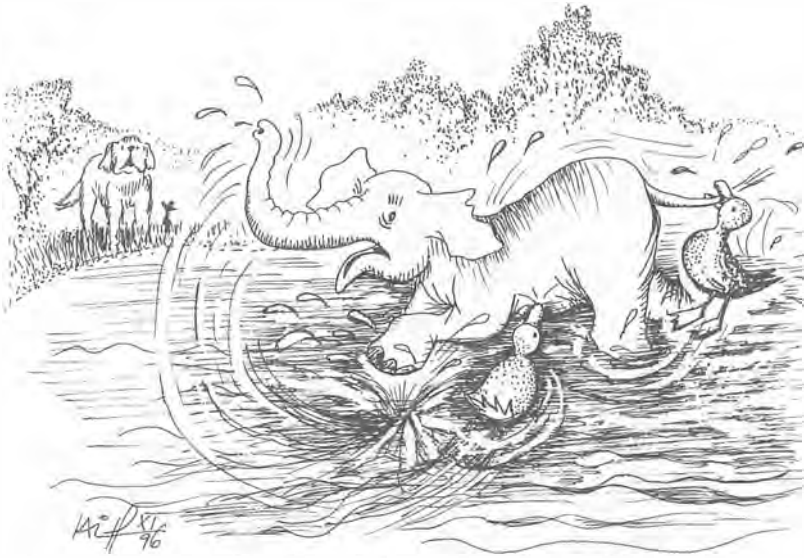
Plötzlich sprang Elen-Ohr auf und schrie aufgeregt: «Hum-Ohr, komm, Hum-Ohr, komm! Ich habe eine Idee. Meine Ohren sind dein Schirm.»

«Waas, meine Ohren sind dein Schirm – du bist wohl zu lange im Regen gestanden. Das tut niemandem gut», schimpfte Hum-Ohr, aber er streckte doch wieder seine Schnauze in die feuchte Luft hinaus.

Kinder, was meint ihr, was Elen-Ohr sich ausgedacht hatte? Ihre Idee war wirklich nicht schlecht. Sie streckte ihren Rüssel ins Mauseloch und Hum-Ohr konnte darauf hinaufklettern wie über eine weiche Treppe. Sein winziges Fremdsprachenaufgabenheft hatte er in ein Löwenzahnblatt gewickelt. Das nahm er zwischen die Vorderpfoten, und schwupps – kaum konnte er noch etwas überlegen, schon spürte er trockene Wärme um sich, und die feine Haut hinter Elen-Ohrs Ohren. Es war dort angenehm wie in einem weichen Nest. «Halt dich fest», rief Elen-Ohr.

Dann rannte sie so schnell sie konnte durch den Regen dem Bächlein entlang über das Feld zum Bauernhof hinüber. Beim Misthaufen bog sie vorsichtig um die Ecke und schon stand sie vor der Hundehütte. Dort griff Elen-Ohr mit dem Rüssel hinter das Ohr, packte den Mäuserich und stellte ihn direkt zwischen die Pfoten seines Sprachlehrers, Herr Bernhardiner. Der staunte nicht schlecht. «Wuff!» sagte er.

'Wuff' heisst auf Hundisch: «Oh, wie seltsam, ein Elefant auf unserm Bauernhof. So etwas habe ich ja noch nie gesehen.»
Elen-Ohr konnte natürlich nicht genug Hundisch, um zu erklären, wie das alles gekommen war. Aber Hum-Ohr konnte es dann ja in seinen Sprachstunden tun. Mit einem Sprung stand das Elefantenmädchen wieder im Regen draussen und mit ein paar weiteren Sprüngen war sie beim Weiher. Baden wollte sie, klar. Baden ist nämlich besonders schön wenn es regnet. Und nach der Sprachstunde musste sie Hum-Ohr wieder nach Hause bringen, auf die gleiche Art, wie sie ihn hergebracht hatte. Aus der Hundhütte hörte man hie und da ein dumpfes Bellen, Knurren und Winseln.
«Wau wau wuff, wau wuff wuff», tönte die tiefe Stimme von Herrn Bernhardiner und das wurde wiederholt von einer höheren Stimme: «Wau wau wuff, wau wuff wuff.»
Versteht ihr das, Kinder? Ich auch nicht. Aber vielleicht heisst es ja: Schlaft gut, träumt was Schönes.
Pili pali pauf, steht gut wieder auf



5. Tag

Geschichte vom Entenüberfall

Nicht wahr, Kinder, Elen-Ohr kennt ihr nun und auch Hum-Ohr, die grosse, gescheite Maus, die Fremdsprachen kann, Hundisch, Katzisch und Entisch.
Eines Tages gingen Elen-Ohr, das kleine Elefantenmädchen, und sein Freund Hum-Ohr spazieren. Es war ein wunderschöner Frühlingstag. – Also für uns wäre es ein wunderschöner Frühlingstag, Sonne, blauer Himmel und Gänseblümchen an jedem Strassenrand. Elen-Ohr freute sich zwar an den lustigen Sonnenstrahlen, die Schattenmüsterchen auf den Weg zeichneten. Aber noch lieber hatte sie nasse Nebeltage, graue, nasse Tage. Ihr Lieblingsliedlein heisst ja auch:
Ich bin halt selber grau,
drum bin ich auch so schlau.

Und graues Wetter lieb ich sehr,
ach wenn doch immer Nebel wär.
Hum-Ohr hingegen hatte lieber Sonne, und er war darum sehr zufrieden.
Fröhlich sang er ein Lied, das er eben neu auf Entisch gelernt hatte: «Quak quak quak quak, quak quak quak quak, quak quak quak quak, quak quak quak.»
«Pipu pupu pid,
das ist ein Superlied», sagte Elen-Ohr bewundernd.
Eben, und das Liedlein brachte sie auf die Idee, wieder einmal im Teich hinter Herrn Bernhardiners Bauernhof zu baden. Ihr wisst ja, bei Herrn Bernhardiner geht Hum-Ohr in die Hundischstunde. Die beiden Graulinge nahmen also das Weglein dem Bächlein entlang zum Bauernhof.
Herr Bernhardiner kam aus seiner Hütte und bellte: «Wau wau, wuff», das heisst: «Schön dass ihr wieder mal kommt.»
Und Hum-Ohr schwang sein Schwänzchen hin und her. Das heisst auf Hundisch: «Es freut uns sehr, Sie wieder einmal zu sehen, Herr Bernhardiner»
Herr Bernhardiner begleitete die beiden an den Teich. Er und Hum-Ohr legten sich in den Schatten eines Weidenbuschs und sie plauderten auf Hundisch miteinander. Elen-Ohr tappte in den Weiher hinein. Mit dem Rüssel sog sie Wasser auf und spritzte es sich über den Bauch, über den Rücken und über den Kopf. Herrlich war das. Wunderbar!
Vor lauter Freude sang Elen-Ohr: «Pili pali pentchen, alle meine Entchen schwimmen auf dem See, schwimmen auf dem See, Schwänzchen tuns ins Wasser, Köpfchen in ...aua aua, au au!!»

Was war das?
Elen-Ohr drehte sich um. Etwas hatte sie schmerzhaft in den Bauch gestossen. Neben ihr schwammen zwei grosse Enten und machten böse Schnäbel. Die waren es gewesen. Ganz schnell pickten sie Elen-Ohr immer weiter ins Hinterteil, in die Seite, in den Bauch.
«Auauau!» schrie Elen-Ohr.
«Was fällt euch ein, ihr bösen Enten! Auaaa, lasst mich gehen.»
Aber unser armes Elefantenmädchen konnte nicht einmal an Land schwimmen. Die Enten paddelten flink hin und her und zwickten und zwackten sie in den Bauch, in den Hintern, ins Ohr... Dann packte sie eine gar mit dem Schnabel am Schwanz, so dass Elen-Ohr sie nicht mit dem Rüssel abwehren konnte. Und die andere pickte weiter und zwickte und zwackte...
«Aua! Aua, Hum-Ohr! Hilfe, Hilfe!» schrie Elen-Ohr verzweifelt.
Endlich merkten die beiden am Teichrand, dass da etwas nicht stimmte. Herr Bernhardiner stand auf, trottete ans Ufer des Teichs und knurrte und bellte. Doch die Enten beachteten ihn nicht. Hum-Ohr hatte etwas länger gebraucht, um an den Teich zu kommen, weil er ja auch viel kürzere Beine hat als Herr Bernhardiner.
Nun stellte er sich zwischen die riesigen Vorderfüsse von Herrn Bernhardiner und rief so laut er konnte: «Quak!»
Das wirkte.
Plötzlich liessen die beiden Enten von Elen-Ohr ab, drehten sich gegen Hum-Ohr und schnatterten: «Quak quak quak.»
Elen-Ohr stieg so schnell wie möglich aus dem Wasser. Ganz verängstigt hockte sie sich

hinter Herrn Bernhardiner hin.
«Quak quak quak...», machten mal die Enten, und dann wieder Hum-Ohr.
Elen-Ohr blinzelte vorsichtig hinter dem Rücken von Herrn Bernhardiner hervor und fragte: «Was sagen sie, Hum-Ohr? Warum sind sie so böse mit mir?
Pipo papo pocken,
ich bin ja so erschrocken.»
Hum-Ohr drehte sich um und grinste, dass man seine grossen, gelben Zähne sah.
«Die Enten sagen, ein grässliches, graues Ungeheuer sei in den Teich geplumpst und wolle ihnen ihre Kinder, die jungen Entlein, stehlen. Da mussten sie sich doch wehren.»
Elen-Ohr machte sich ganz klein hinter Herrn Bernhardiner und fragte kleinlaut: «Bin ich das Ungeheuer?»
«Ich denke schon», sagte Hum-Ohr.
Elen-Ohr war den Tränen nahe.
«Pili pali peuer, ich bin doch kein Geheuer.»
Hum-Ohr trippelte zum kleinen Elefanten hin und streichelte Elen-Ohr mit der Pfote über den Rüssel. «Ja weisst du, das haben die Enten halt nicht gewusst. Sie haben noch nie einen Elefanten gesehen.»
Herr Bernhardiner brummte: «Wuff wuff, ja, das stimmt. Auf unserem Bauernhof hat es selten Elefanten. Und die letzten Male, als du hier warst, waren die Enten gerade in den Ferien. Aber nun haben sie sicher gemerkt, dass du kein böses Ungeheuer bist.»
Die Entenmutter und der Entenvater waren im Schilf verschwunden. Nach einem Moment kamen sie wieder hervor und hinter ihnen schwammen fünf niedliche junge Entlein. Sie sahen aus wie graue Wattebällchen. Das Bild sah so hübsch und friedlich aus, dass Elen-

Ohr ihren Schreck vergass. Entzückt beobachtete sie die Entenfamilie und dichtete ganz leise:
«Pipo papo pentchen,
das sind so kleine Entchen.
Ein Ungeheuer bin ich nicht,
drum mach ich schnell jetzt ein Gedicht.
Pipo papo pentchen,
das sind so kleine Entchen.»

6. Tag
Die Regenbogeninsel und der graue Elefant / 1. Teil

Weit, weit weg, mitten in einem grossen, grossen riesigen Meer, dort wo das Wasser immer türkisfarben ist, lag die Regenbogeninsel.
Bei Tag und bei Nacht spannten sich Regenbogen darüber. Grosse und kleine Regenbogen, die ineinander übergingen, farbige Regenbogen, die Tunnels bildeten oder miteinander tanzten.
Das sah wunderhübsch aus.
Die Blumen, die Bäume und Steine, das Gras und der Sand auf dieser Insel waren farbig.

Andersfarbig als wir es uns gewohnt sind. Das Gras zum Beispiel war dunkelrot, die Palmen violett, die Bananen rosa und gelb gestreift, die Orangen waren nicht Orangen, sondern Blauangen, die Äpfel weiss mit hellblauen Tupfen...

Auch die Insel sah natürlich wunderhübsch aus.

Auf der Regenbogeninsel wohnten nur Elefanten, grosse Elefanten, kleine und winzige Elefanten, dicke und dünne, hohe und schmale, Elefanten mit glatter Haut und Elefanten mit runzliger Haut. Elefanten mit glänzender Haut oder Elefanten mit matter Haut. Und alle Elefanten waren farbig. Es gab orangerote, hellrote, blutrote und weinrote... Es gab himmelblaue, nachtblaue, pflaumenblaue und schmetterlingsblaue... Es gab maigrüne, birnengrüne, blassgrüne und pfefferminzsirupgrüne... Und so weiter. Dies alles zusammen, die Regenbogen, die Insel und die Elefanten darauf, sahen wirklich wunderhübsch aus. Alles sah wunderhübsch aus. – Nur hatte dies eben noch nie ein Mensch oder ein Tier gesehen, ausser den grossen Walfischen und andern Fischen, die im Meer schwimmen.

Und noch jemand hatte es gesehen, Mayulina, die kleine Tochter des Meerkönigs. Genau unter der Regenbogeninsel, viele Kirchtürme tief, lag nämlich das Schloss des Meerkönigs. Dieses Schloss war aus tausend unterschiedlichen Muscheln erbaut, die alle leise summten.

Mayulina war eine Nixe mit einem grüngoldenen Fischschwanz und langen, grüngoldenen Haaren. Wenn Mayulina schlafen wollte, wickelte sie sich einfach in ihre Haare ein wie

in eine Wolldecke, und legte sich unter einen Korallenbaum. Lange silberne Pfeilfischchen bildeten dann einen Kreis um sie und hielten Wache.
Hie und da, wenn es Mayulina langweilig war, stieg sie hinauf zur Regenbogeninsel und setzte sich eine Weile an den silbernen Strand. Die farbigen Elefanten kamen dann angerannt, brachten Mayulina Bananen, Blauangen und andere köstliche Früchte und plauderten mit ihr. Es war nicht so spannend mit den Regenbogeninselelefanten zu reden. Sie waren, ehrlich gesagt, ein bisschen dumm. Ein Gespräch hörte sich etwa so an: «Guten Morgen, rosa Elefant.»
«Guten Morgen, Mayulina.»
«Wie geht es, rosa Elefant?»
«Gut, danke, Mayulina.»
Oder: «Guten Morgen, violetter Elefant.»
«Guten Morgen, Mayulina.»
«Wie geht es, violetter Elefant?»
«Gut, danke, Mayulina.»
Und so weiter...

Langweilig, nicht? Liebe Kinder, nun seid ihr sicher schon beinahe eingeschlafen, und die Geschichte hat noch nicht einmal begonnen. Die Geschichte 'Die Regenbogeninsel und der graue Elefant' erzähl ich euch dann morgen. Jetzt ist ja eigentlich beinahe Schlafenszeit. Nur noch schnell eine Idee: Nehmt doch, wenn ihr aufgestanden seid, die bunten Filzstifte hervor und malt die Regenbogeninsel. Das sieht bestimmt sehr schön aus mit den vielen Farben. Vielleicht könnt ihr dazu auch die Elefanten malen und Mayulina.
Mayulina, das muss ich euch noch sagen, ge-

fiel die Regenbogeninsel nicht besonders. Sie fand sie beinahe etwas zu bunt. Unten, im tiefen Meer, haben eben alle Farben einen Blauton oder Grauton vom Wasser. Den Meeresbewohnern gefallen darum die grellen Farben nicht besonders. Sie tun ihnen in den Augen weh, so wie uns, wenn wir in die Sonne schauen.
Aber eben, ich lasse euch nun schlafen. Wenn ihr Lust habt, könnt ihr mir die Zeichnung von der Regenbogeninsel schicken.
Die Adresse ist:
An die Gute-Nacht-Geschichten-Erzählerin
Ursula Eggli
Wangenstr. 27, CH-3018 Bern

Und nun noch ein Einschlafzaubersprüchlein. Eure Mutter oder euer Vater oder ihr selber, wenn ihr schon lesen könnt, müssen es dreimal hintereinander mit gleichmässiger, tiefer Stimme aufsagen, damit es wirkt:
Schlaft schön ein, und träumt nun gut,
von einem blauen Zauberhut,
von einem rosa Gummibärchen
und einer Puppe mit blonden Härchen.
Träumt von der Regenbogeninsel
und dem grossen Farbenpinsel.
Schlaft nun gut, erholt euch fein,
das wünsch ich allen, gross und klein.

7. Tag
Die Regenbogeninsel und der graue Elefant / 2. Teil

Weit, weit weg, mitten in einem grossen, grossen riesigen Meer, dort wo das Wasser immer türkisfarben ist, lag die Regenbogeninsel. Bei Tag und bei Nacht spannten sich Regenbogen über diese Insel. Auf der Regenbogeninsel wohnten nur Elefanten, grosse und kleine, dicke und dünne. Und alle Elefanten waren

farbig. Das sah natürlich wunderhübsch aus.
...eben, das habe ich euch ja gestern schon erzählt.
Eines Tages war auf der Regenbogeninsel kein einziger Regenbogen zu sehen. So sehr die Elefanten auch schauten und suchten, sie fanden nicht das kleinste Farbenbögelein. Das war schon sehr ungewöhnlich. Vielleicht lag es daran, dass an diesem Tag der Wind besonders stark blies. So einen Wind hatten sogar die ältesten Elefanten noch nie erlebt.
An diesem Tag kam ein kleiner, grauer Elefant zur Welt.
Grau! Grau ist eine Farbe, die es gar nicht gibt auf der Regenbogeninsel. Noch nie hatten die bunten Elefanten Grau gesehen, schon gar nicht einen grauen Elefanten.
Aufgeregt kamen sie von allen Seiten gelaufen, um das Unmögliche zu bestaunen. Das kleine, graue Elefäntchen lag im dunkelroten Gras und blickte verwundert um sich. Alles hier war so farbig, dass es schnell die Lider schliessen musste. Die Farben flimmerten schmerzhaft in seinen grauen Augen.
Die grossen, farbigen Elefanten, die kleinen Elefanten, die dicken und die dünnen Elefanten redeten alle zur gleichen Zeit, und alle durcheinander: «Was ist das für eine sonderbare Nichtfarbe?»
«Wie kommt das?»
«Was ist passiert?»
«Was sollen wir tun?»
Ein dicker, lilafarbener Elefant meinte: «Wir müssen Mayulina fragen. Vielleicht kann sie uns sagen, was dieser kleine Elefant mit der Nichtfarbe zu bedeuten hat.»
«Ja, ja, ja», riefen die Elefanten, «ja, fragen wir Mayulina.»

Am nächsten Tag hatte der kräftige Wind aufgehört und die Regenbogen erschienen wieder, gleich vierzehn zur gleichen Zeit und einer prächtiger als der andere.
Der kleine, graue Elefant benahm sich beinahe wie ein normaler, farbiger Elefant, nur war er etwas ruhiger als die andern Elefantenkinder. Er betrachtete sich oft erstaunt in einem der Süsswasserseen, die alle glatt waren wie ein Spiegel, so dass man sich darin auch sehen konnte, wie in einem Spiegel. Er war immer allein, denn die farbigen Elefanten achteten darauf, dass sie ihm nicht zu nahe kamen.
Ungefähr einen Monat, nachdem der graue Elefant geboren worden war, kam Mayulina wieder einmal auf die Regenbogeninsel zu Besuch. Sie setzte sich auf den silbernen Sand und rief: «Hallo! Hallo, ihr Elefanten!»
Sofort kamen von allen Seiten die Elefanten gerannt. Es war, wie wenn ein Regenbogen sich in eine grosse, bunt schillernde Welle verwandeln würde. Einen Augenblick bekam Mayulina beinahe Angst vor so vielen Farben. Die Elefanten redeten alle aufgeregt durcheinander.
«Ich verstehe kein Wort», rief die kleine Nixe Mayulina und hob die Hände in die Höhe. «Der lila Elefant soll alleine reden.»
Der dicke lila Elefant trat vor und machte einen wichtigen Rüssel; «Ein Elefant mit einer Nichtfarbe ist geboren worden. Was hat das zu bedeuten? Was sollen wir tun?»
«Was sollen wir tun?» wiederholten die andern.
Mayulina warf das Haar zurück, das sie umhüllte wie eine grüngoldene Decke. «Eine Nichtfarbe, was ist denn das?»

Der lila Elefant wackelte ratlos mit den Ohren und sah sich Hilfe suchend nach den andern um; «Einfach ein Elefant, der keine Farbe hat. – Vielleicht sogar ein Nichtelefant. Holt ihn!» befahl er dann den andern.
«Holt den Elefanten mit der Nichtfarbe, damit Mayulina ihn sehen kann.»
Ein vanilleeisgelber, ein schokoladebrauner und ein knallbrauner Elefant rannten davon. Kurz darauf stiessen und stupsten sie den kleinen, grauen Elefant vor sich her bis vor die Schwanzflossen von Mayulina. Die anderen Elefanten bildeten einen grossen Kreis um die beiden und über ihnen tanzten drei Regenbogen Tango.
Mayulina betrachtete den kleinen, verschüchterten Elefanten.
«Aber der ist ja grau», sagte sie staunend, «wunderschön grau, wie die kostbarsten Perlen meines Vaters.»
«Grau? Grau! Grau...» plapperten die farbigen Elefanten durcheinander.
«Grau, was ist denn das?»
Mayulina zog den kleinen Elefanten am Rüssel näher und liebkoste ihn hinter den Ohren. «Grau ist eine Farbe. Bei uns im Meerkönigreich ist vieles grau. Die meisten Farben haben einen grauen oder blauen Schimmer. Jetzt weiss ich auch, was mir auf eurer Insel immer gefehlt hat. Ihr habt kein Grau.»
Wieder plapperten die farbigen Elefanten durcheinander: «Kein Grau, kein Grau, kein Grau?»
Von diesem Tag an wurden Mayulina und der kleine, graue Elefant Freunde. Immer öfters kam die Nixe nun auf die Regenbogeninsel zu Besuch und sie und der graue Elefant redeten stundenlang miteinander.

Mayulina erzählte vom Schloss ihres Vaters, dem sanften Licht da unten im Meer, und den vielen Tieren, Fischen und Krebsen und Schlangen, die da lebten.
Wenn sie jeweils wieder hinuntertauchte in die türkisfarbene Flut, blickte ihr der graue Elefant traurig nach. Er war nicht glücklich auf dieser Insel, obwohl die farbigen Elefanten nett zu ihm waren. Er sehnte sich nach etwas, von dem er nicht wusste, was es war. Er sehnte sich nach der Farbe Grau und nach andern Lebewesen, die wie er grau waren.
«Nimm mich mit», bat er oft, wenn Mayulina ihn verliess.
«Nimm mich mit, ich möchte in deiner Dämmerwelt leben.» Die kleine Nixe schüttelte jedes Mal den Kopf: «Du kannst bei uns nicht leben, grauer Elefant. Du brauchst Luft zum Atmen.»
Eines Tages wäre der graue Elefant beinahe ertrunken, weil er sich hinter der kleinen Nixe her ins Wasser stürzte und hinunter zu tauchen versuchte. Zum Glück bemerkte das Mayulina schnell. Zum Glück war auch gerade ein Walfisch in der Nähe, den sie um Hilfe bitten konnte. Der Wal nahm den grauen Elefanten auf den Rücken und warf ihn auf die Regenbogeninsel zurück.
Als Mayulina das nächste Mal zu Besuch kam, war sie sehr nachdenklich.
«Was hast du?» fragte der graue Elefant. «Warum bist du so still?»
Die schöne Nixe schälte die Blauange, die ihr der graue Elefant gebracht hatte, und steckte sich einzelne Schnitze in den Mund.
«Ich weiss dass du hier unglücklich bist, kleiner, grauer Elefant. Die Wale haben mir erzählt, dass es noch andere Inseln gibt, um ein

Vielfaches grösser als die Regenbogeninsel. Auf diesen Inseln und Kontinenten gibt es graue Elefanten und noch viele andere graue Tiere.»
Nun wurde der graue Elefant ganz aufgeregt: «Was! Andere graue Elefanten und noch andere graue Tiere. Da muss ich hin. Da muss ich sofort hin.»
Tränen rannen aus Mayulinas Augen wie kleine, weisse Perlen. «Willst du mich verlassen, grauer Elefant?»
«Komm doch mit», sagte der graue Elefant.
«Ich kann nicht», sagte Mayulina und seufzte. «Ich muss hier bleiben. Auf den andern Inseln und Kontinenten leben Menschen. Menschen sind grausam. Sie töten Nixen und Tiere oder sperren sie in einen Käfig. Du würdest auch besser hier bleiben.»
«Ich will aber nicht», schrie der graue Elefant. «Ich will zu den grauen Tieren. Sag mir, wie ich zu ihnen kommen kann. Ich werde schwimmen.»
«Dorthin kannst du nicht schwimmen», erklärte Mayulina, «das ist viel zu weit. Aber wenn es dir wirklich so wichtig ist, werde ich meinen Vater fragen, was du machen kannst.»
«Es ist mir wichtig», sagte der graue Elefant und drehte Mayulina den Rücken zu. «Wichtiger als alles auf der Welt.»
Weinend liess sich die kleine Nixe ins Wasser gleiten. Jeden Tag wartete nun der graue Elefant darauf, dass Mayulina zurückkommen würde. Sie kam nicht. In dieser Zeit wurde er immer grösser und stärker. Er war schon grösser als all die andern farbigen Elefanten. Nach langen Wochen und Monaten stand er wieder, wie jeden Abend, am Strand und

blickte sehnsüchtig aufs Meer hinaus.
«Hallo, grauer Elefant», sagte eine feine Stimme unter ihm, «du bist gross geworden.»
Erstaunt sah der graue Elefant die Nixe Mayulina auf dem silbernen Sand sitzen, das grüngoldene Haar wie einen kostbaren Schal um sich geschlungen
«Willst du immer noch weg?» fragte Mayulina.
«Zu den grauen Elefanten zu kommen, ist mir das Wichtigste auf der Welt», sagte der graue Elefant und blickte wieder aufs Meer hinaus.
Mayulina seufzte: «Warum willst du nicht hier bleiben? Die Regenbogeninsel ist doch ganz angenehm.»
«Ich will zu den grauen Tieren und zu den Elefanten, die sind wie ich», sagte der graue Elefant stur.
Wieder seufzte Mayulina. «Ich habe meinen Vater ein bisschen ausgefragt, als er gerade guter Laune war. Was ich dir nun sage, dürfte ich niemandem verraten. Die Regenbogeninsel ist nicht fest. Die Regenbogeninsel ist an einem langen Stängel angewachsen. Dieser Stängel ist in der Mitte des Schlosses meines Vaters, des Meerkönigs, verwurzelt. Wenn du diesen Stängel durchtrennen kannst, ist die Insel frei, und schwimmt davon. Sie bildet aber den Schutz für unser Schloss. Wenn die Regenbogeninsel nicht mehr da ist, haben wir keinen Schutz mehr.»
Die Stimme der kleinen Nixe klang traurig, aber der graue Elefant blickte weiter starr aufs Meer hinaus. Erst als die Sonne untergegangen war und nur noch eine goldene Brücke aus Sonnenstrahlen über dem Wasser lag, merkte er, dass Mayulina verschwunden war.

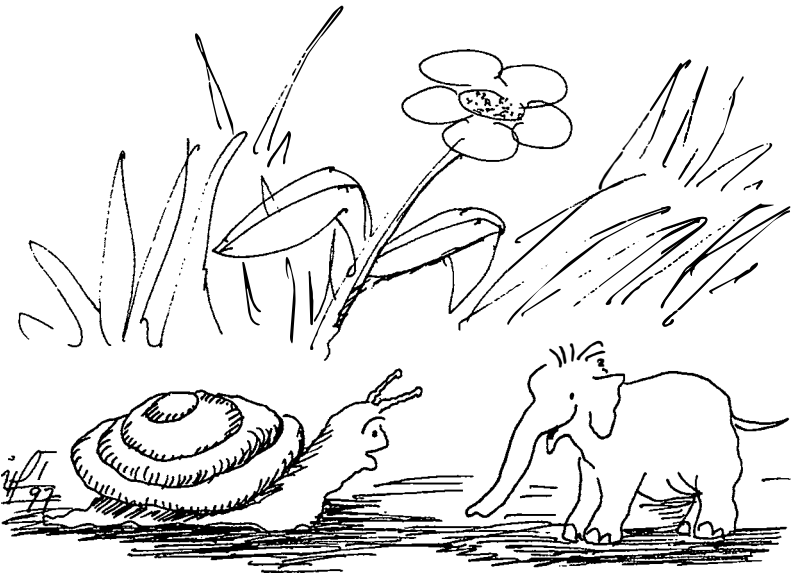
Am andern Morgen ganz früh, so früh, dass die farbigen Elefanten noch schliefen, stand der graue Elefant auf. Er saugte mit dem Rüssel so viel Luft in seine Lungen, wie er nur konnte. Dann tauchte er unter die Insel. Wie die Nixe gesagt hatte, war die Regenbogeninsel nicht fest, sondern wuchs an einem dicken, fleischigen Stängel. Der graue Elefant begann daran zu kauen, aber der Stängel war zäh, und er musste wieder auftauchen, um Luft zu holen.
Von da an kaute der graue Elefant jeden Tag unermüdlich am Stängel herum. Nach einer Woche hatte er schon ein grosses Loch hineingebissen. Die farbigen Elefanten fragten ihn, was er denn da unten im Meer mache, aber der graue Elefant gab keine Antwort. Die Nixe Mayulina kam nicht mehr.
Nach drei Monaten harter Arbeit hatte der graue Elefant den Stängel durchgekaut. Schnell kletterte er über den silbernen Strand und setzte sich erschöpft unter eine violette Palme. Zuerst geschah nichts. Dann, beinahe unmerklich, schwamm die Regenbogeninsel davon. Als sie in eine windige Gegend kamen, zerfaserten die Regenbogen und bald waren keine mehr zu sehen. Bis die farbigen Elefanten endlich begriffen, was geschehen war, war es längst zu spät, um noch etwas zu tun. Aufgeregt rannten sie auf dem silbernen Strand hin und her und trompeteten um Hilfe so laut sie konnten. Aber immer weiter trieb die Regenbogeninsel, die nun keine Regenbogen mehr hatte, aufs Meer hinaus, das zusehends wilder wurde. Gewaltige Wellen tobten über den silbernen Strand, so dass grosse Stücke abbrachen und die Insel immer kleiner wurde.

Und nun, liebe Kinder, passiert etwas Seltsames. Plötzlich habe ich zwei Enden für diese Geschichte, und ich weiss nicht, welches ich erzählen soll. Ich erzähle euch nun beide, und ihr müsst dann eben selber entscheiden, welches Ende euch gefällt oder besser passt.

1. Ende: Nach vielen Tagen stiess die Regenbogeninsel an einen grossen Felsen. Der graue Elefant konnte von der Regenbogeninsel aufs Festland rüber springen. Hinter einem grossen Sandstrand begann der Urwald und im Urwald begegnete der graue Elefant anderen grauen Elefanten. Die staunten nicht schlecht über die Geschichte, die der graue Elefant erzählte. Sie dachten erst, er sei ein grosser Lügner. Als er sie aber auf die Insel führte, konnten sie die farbigen, die grossen und die kleinen, die dicken und die dünnen Elefanten selber sehen. Hei, das war ein gegenseitiges Wundern und sich Bewundern. Die Elefanten besuchten einander jeden Tag. Seither gibt es auf der Welt nicht nur graue Elefanten, sondern Elefanten in allen Farben und in allen Grössen.

2. Ende: Und etwas äusserst Seltsames begann. Die Insel veränderte sich. Langsam verblassten die leuchtenden Farben, und alles wurde grau. Die Elefanten drängten sich im Innern der Regenbogeninsel unter einem grossen, zitronengelben Baum zusammen. Auch der Baum hatte schon graue Flecken, und die Elefanten wurden zusehends grauer. Schreckerfüllt sahen sie einander an. Von der Insel schwammen grosse Stücke wie Schiffe im Wasser.

Die farbigen Elefanten sprangen ins Meer und riefen: «Wir müssen zurückschwimmen zu den Regenbogen. Sicher ist unterdessen am Stiel wieder eine neue Insel gewachsen.» Der graue Elefant sah ihnen nach. Weit draussen erblickte er etwas grün-golden glitzern. Das war die Tochter des Meerkönigs, die den farbigen Elefanten half und sie ermunterte. Die Regenbogeninsel wurde kleiner und kleiner und immer grauer. Als nur noch ein einziger grosser grauer Fels übrig geblieben war, stiess die Insel endlich an Land. Mit einem Sprung konnte sich der graue Elefant aufs Festland hinüber retten. Er war sehr hungrig, denn am Tag zuvor hatte er die letzten Grauangen gegessen. Auf dem Festland fand er an einem Strauch gelbe Bananen, um seinen Hunger zu stillen. Und bald fand er auch eine Elefantenfamilie, die ihn aufnahm. Der graue Elefant war sehr glücklich, dass er nun unter andern grauen Elefanten war. Nur manchmal dachte er an die kleine Nixe Mayulina, und dann wurde er traurig.



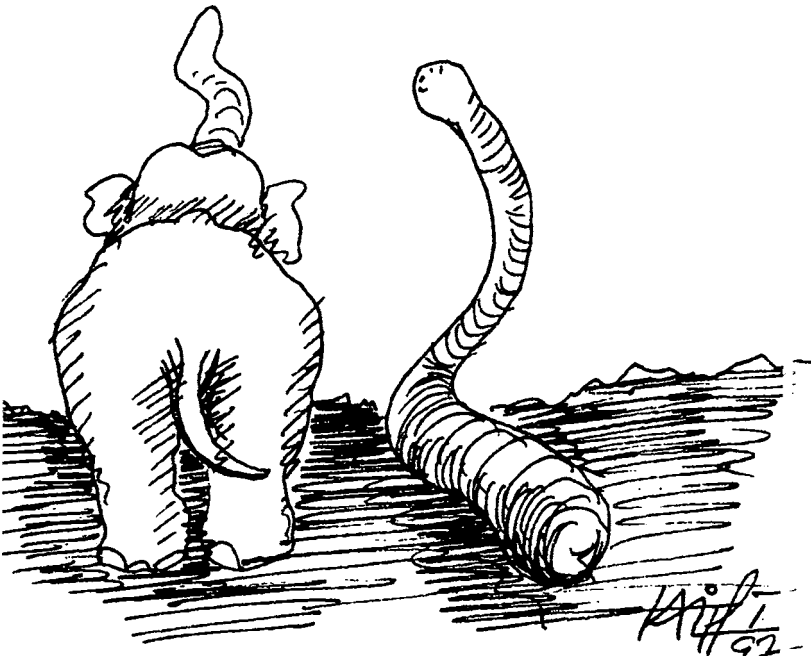
8. Tag
Das kleine Elefäntchen

Es war einmal ein kleines Elefäntchen. Es war sehr, sehr klein, kleiner als mein kleiner Finger. Darum merkte es seine Mutter auch gar nicht, als es geboren wurde. Es flutschte einfach aus ihr heraus. Zum Glück landete das winzige Elefäntchen bei seinem gewaltigen Sturz auf ein paar grünen Blättern, die es federnd auffingen.
Eine Schnecke, die gerade des Weges kroch, erstaunte sich sehr, als sie das kleine Wesen von oben herunterpurzeln sah.
«Wer bist denn du?» fragte sie neugierig, als das kleine Elefäntchen sich aufgerappelt hatte. «Bist du ein Engel? Engel kommen vom Himmel herunter.»

«Nein», sagte das kleine Elefäntchen verwirrt, «soviel ich weiss, bin ich ein Elefant. Ich wurde soeben geboren.»
«Ein Elefant?» rief die Schnecke verblüfft. «Das kann nicht sein. Elefanten sind hoch wie Berge. Und wenn du kein Engel bist, wird das Leben für dich sehr gefährlich werden. Hier unten auf dieser Welt braucht man ein Haus, wenn man klein ist. Ein Haus, so wie ich.»
Damit kroch sie, die Fühler schüttelnd, davon. Das kleine Elefäntchen wusste nicht so recht, was ein Haus ist, und das Wort «gefährlich» bedeutete ihm erst recht nichts. Das Leben gefiel ihm recht gut, und es spazierte frohgemut zwischen den Gräsern und den farbigen, duftenden Blumen hindurch. Plötzlich fiel ein Schatten auf das kleine Elefäntchen und eine Ahnung von «Gefahr». Im letzten Moment konnte es sich unter ein grosses Blatt retten, sonst wäre es von einem Vogel aufgepickt worden.
Schon ein paar Meter weiter lauerte eine neue Gefahr. Das kleine Elefäntchen verfing sich in den klebrigen, zähen Fäden eines Spinnennetzes. Zum Glück war die Spinne im Moment gerade dick und vollgefressen und mochte sich nicht bewegen. Das kleine Elefäntchen konnte sich nach langem Zerren losreissen und wegrennen. Die Spinne starrte ihm böse nach.
Später schwemmte ein Regenguss das kleine Ding einen Hang hinunter, und es wäre beinahe ertrunken.
Ich brauche ein Haus, dachte das Elefäntchen, ein Haus, das mich vor der Gefahr schützt, so wie die Schnecke gesagt hat. Aber wie kommt man zu einem Haus?

Am Wegrand blühte eine wunderschöne Blume mit grossen, rosafarbenen Blütenblättern.
Die wäre doch genau das richtige Haus für mich, überlegte das kleine Elefäntchen.
Kurzentschlossen kletterte es in die Blüte hinein. Die schöne Blume war aber eine Fleisch fressende Pflanze, und ihre Blätter schlossen sich augenblicklich über dem kleinen Elefäntchen.
«Hilfe, Hilfe!» trompetete es erschrocken durch den winzigen Rüssel, der zum Glück noch nach draussen hing. «Hiiilfe...!»
Diese Hilferufe hörte ein lustiger Regenwurm, der singend des Weges kam. Er sang gerade: «Ich bin ein Re, Re, Re Regenwurm...»
Und mitten in den Gesang hinein tönte es: «Hilfe, Hilfe!»
Was war da zu tun? Der Regenwurm wusste sich schnell zu helfen. Er kitzelte die Blume so lange mit seiner Schwanzspitze, bis sie vor lauter Lachen ihre Blütenblätter wieder öffnen musste. Das kleine Elefäntchen purzelte benommen heraus, direkt vor die Schwanzspitze des Regenwurms.
«Hoppla, wer bist denn du?» fragte der lustige Regenwurm verblüfft
«Ich habe geglaubt, ich sei ein Elefant», antwortete das Elefäntchen niedergeschlagen. «Doch nun bin ich nicht mehr sicher. Ich suche ein Haus, um mich vor der Gefahr zu verstecken. Weisst du mir eins?»
«Papperlapapp», meinte der Regenwurm. «Was willst du mit einem Haus? Such lieber einen Freund, das ist besser.»
«Ein Freund? Willst du mein Freund sein?» fragte das kleine Elefäntchen.

«Warum nicht», antwortete der Regenwurm. Und so zogen sie zusammen los.
Könnt ihr euch das winzige Elefäntchen vorstellen, liebe Kinder? Wenn ihr nun einschlaft, fallen euch sicher ein paar Abenteuer ein, die so einem kleinen Ding passieren können, und davon könnt ihr dann träumen. Zu den Geschichten, die ich euch an den nächsten Abenden erzählen werde, haben auch Kinder die Ideen geliefert.



9. Tag
Der Zirkusauftritt

Der Regenwurm wand sich durchs nasse Gras und das winzig kleine Elefäntchen trottete hinter ihm her. Es war glücklich, nun einen Freund gefunden zu haben.
Der Regenwurm sang fröhlich vor sich hin: «Ich bin ein Regenwurm , ein Re, Re, Regenwurm.»
Nach einer Weile fiel dem Elefäntchen etwas ein und es rief: «Du, Freund! ...ehm, ehm, – wie heiss du eigentlich?»
Der Regenwurm drehte seinen Kopf. «Peter», sagte er. «Und du?»
Das Elefäntchen liess traurig den kleinen Rüssel hängen. «Ich weiss nicht, ich habe keinen Namen, glaube ich. Aber ich würde gerne

Lumbita heissen.»
«Also gut, dann nenn ich dich Lumbita», sagte Peter.
Das kleine Elefäntchen streckte erfreut den Rüssel wieder in die Luft. «Au ja!»
Als sie etwas weitergegangen waren rief es: «Du Peter, du kannst wirklich schön singen.»
«Ja, nicht wahr», sagte der Regenwurm bescheiden, und hob stolz seine Schwanzspitze.
«Oh ja, ich wünschte, ich könnte das auch.»
Peter grinste: «Das kannst du doch, versuch es nur: ich bin ein Regenwurm, ein Re, Re, Regen-wurm.»
«Ich bin ein Regenwurm...» sang das Elefäntchen zaghaft.
Peter stiess es lachend in die Seite: «Du bist doch kein Regenwurm, du bist ein Elefant, ein Ele, Ele, Elefant.»
Jetzt hatte es Lumbita begriffen. Im Weitergehen sang sie: «Ich bin ein Elefant, ein Ele, Ele, Elefant.»
Und Peter sang: «Ich bin ein Regenwurm, Re, Re, Regenwurm.»
Es tönte laut und fröhlich in die Welt hinaus.

Einmal spazierten die beiden durch die Steppe. Für so kleine Tiere wie sie scheint das hohe Gras wie ein Wald. Plötzlich hörten sie etwas.
Passt auf Kinder! Könnt ihr erraten, was es ist?
Klingling, klingling.
Lumbita stellte erstaunt ihre Ohren.
Klingling!
Was war denn das? Ja stellt euch vor, Kinder, unter einer Bananenstaude stand eine winzig kleine, rote Telefonkabine. Und in der Telefonkabine schellte ein winziges Telefon. Peter

schlängelte aufgeregt auf die Kabine zu. «Oh, das Telefon klingelt», rief er. «Das muss ich aber schnell abnehmen, vielleicht ist etwas passiert, oder es will uns jemand besuchen.» Mit dem Schwanz hob er den Hörer von der Gabel. «Hallo, hallo, ich da, wer dort?»
Aus dem Hörer tönte eine tiefe Stimme: «Ja, hallo! Hier ist der Zirkusdirektor vom Zirkus Tierwelt. Achtung, Achtung, unser Löwe ist ausgebrochen. Er ist sehr gefährlich. Achtung Achtung! Sagt es allen Tieren weiter.»
«Ja ja, schon gut, Herr Sissifussdirektor. Ade!» schrie Peter und hing den Hörer wieder auf. Dann brummte er: «Komischer Name hat der.»
Das Elefäntchen hatte sein Ohr ganz fest mit an den Telefonhörer gedrückt, und alles mitgehört. Jetzt fragte es ganz aufgeregt: «Ein Löwe, was ist denn das?»
Peter schüttelte den Kopf. «Weiss auch nicht. Komm wir gehen weiter.»
Aber das Elefäntchen liess sich nicht so schnell beruhigen. Aufgeregt flüsterte es: «Aber der Zirkusdirektor hat doch gesagt, der Löwe sei gefährlich. Gefährlich hab ich nicht gern.»
Peter schüttelte nochmals den Kopf. Beim Davonschlängeln murmelte er: «Was, Zirkusdirektor heisst der? Ich habe verstanden Sissifussdirektor.»
Lumbita folgte langsam und meinte kleinlaut: «Du Peter...»
«Was?»
«Sollten wir nicht doch ein Häuschen suchen? Wenn man so klein ist wie wir, braucht man ein Häuschen. Das hat die Schnecke gesagt, gleich nach meiner Geburt.»

Peter lachte: «Dummes Zeug, Häuschen. Komm, wir singen noch ein bisschen. Ich bin ein Regenwurm, du bist ein Elefant... ein Elewurm, ein Regenfant...»
So liefen die beiden Freunde durch die Steppe und sangen übermütig miteinander. Doch schon wieder wurden sie gestört. Ein ganzer Schwarm Vögel hatte sich auf den Zweigen eines dürren Busches niedergelassen und zwitscherte und zwatscherte aufgeregt.
«Passt auf, passt auf!» pfiffen sie zu den zwei Freunden hinunter. «Der Löwe vom Zirkus Tierwelt ist ausgebrochen. Er ist seheer gefäährlich. Wir mümümüssen flüüüchten. Ade adeee.»

Das winzige Elefäntchen drängte sich nahe an den Regenwurm und jammerte flehend: «Du Peter, wenn es doch so gefährlich ist... Wir müssen ein Häuschen haben.»

Im gleichen Moment tönte direkt über ihnen eine tiefe, gemütliche Stimme: «Uaah, uaah.»
Lumbita sah erschrocken auf. «Was ist denn das?»
Der Regenwurm stellte sich auf die Schwanzspitze, schaute nach oben und schimpfte: «Du dummer Trampel, du stehst uns im Weg, verschwinde!»
Wieder tönte es: «Uaah.»
Jetzt wurde auch Lumbita mutig: «He, he, du dummer Trampel, du störst uns.»
«Uaah, wer redet da überhaupt?» dröhnte die Stimme.
Peter reckte sich noch weiter in die Höhe. «Wir zwei, schau doch mal vor deine grosse

Nase. Da sind wir, die berühmten Freunde, Peter und Lumbita.»
«Uaah, ach ja. Jetzt seh ich euch, ein Regenwurm und du?» Das riesige Tier schüttelte verblüfft seine orangebraune Mähne. «Wer bist denn du?»
«Ein Elefant», antwortete Lumbita stolz. Jetzt sperrte das Tier über ihnen vor Erstaunen seinen Rachen auf. Es sah aus wie eine dunkle Höhle mit nadelspitzen Felsen drin.
«Ha ha, das ist ja der grösste Witz, den ich je gehört habe. Dieser Winzling ein Elefant, ha ha, ha ha.»
Auch der Regenwurm riss sein Maul auf. Es sah aus wie ein Stecknadellöchlein in einem Strohhalm.
Wütend schrie er: «Was fällt dir ein, meine Freundin auszulachen. Warte, ich hau dir eine mit meinem Schwanz.»
Das riesige Tier sah erschrocken aus. Vorsichtig beugte es sich nieder und bat: «Nein, bitte nicht. Ich wollte deine Freundin nicht auslachen. Ich fand es nur so komisch, dass sie ein Elefant sein soll. Vor Elefanten habe ich Angst, aber vor ihr habe ich keine Angst. Sie sieht so lieb aus.»
Lumbita machte aus dem Rüssel ein Fragezeichen und sagte verblüfft: «Vor mir brauchst du auch keine Angst zu haben. Ich tu dir doch nichts.»

Nicht wahr Kinder, ihr habt längst gemerkt, wer da mit den beiden sprach. Das Tier war riesig gross, mit einem sandfarbenen Fell und einer struppigen Mähne.
Jetzt fragte der Regenwurm Peter: «Wer bist eigentlich du? Wir haben uns vorgestellt, aber du nicht.»

«Ich bin der Löwe», sagte der Löwe einfach.
«Waas – der Löwe!» schrien Peter und Lumbita gleichzeitig. «Aber ein Löwe ist doch gefährlich.»

Der Löwe beugte sich vor und sah sie aus seinen goldenen Augen freundlich an. «Ich? Ich bin doch nicht gefährlich. Ich war im Zirkus Tierwelt, aber dort hat es mir nicht mehr gefallen. Jeden Tag gab es so grausliches, blutiges Fleisch. Nie Haferbrei. Dabei lieb ich doch süßen Haferbrei mit Rosinen so sehr.»
Seine Stirne war traurig gerunzelt und das Elefäntchen liess mitleidig die Ohren hängen.
Peter der Regenwurm überlegte angestrengt. Dann sagte er: «Hör zu Löwe, es geht nicht anders, du musst zurück. Der Sissifussdoktor oder Direktor oder wie er heisst, sucht dich. Wir müssen ihn anrufen, um ihm zu sagen, dass wir dich gefunden haben.»
«Uaah, meinetwegen», sagte der Löwe. «Aber ich gehe nur zurück, wenn ich Haferbrei bekomme.»
So gingen die drei ungewöhnlichen Freunde zurück zur Telefonkabine und riefen den Zirkusdirektor an. Sie versprachen, dass der Löwe zurückkommen werde und auch wieder im Zirkus seine Kunststücke zeige, aber nur, wenn er jeden Tag Haferbrei bekomme. Der Zirkusdirektor versprach das ganz fest. So wanderten die drei zum Tierzirkus. Ein seltsamer Zug. Zuvorderst schlängelte sich ein stolzer Regenwurm, dann trippelte das kleine Elefäntchen und zuhinterst trabte ein riesiger, gelber Löwe mit mächtiger Mähne.
Unterwegs begegneten sie den Vögeln.
Diese zwitscherten und zwatscherten aufge-

regt vom Baum hinunter und warnten: »He, paaasst auf, ihr zweeei da uuunten. Daaas ist der gefäääährliche Löwe. Fliegt weg, fliegt weeeg! »
Peter rief: «Dummes Zeug, wegfliegen. Wir haben doch keine Flügel. Überhaupt seid ihr blöd. Der Löwe ist unser Freund. Jawohl! »

Ja also, die Vögel glaubten das nicht so recht, aber neugierig wie Vögel eben sind, flogen sie hinterher bis zum Zirkus Tierwelt. Als sie sahen, wie der Löwe brav einen riesigen Waschbottich voller Haferbrei ausläppelte, flatterten sie näher. Sie hätten gerne auch etwas davon abbekommen. Vögel lieben Haferbrei eben auch sehr.
Am nächsten Tag kauften dann alle Vögel und auch viele andere Tiere ein Billett und besuchten die Zirkusvorstellung. Was sie sahen, war wirklich sehr erstaunlich. Der Zirkusdirektor trug einen Zylinder und einen Frack mit zwei schwarzen Zipfeln am Rücken.
Der Löwe sprang in einem Käfig durch einen brennenden Ring und brüllte ganz laut: «Uaah, uaah.»
Der Regenwurm Peter machte fünf Minuten lang zu tosenden Trommelwirbeln einen Nasenstand, und das Elefäntchen Lumbita liess sich an kleine Windmühleflügel binden und flog singend immer rund herum, rund herum – wie auf einem Riesenrad am Jahrmarkt. Eine wirklich grossartige Vorstellung. Es gab begeisterten Applaus.

Und nun schlaft gut, Kinder. – Was, ihr wollt wissen, wie es weitergeht? Nun, der Löwe wurde etwas dick von dreimal täglich Haferbrei. Als er eines Abends beinahe im bren-

nenden Reifen stecken blieb, setzte ihn der Zirkusdirektor auf halbe Haferbreiportion und Salat zum Nachtisch. Wie es Peter und Lumbita weiter erging erzähle ich morgen.

10. Tag
Der lange Regen

Erinnert ihr euch an Peter, den glücklichen Regenwurm und an seine Freundin Lumbita, das winzige Elefäntchen? Die beiden waren unzertrennlich geworden und sangen zusammen.
«Ich bin ein Regenwurm, ein Re, Re, Regenwurm», sang Peter.
«Ich bin ein Elefant, ein Ele, Ele, Elefant», sang Lumbita.
Und dann sangen sie gemeinsam: «Ich bin ein Elewurm, ich bin ein Regenfant...»
Sie sangen wie in der Gutenachtgeschichte

von gestern. Aber heute blickte das Elefäntchen immer wieder angstvoll zum Himmel auf.
«Ii Peter, schau mal», sagte es endlich, «dort oben am Himmel, schau diese grauen Wolken.»
Der Regenwurm lachte vergnügt. «Ach ja, Regenwolken. Das lieb ich sehr. So ein schöner nasser Regen ist doch etwas wunderbares. Ich bin ein Regenwurm, ein Re - gen - wurm.»
Das Elefäntchen, so klein wie ein kleiner Finger, dachte voller Schrecken daran, dass es kurz nach seiner Geburt beinahe in einem Regenschauer umgekommen wäre. Erinnert ihr euch auch, Kinder? Um ein Haar wäre es damals ertrunken.
Darum jammerte Lumbita nun: «Aber ich habe nicht gern Regen, Peter. Schau doch mal, es kommen immer schwärzere Wolken, ich habe Angst!»
Wirklich, am Himmel ballten sich dunkle Wolken zusammen und bedeckten bald alles Blau. Dem winzigkleinen Elefäntchen war es darum gar nicht mehr geheuer. Und da begannen auch schon die ersten grossen Tropfen auf die beiden zu prasseln.
«Au au au», rief Lumbita, «grässlich nass. Hilfe! Ich muss in Sicherheit, ich brauche ein Häuschen, Peter. Hilf mir doch!»
Aber eben, Peter hörte bereits nicht mehr zu. Singend und glücklich schlängelte er durch das feuchte Gras davon und räkelte sich vergnügt in der nassen Erde. Das Elefäntchen trippelte so schnell es nur konnte unter einen Baum, um dort etwas Schutz vor dem Regen zu finden. Doch was sah es da? – Hinter einer mächtigen Wurzel stiess Lumbita auf ein

niedliches Pilzdörflein. Schöne, grosse Pilze standen da. Jeder mit einem farbigen Türchen, zwei kleinen Fenstern und einer Fernsehantenne. Wie kleine Häuschen. Hatte nicht die Schnecke gesagt, kleine Wesen bräuchten ein Häuschen? Waren die nicht genau richtig für unser kleines Elefäntchen? Schnell klopfte es mit seinem Rüssel an eine Tür.

«Lasst mich rein, lasst mich rein!»

Aber die Tür war verschlossen und ein bärtiger Pilzgnom streckte seine lange Nase zum Fenster hinaus und giftelte: «Was fällt dir ein, du Frechdachs, du unhöflicher Störefried, du du... geh sofort weg, ich will in Ruhe fernsehen.»

Päng, das Fenster war wieder zu. Erschrocken versuchte es Lumbita beim nächsten Pilz, aber dort tönte es ähnlich: «Verschwinde, aber schnell, ich bin am Fernseh schauen.»

Päng, Fenster zu.

Und auch beim dritten und vierten Häuschen wurde das arme, kleine Elefäntchen weggeschickt.

Und immer noch regnete es und regnete es und regnete es.

So lief die kleine Lumbita durch den Regen weiter, weg von dem niedlichen Pilzdörfchen mit seinen unfreundlichen Bewohnern. Etwas weiter kam sie zu einem hohlen Baum. Dort drin wohnte ein Eichhornpaar. Schon von weitem hörte man sie miteinander schimpfen.

«Was bist du doch für ein furchtbarer Schweiniggel», keifte Frau Eichhorn. «Schon wieder hast du alle Nussschalen auf den Boden fallen lassen. Dabei hab ich doch gerade letzten Monat geputzt. Aber du...»

Und der Eichhornmann wetterte: «Ach was

machst du für ein blödes Theater wegen ein paar Nussschälchen. Man könnte ja meinen. Überhaupt habe ich die Nüsse hergeschleppt.»
«Gar nicht wahr», schrie die Frau, «ich habe sie gefunden.»
«Nein ich.»
«Nein ich.»

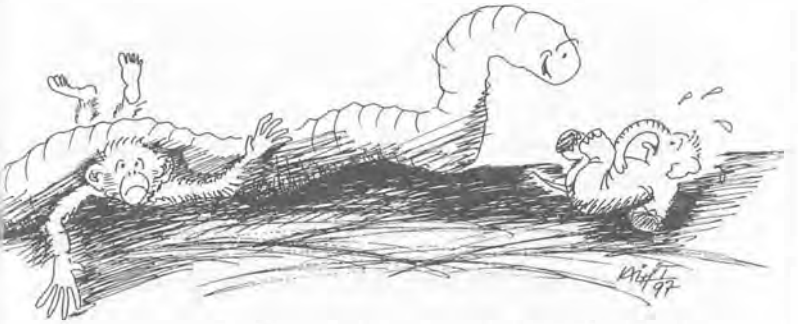
So stritten die beiden, dass es weit in den Wald hinaus tönte, und es wäre wohl noch lange so weitergegangen, wenn nicht Lumbita ganz schüchtern gerufen hätte: «He, hallo, hallo! Darf ich ein bisschen hineinkommen, ins Trockene? Ich bin erbärmlich nass.»
Einen Moment herrschte erstaunte Stille. Die beiden Eichhörnchen streckten den Kopf zur Baumhöhle hinaus, um zu schauen wer da rufe. Dann ging das Geschimpfe weiter.
«Ach du meine Güte», zeterte die Frau, «das arme Geschöpf draussen im Regen. Ein Besuch! Und du lässt ihn nicht einmal hereinkommen, Mann. Was bist du für ein grausamer Eichhörnerich.»
«Waas, grausamer Eichhörnerich? Du bist selber eine grausame Eichhörnerin. Du hast den Besuch nicht hereingelassen», schrie der Eichhörnchenmann.
«Nein du», schrie sie zurück.
«Nein du.»
«Nein du.»

Wieder hätten die beiden wahrscheinlich noch lange so weiter gestritten und währenddessen das Elefäntchen draussen im Regen stehen lassen. Doch Lumbita hielt sich mit dem Rüssel an jeder vorspringenden Baumrinde fest und kletterte so hinauf in die

Höhle. Endlich war sie unter Dach, endlich im Trockenen. Aber gemütlich, nein, gemütlich war es bei Eichhörnchens nicht. Ein Dreck überall. Nussschalen und Eichelreste lagen herum, und verschimmelte Beeren.
Es stank schrecklich in Lumbitas empfindlichem Rüssel. Das wäre ja alles noch gegangen, aber Herr und Frau Eichhörnchen schimpften ständig miteinander. Nein, das war nicht mehr zum Aushalten. Darum verabschiedete sich Lumbita, sobald es zu regnen aufhörte. Herr und Frau Eichhörnchen merkten nicht einmal, dass das Elefäntchen weg war vor lauter Gekeife.
«Du kannst jetzt mal den Kaffee machen», zeterte Frau Eichhorn.
«Ich habe ihn das letzte Mal gemacht, du bist an der Reihe», wetterte Herr Eichhorn.
«Nein du.»
«Nein du.»
«Nein du.»

Das Elefäntchen zottelte also alleine weiter. Es war feucht und kalt draussen und nach kurzer Zeit war Lumbita wieder durch und durch nass. Sie sah nichts mehr, weil ihr von den Gräsern grosse, schwere Wasserperlen in die Augen tropften. Darum sah sie auch das Loch nicht, in das sie plötzlich – plumps – hineinfiel. Aber es war kein harter Sturz. Das Elefäntchen fiel in ein weiches, warmes Nest. Dunkel war es und rund. Und es gab eine Menge kleiner Lebewesen, die aufgeregt durcheinander piepsten.
«Wer ist da? Wer ist da...»
«Wer bist du? Wer bist du...»
«Was willst du hier? Was willst du hier...»
Mäuse waren es, das Elefäntchen war in ein

Mäuseloch gefallen. Eine Mausefamilie wohnte hier unten mit unzähligen Kindern, Onkeln, Tanten, Grossvätern und Grossmüttern, Grossonkeln und Grosstanten. Und alle piepsten durcheinander: «Wer ist da? Wer bist du? Was willst du hier?»
Die Mäuse waren lieb und die Mausehöhle und all die verzweigten Nebengänge warm und trocken. Aber es war immer dunkel, und die vielen, vielen Mäuse plapperten und pfiffen die ganze Zeit. Es wurde einem ganz schwindlig dabei. Nie Ruhe, nie Stille. Lumbita war darum richtig froh, als endlich die Sonne vorsichtig ihre Strahlen durch die Wolken hindurch schickte. Ihr goldener Schein drang bis ins Mauseloch hinein. Schnell kletterte Lumbita hinaus und machte sich davon, bevor die Mäuse etwas davon merkten. Sie lief und lief und wusste nicht wohin. Obwohl die Sonne schien, fühlte sie sich traurig, einsam und allein.
Da hörte sie von ferne jemanden singen: «Ich bin ein Regenwurm , ein Re, Re, Regenwurm. »
«Heh, Peter», rief das kleine Elefäntchen so laut es konnte. «Peter!»
Die Stimme verstummte. Durch das Gras kam der Regenwurm auf sie zugekrochen. Er grinste vergnügt.
«Hallo, Lumbita», sagte er. «Gut, dass ich dich wieder treffe. Es war mir richtig langweilig ohne dich. Gehen wir nun wieder miteinander?»
Lumbita seufzte glücklich und schlang den Rüssel um ihn. «Nun ja, klar, wir sind doch Freunde», sagte sie zufrieden.



11. Tag
Die Zauberbeeren

Im selben Urwald, in dem das winzige Daumenelefäntchen Lumbita mit seinem Freund, dem Regenwurm Peter, lebte, wohnte auch eine weit verzweigte Affenfamilie: Familie Schimpis. Affengrossväter und Affengrossmütter und Onkel und Tanten und viele, viele Affenkinder in allen Größen.
Eine von diesen Schimpimüttern turnte gerade auf der Suche nach Bananen in den Lianen herum und schimpfte laut vor sich hin: «Eh eh eh, mein Trost, wieder kein einziges Banänlein. Dabei haben doch meine armen Affenkinder heute erst 25 Banänlein gegessen. Eh eh eh, dass es aber auch in diesem mickrigen Urwald kein Einkaufszentrum hat, in der ich meine Banänlein kaufen könnte. Eh eh eh. Oh! Was seh ich?»

Plötzlich hörte die Affenmutter auf mit ihrem Geschimpfe und blickte aufmerksam zwischen den Lianen hindurch auf den Waldboden. Was waren denn das für zwei sonderbare Wesen?

Ihr könnt es euch denken, Kinder. Es waren Lumbita und Peter. Aber für die Affenmutter sah das sehr seltsam aus.
Zuvorderst ein Regenwurm, der laut vor sich hinsang:«Ich bin ein Regenwurm, Re, Re ein Regenwurm.»
Regenwürmer kannte die Affenmutter. Sollte sie ihren Kindern einen Regenwurm zum Essen bringen? Ach pfui, nein, wie widerlich. Aber was war denn das andere? Eine Maus? Nein, eine Maus war das nicht. Die Affenmutter kletterte neugierig näher. Ein seltsames Ding trottete hinter dem Regenwurm her, das die Affenmutter an etwas erinnerte. Aber was? Frau Schimpi kratzte sich am Kopf. Ah, würde das nicht ein hübsches Spielzeug für ihre Kinder abgeben? Die Affenmutter liess sich auf die Erde hinunterfallen und packte das kleine Elefäntchen. Der Regenwurm verschwand bei ihrem plötzlichen Erscheinen blitzschnell in einem Loch.
Lumbita zappelte und schrie:«Aua, lass mich los, du tust mir weh, lass mich los, au au. Peter. Hilfe, so hilf mir doch.»

Doch das Schreien nützte nichts. Die Affenmutter trug die arme Lumbita in ihrer einen Affenhand davon. Mit der andern Hand und mit den zwei Fusshänden schwang sie sich von Liane zu Liane.
Wisst ihr was Lianen sind, Kinder? Das sind Pflanzenstricke, die im Urwald von Baum zu Baum hängen. An diesen Lianen turnen die Affen kreuz und quer. Der arme Regenwurm Peter musste von seinem Loch aus alles mitansehen und konnte nicht helfen. Gegen so einen grossen Affen konnte er ja nichts ausrichten. Doch kaum war das Keifen der Af-

fenmutter und Lumbitas Schreien verstummt machte er sich auf die Suche und kroch eilends hinterher.
Aufgeregt brummte er vor sich hin:«Ach du mein Trost, du grüne Neune, ach oh weh, du armes Lumbitächen. Ich trauriger Regenwurm. Oh dieser grässliche Affe! Wenn ich nur grösser wäre, wenn ich eine Schlange wäre. Uiiii, ich würde diesen Affen erwürgen und auffressen und zusammenschlagen und ihm die Nase abbeissen und ihn vergiften und, und, und...»
Da tönte eine giftig-freundliche Stimme an sein Ohr:«Tststs, wer kommt denn da? Ein Wurm?»
Erschrocken sah sich Peter um. Oh, es war die grauenhafte, grosse, böse Schlange, die neben ihm herkroch und ihn aus ihren gefährlichen Augen anblickte. Was sollte er jetzt tun? Peter überlegte blitzschnell. Was konnte er gegen die Schlange ausrichten? Er musste versuchen, so zu tun, als ob er keine Angst hätte.
«Geh mir aus dem Weg, du blöde Schlange!» schrie er darum so laut er konnte.

Die Schlange riss erstaunt den Rachen auf, so dass Peter ihre spitzen, giftigen Zähne sehen konnte.
«Tststs», machte sie. «Was sagst du? Blöde Schlange! Hast du denn keine Angst vor mir?»
«Nein», schrie der Regenwurm tapfer.
«Tststs, bist du etwa auch böse?»
«Ja», schrie der Regenwurm .
Die Schlange kam noch näher und tuschelte:«Tststs, ah, das freut mich aber sehr. Wenn du auch böse bist, sind wir Freunde,

und ich erfülle dir einen Wunsch. Das kann ich nämlich.»
Peter bemühte sich, dass seine Stimme böse und nicht etwa traurig tönte.
«Du kannst mir nicht helfen.»
«Tststs, warum denn nicht?»
«Weil ich gross sein möchte, gross wie du. Wenn man gross ist, kann man viel böser sein, nicht wahr? Viiiiel böser. Grässlich böse.»

Die Schlange streckte den Kopf in die Höhe und züngelte.
Sie kniff die Augen zu einem Spalt zusammen und sagte stolz: «Tststs, aber das kannst du doch, lieber Freund, kein Problem. Ich weiss einen Ort, an dem Zauberbeeren wachsen. Wenn man die isst, wird man gross, tststs. Gross, tststs. Gross! Für eine ganze Stunde, tststs.»

Jetzt wurde der kleine, mutige Regenwurm ganz aufgeregt: «Was? Wie? Wo? – diese Beeren muss ich haben. Schnell, Schlange, zeig mir wo diese Zauberbeeren wachsen!»
Die Schlange betrachtete ihn misstrauisch. «Tststs, bist du auch wirklich böse?»
Peter richtete sich, so weit er nur konnte, in die Höhe. «Na klar, saumässig böse. Los Schlange, hopp, zeig mirs, sonst fress ich dich.»
Die Schlange war beeindruckt. «Jaja, du bist wirklich böse, tststs. So böse wie ich. Also komm Freund, tststs, ich zeige dir die Beeren.»

So zogen die zwei los. Die Waldlichtung mit den Zauberbeeren lag nicht weit weg. Peter stürzte sich sofort darauf und begann zu

mampfen. Er ass und ass und merkte dabei, wie etwas in ihm drin drückte und sich dehnte, wie ein Ballon, der aufgeblasen wird. Gräser und Blumen schienen immer kleiner zu werden, während er selber grösser wurde. Als er mit dem besten Willen keine Beeren mehr in sich hineinstopfen konnte, gab er der bösen Schlange einen Stoss, so dass sie einen Hügel hinunterrollte und die ganze schöne Schlangenhaut aufschürfte.
Laut rief er: «Ade, du blöde Schlange. Danke für den Tipp mit den Beeren.»
Dann kroch er davon. Lange suchte er nach der Affenfamilie. Alle Tiere die er fragte, hatten Angst vor diesem grauslichen Schlangenwurm. Da konnte er lange beteuern, er sei doch ein Lieber. Das glaubte ihm niemand. Die Tiere, die er nach der Affenfamilie fragte, rannten, krochen, hüpften, trippelten oder flogen davon, so schnell sie nur konnten. So fühlte sich Peter gar nicht wohl in seiner grossen Haut. Am liebsten hätte er sich irgendwo versteckt. Aber Wurmlöcher für so grosse Würmer gibt es natürlich keine. Peter musste ganz fest an Lumbita denken, damit er überhaupt weiterkroch. Endlich fand er die Affenfamilie.
Schnell packte Peter ein Affenkind, das gerade nicht aufpasste, drückte es mit seinem Schwanz auf den Boden, und rief laut:«Bringt mir sofort das kleine Elefäntchen zurück, aber ein bisschen hopp, sonst fress ich das Affenkind und euch alle auf.»

Lumbita hatte unterdessen eine ganz schreckliche Stunde erlebt. Die kleinen Affen hatten fürchterlich grob mit ihr gespielt, sie am Rüssel und an den Ohren gezogen und

beinahe von einer Palme hinunter fallen lassen. Alles tat ihr weh, und sie hatte schon alle Tränen ausgeweint. Als sie nun aber von der Affenmutter rau einem Affenkind entrissen und vor einen schrecklichen, grauslichen Riesenwurm hingelegt wurde, bekam sie einen neuen Schreck.
Sie meinte, nun würde sie von dem Wurm gleich verschlungen, als eine liebevolle Stimme sagte:«Hab doch keine Angst Lumbita, ich bin es doch, der Peter. Kennst du mich nicht?»
Lumbita schüttelte den Kopf, schloss die Augen vor dem Furcht erregenden Anblick und murmelte: «Nein, nein, nein, du bist nicht Peter, du furchtbarer Schlangenwurm. Peter ist hübsch und klein. Oh, ich armes Elefäntchen, ich armes Elefäntchen.»

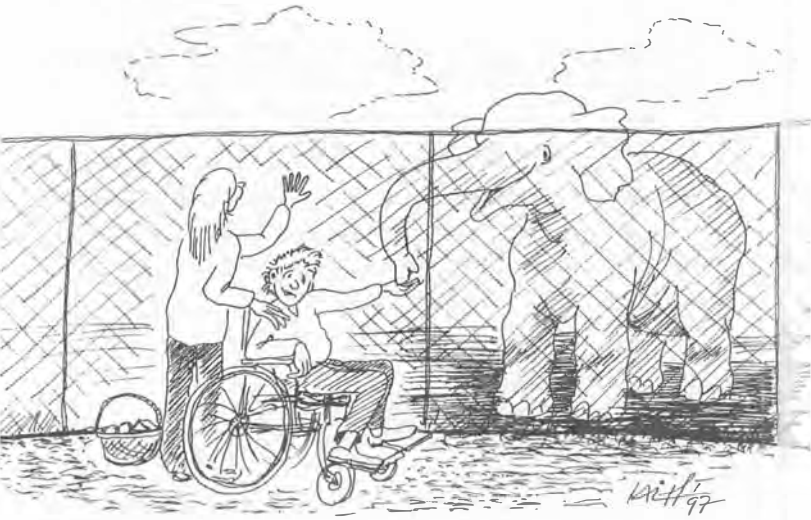
Zum Glück war genau in diesem Moment die Stunde um während der der Beerenzauber wirkte. Peter wurde wieder ein gewöhnlicher Regenwurm und Lumbita umrüsselte ihn überglücklich.

Auch diese Geschichte könnte hier zu Ende sein, liebe Kinder. Sicher seid ihr schon müde und möchtet schlafen. Leider hat die Geschichte aber noch eine Nachgeschichte.
Als Peter der kleinen Lumbita alles erzählt hatte von der Schlange und den Zauberbeeren, wurde diese ganz zappelig und rief aufgeregt:«Ach Peter, von diesen Beeren muss ich auch haben. Zeig mir wo sie wachsen. Ich möchte auch gross werden. Ich will ein richtiger Elefant sein. Schnell Peter, zeig mirs!»
Der Regenwurm schüttelte bedenklich den Kopf und meinte:«Aber Lumbita, das ist doch

gar nicht schön, so gross zu sein. Komm, wir gehen lieber im Gras spazieren und singen dazu.»
Doch das kleine Elefäntchen liess sich nicht beruhigen. Es wollte unbedingt von diesen Beeren essen. Und so führte es Peter zur Waldlichtung. Lumbita begann gierig von den Beeren zu fressen. Sie hörte nicht auf, bis sie beinahe so gross war, wie ein richtiges Elefantenkind. Dann streifte sie im Urwald umher, und freute sich ihrer Größe. Aber so gross zu sein hat auch seine Nachteile. Lumbita traf keine Freunde. Ihre Freunde waren ja die kleinen Tiere, die Mäuse, die Schnecken, die Eichhörnchen. Die Welt sah überhaupt ganz anders aus aus dieser Höhe. Fremd, ohne Versteck. So war sie doch recht froh, als sie nach einer Stunde wieder zu ihrer gewohnten Grösse – oder eben Kleine – zusammenschrumpfte.
Ganz in der Nähe hörte sie eine beleidigte Stimme:«So, bist du nun wieder normal? Du wärst beinahe auf mich gestanden mit deinen grossen Füssen. Wenn ich nicht im letzten Moment in ein Wurmloch hätte schlüpfen können, wäre ich jetzt Wurmbrei, jawohl! Ist das nun der Dank, dass ich dich vor den Affen gerettet habe?»
Das Elefäntchen umrüsselte den Regenwurm nochmals herzlich.
«Sei mir nicht böse», Peter, sagte es reuevoll. «Ich möchte nie mehr gross werden. Nie mehr ess ich von diesen dummen Zauberbeeren, das verspreche ich dir.»
Peter brummte gutmütig: «Also gut, singen wir noch eins. Ich bin ein Regenwurm, ein Re, Re, Regenwurm.»
«Ich bin ein Elefant, ein Ele, Ele, Elefant.»

«Ich bin ein Elewurm. Ich bin ein Regenfant.»

Nun Kinder, das waren vier Geschichten vom Regenwurm und dem kleinen Elefäntchen. Ihr könnt nun vielleicht selber auch noch weitere Geschichten erfinden, im Traum oder morgen früh. Gute Nacht.



12. Tag

Christian und Lisa sind Geschwister. Christian sitzt in einem Rollstuhl, weil er nicht laufen kann. Seine Behinderung nennt man spastische Lähmung, oder zerebrale Lähmung. Er sieht immer aus, als ob er einen Krampf in den Gliedern hätte. Lisa schiebt ihn im Rollstuhl herum, und manchmal verüben die beiden lustige Streiche. Oft sausen sie ganz gefährlich die Schlosshalde hinunter.

Einmal waren die beiden mit ihren Eltern in Rapperswil in den Ferien. Wisst ihr, wo Rapperswil liegt, Kinder? Ja genau, es liegt am Zürichsee. Wisst ihr noch etwas von Rapperswil? Jawohl, in Rappi hat der Schweizer Nationalzirkus KNIE sein Winterquartier. Und es gibt dort auch noch den Kinderzoo mit Delphinen und vielen andern Tieren. Wart ihr schon einmal dort? Die heutige Geschichte handelt in Rappi und heisst:

Bimbo lernt Kunststückchen

Zu der Zeit als Christian und Lisa in Rapperswil in den Ferien waren, gab es dort gerade einen jungen Elefanten, Bimbo. Bimbo war noch viel zu klein, um mit dem Zirkus mitzuziehen. So war er die meiste Zeit in einem grossen Gehege an der Strasse und langweilte sich. Doch vom ersten Ferientag an besuchten ihn Lisa und Christian jede freie Minute. Sie brachten ihm Karotten, Salat oder Äpfel. Lisa stellte Chrigel im Rollstuhl ganz nahe an das Gitter, und dann warfen sie die Essreste einfach darüber. Bimbo trottete neugierig näher, und hie und da kam sogar seine grosse Mutter. Sie nahm die Stücklein vorsichtig mit ihrem Rüssel auf und ass sie manierlich. Bimbo war nicht so geschickt. Lisa und Christian lachten manchmal laut heraus, wenn der kleine Tollpatsch umhersuchte mit seinem Rüssel und vor lauter Eifer die Stücke doch nicht fand.

Am dritten Tag kam Bimbo schon angerannt, als er die beiden Kinder von weitem sah. Da warf Lisa die Karotten und Äpfel nicht mehr einfach hinein, sondern streckte sie Bimbo mit der flachen Hand entgegen. Der wusste nicht so recht was das soll, aber seine Mutter zeigte es ihm. Behutsam nahm sie den Leckerbissen mit dem Rüssel Lisa aus der Hand und steckte es ihm in den Mund.
«Uuh», Chrigel staunte nicht schlecht als er das sah.
«Ich möchte auch, ich möchte auch», bettelte er, und so schob ihn Lisa mit dem Rollstuhl so nahe an den Zaun heran, dass der kleine Junge seine Hand zwischen den Drahtma-

schen hindurch stecken konnte.
Etwas Angst hatte er schon, als das grosse Tier so nahe kam. Doch dann war er mächtig stolz, als die Elefantenmutter auch ihm so ganz anständig und vorsichtig ein Stück Apfel aus der Hand nahm. Den ganzen Abend prahlte Christian bei seinen Eltern damit.

Am nächsten Tag war Bimbo alleine. Wie gewohnt kam er gerannt und bettelte. Doch was war das? Warum warfen ihm die Kinder keine Leckerbissen zu?
Sie blieben am Zaun stehen und lockten so lange:«Komm Bimbo, komm brav», bis der kleine Tollpatsch begriff, dass er den Kindern die Leckereien aus der Hand nehmen musste, sonst gäbe es nichts.
Als er es endlich verstanden hatte, lobten ihn die Kinder auch überschwäglich: «Brav Bimbo, brav, gut gemacht!»

Von nun an lernte Bimbo jeden Tag etwas Neues von den Kindern. Es war wie eine Schule mit einem Schüler und zwei Lehrern. Bimbo lernte, Apfelstücklein schön eines nach dem andern von der Hand zu nehmen und dies erst, wenn Chrigel befahl:«Jetzt, Bimbo, los!»
Bimbo war ein sehr gescheiter kleiner Elefant. Nach zwei Wochen konnte er sogar ein ganz besonderes Kunststücklein. Er hat, – Kinder, stellt euch das vor – der kleine Elefant hat ein Salatblatt das Lisa zwischen den Lippen festhielt, mit seinem Rüssel ergriffen und erst gegessen, wenn Chrigel sagte: «Jetzt, Bimbo, jetzt, los!»

Das ist doch wirklich ein Kunststück, findet ihr nicht auch?
Ich weiss jedenfalls nicht, ob euer Hund oder eure Katze das fertigbrächte. Aber eben, das sind ja auch keine Elefanten. Elefanten sind wirklich sehr gescheite Tiere, sogar so junge wie Bimbo.

In der dritten Woche, als die Ferien beinahe zu Ende waren, wollten die beiden Kinder ihren Eltern Bimbos Kunststücke vorführen. Lisa und Christian zogen die schönsten Kleider an, und Lisa steckte dem Chrigel ein paar Blumen zwischen die Rollstuhlspeichen. Dann spazierten sie mit den Eltern zum Elefantengehege. Bimbo war alleine und kam wie gewohnt sofort gerannt, als er die beiden sah. Und der Elefantenwärter, Herr Zürcher, winkte von weitem. Auch er kannte die Kinder, die jeden Tag gekommen waren.

Die Eltern stellten sich ein Stück vom Gehege weg auf, damit sie nicht störten. Der kleine Bimbo machte brav alle Kunststücklein, die er gelernt hatte.
Er nahm Christian mit dem Rüssel nacheinander einzelne Stücke Karotten aus der Hand und immer erst, wenn Christian befahl: «Jetzt, Bimbo, los!»Und er zupfte zwischen Lisas Lippen das Salatblatt hervor.
«Bravo, bravo», klatschten die Eltern.

Und noch jemand klatschte. Hinter Herrn Zürcher im Gehege stand ein fremder Herr, und streichelte Bimbo über den Rücken. «Gut hast du das gemacht, Bimbo. Du wirst bestimmt mal ein berühmter Zirkuselefant.»

Der fremde Herr schenkte den beiden Kindern ein Billet für die Delphinschau, und ging dann. Und Herr Zürcher hat den Eltern zugeflüstert: «Das war der Herr Knie persönlich, Herr Knie, der berühmte Zirkusdirektor.»

So durften Christian und Lisa zum Abschluss ihrer Ferien noch in die Delphinschau vom Kinderzoo. Bimbo brachten sie zum Abschied noch eine ganz besonders grosse Portion Karotten und Äpfel. Und Christian, der nach den Ferien zur Schule in einem Behindertenheim musste, wurde bei seinen neuen Kameraden gleich der grosse Star, als er von seiner Bekanntschaft mit den Elefanten erzählte.

13. Tag

Man sagt doch, der Dreizehnte sei ein Unglückstag, besonders wenn er auf einen Freitag fällt. Oder ist er etwa ein Glückstag? Jedenfalls passt der Dreizehnte, da ich euch heute eine besonders dramatische Geschichte erzähle. Sie handelt wieder von Elen-Ohr und davon, wie die Elefantenfamilie Madame Mathilde das Leben rettete. Ich hoffe, ihr könnt nachher trotzdem noch schlafen.

Madame Mathilde

Wieder war es an einem frühen Morgen. Die Sonne stand schon schräg über dem Wald, aber die Elefantenfamilie lag noch in tiefem Schlaf. Die grossen, grauen Tiere sahen aus wie mächtige, atmende Felsbrocken. Onkel Rüssel schnarchte am lautesten, und wenn man genau aufpasste, hörte man sogar die kleine Elen-Ohr leise durch ihren Rüssel sägen:«Ch ch ch...»

Da wurden sie von einer aufgeregten Stimme geweckt: «Wuff, wau waaauu, Elen-oooohr!»
Verwundert hob Elen-Ohr ihre Ohren. «Wer ruft denn da?
Pitzi patzi püüh,
es ist doch noch so früh.
Pili pali püde,
ich bin ja noch sooo müde.»

Dann wurde sie aber doch plötzlich hellwach, als sie sah, wer da so früh am Morgen vor den Elefanten stand und verlegen mit dem Schwanz wedelte.
«Oh, Herr Bernhardiner, was machen denn Sie da? Sie kamen doch noch nie zu uns zu Besuch.»

Herr Bernhardiner war aufgeregt, man sah es wohl. Eines seiner Ohren hing traurig hinunter, aber als Elen-Ohr ihn ihren Eltern vorstellte, sagte er doch höflich:«Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen, geschätzte Frau Elefant, und Sie, Herr Elefant. Ich bitte höflichst um Entschuldigung, dass ich Sie so früh störe, verehrte Eltern unserer lieben Elen-Ohr. Aber leider handelt es sich um eine Sache

von ausserordentlicher Dringlichkeit, wau, wau, von ausserordentlicher Dringlichkeit. – Wenn es nicht schon zu spät ist. Wuuuh...»
Jetzt hingen beide Ohren.
Die Elefantenmutter betrachtete ihn freundlich: «Was ist denn los, Herr Bernhardiner? Sagen Sie, haben sie Probleme? Was ist vielleicht schon zu spät?»
Herr Bernhardiner wandte sich ihr zu:«Ja eben, waau, es handelt sich um unsere sehr geschätzte Madame Mathilde.»
«Madame Mathilde?»
«Ja, wau, sie soll geschlachtet werden, schrecklich, schrecklich! Die gute Mathilde, wuff!»
«Geschlachtet werden?» fragten die Elefanten im Chor. Unterdessen waren alle erwacht und standen erschrocken um den grossen Hund herum.
«Ja, wuff», sagte der Bernhardiner und seufzte tief:«Der Metzger ist schon auf dem Hof.»
Seine braunen Augen glänzten feucht. «Jaa, wuff. Und da hat mir eben mein guter Freund, unser allerseits geachtete Mäuserich Herr Hum-Ohr geraten, ich solle doch unsere Elen-Ohr zu Hilfe holen.»
Elen-Ohr versteckte sich erschrocken hinter dem Rücken ihrer Mutter und trompetete kläglich:«Was kann ich denn da machen?
Pitzi patzi pein
ich bin doch noch so klein.
Pili pali pesser
der Metzger hat ein Messer.
Das ist so scharf und sticht
pili pali picht.»

Herr Bernhardiner schüttelte mutlos seinen grossen Kopf. «Wau wau, ich weiss es eigentlich auch nicht Elen-Ohr. Aber der hochverehrte Herr Hum-Ohr meinte, weil dich die erwachsenen Leute ja nicht sehen, könntest du vielleicht ....wau, ... wau.»

Zum Glück kam eben Hum-Ohr, die grosse graue Maus, um die Ecke geflitzt, sonst hätten sie wohl noch lange herumgeredet.
Er pfiff aufgeregt: «So kommt doch endlich, sonst ist es zu spät! Madame Mathilde liegt schon gefesselt am Boden.»
Da besannen sie sich nicht länger und rannten los. Zuvorderst Herr Bernhardiner, dann Elen-Ohr und die ganze Elefantenfamilie und zuhinterst Hum-Ohr. Hum-Ohr kam aber trotzdem zur gleichen Zeit beim Bauernhaus an wie die andern, weil er Abkürzungen kannte, die die grossen Tiere nicht nehmen konnten. Was sie dann allerdings auf dem Hof sehen mussten, war für alle schrecklich und traurig. Auf einer Plache lag gefesselt Madame Mathilde, die grosse rosa Sau, und quiekte, wie wenn sie schon am Spiess stecken würde. Daneben stand ein Mann mit einem roten Gesicht und einer verschmierten Schürze um den Bauch. In eben diesem Moment nahm er ein grosses Messer, drehte sich zu Madame Mathilde, zog es auf und...
«Wau... chchr.»
Herr Bernhardiner sprang nach vorn, bellte, knurrte und zeigte seine scharfen Zähne. «Wauuu...!»

Der Metzger stemmte seine Fäuste in die Seite und wandte sich verärgert an den Bauer: «Ich habe dir doch schon oft gesagt,

der Hund gehört an die Leine, Kari. Das Donnersvieh hat mich heute schon ein paar Mal gestört.»
Achselzuckend packte der Bauer Herrn Bernhardiner am Halsband und zog den widerstrebenden Hund zur Hundehütte. Dort band er ihn an die Kette. Zum zweiten Mal hob der Metzger sein Messer. Nun huschte ihm Hum-Ohr vor die Füsse, so dass der Metzger einen Luftsprung machte.
Jetzt wurde er aber wütend und fluchte: «Gottfriedstutz Kari, Mäuse hast du auch hunderte auf dem Hof, ich habe heute schon einige gesehen. Kannst du nicht mal Gift streuen?»
Elen-Ohr, die hinter dem Metzger stand lachte laut auf: «Hunderte?
Pitzi patzi Krummohr
das war wohl immer Hum-Ohr.»
Erschrocken drehte sich der Metzger um, aber er sah natürlich nichts. Die Elefanten sind ja für erwachsene Leute unsichtbar.
«Was sagst du Kari?»
«Nichts nichts», stotterte der Bauer, «ich habe nichts gesagt.»
Der Metzger fluchte noch einmal und griff nach dem Messer, hob den Arm, zog auf und wollte endlich losstechen... losstechen ...– Aber er konnte nicht. Das Messer blieb einfach in der Luft. Er stiess und zog, nichts passierte. – Was war da wohl los?
Der Elefantenvater war es. Der Elefantenvater hatte mit seinem Rüssel das Messer gepackt. Dann liess er plötzlich los, und der Metzger stolperte über ein Fass und flog platt auf den Bauch. Schnell schmiss der Elefantenbruder einen Rüssel voller Dreck nach dem Metzger und die Elefantenschwester be-

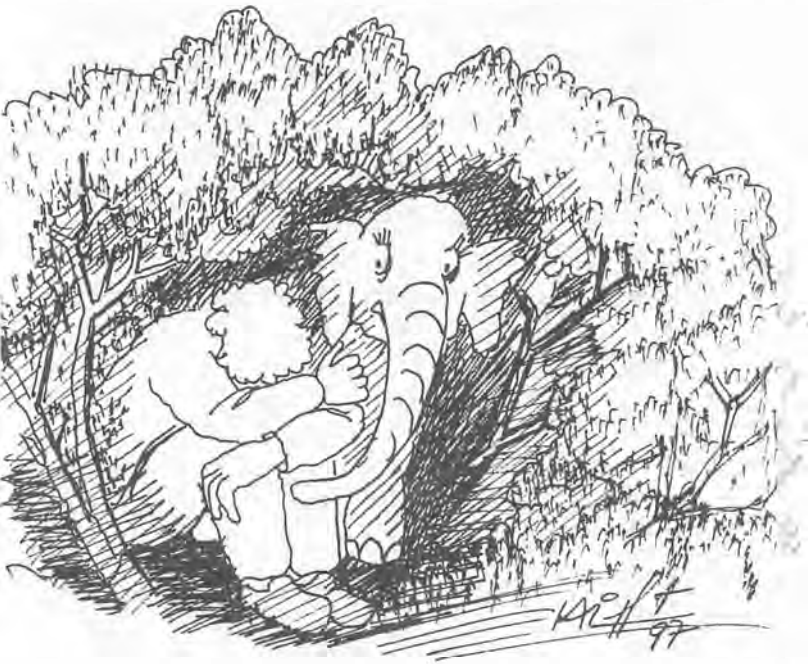
spritzte ihn mit Wasser, das sie aus einem Eimer gesogen hatte. Ja, so ein Rüssel ist eben doch eine praktische Sache.

«Jetzt langt es mir aber, Kari», fluchte der Metzger und rappelte sich tropfnass und schmutzig wieder auf. «Das lass ich mir nicht länger gefallen, das sag ich dir.»
Der Bauer kratzte sich in den Haaren und sagte verwirrt: «Ich mache ja gar nichts. Es kommt mir selber sonderbar vor – sehr sonderbar. »
Und Elen-Ohr meinte vorlaut:
«Pitzi patzi pöd
was seid ihr doch alle blöd.»
Nun wurde der Metzger feuerrot vor Wut. Kaum auf den Beinen, nahm er entschlossen ein riesiges Beil, stellte sich vor Madame Mathilde hin und wollte die arme Sau erschlagen. Aber wieder war der Rüssel vom Elefantenvater schneller. Er hielt den Stiel fest, und das Beil liess sich nicht bewegen. Der Metzger riss und zog und fluchte, aber nichts passierte. Nur die Elefantenmutter und Elen-Ohr lösten schnell die Schnüre, mit denen Madame Mathilde gefesselt war. Diese sprang auf, und rannte davon, so schnell sie nur konnte. Nun liess der Metzger das Beil fallen, schlüpfte aus der Schürze und warf sie dem Bauern an den Kopf.
«Auf deinem Hof schlachte ich nicht mehr, Kari. Der ist verhext. Gespenster gibt es hier, Teufel, Zauberer... Ade, such dir einen Dümmeren.»

«Nun ja», brummte der Bauer, kratzte sich nochmal am Kopf und sah dem Metzger nach, der in sein Auto stieg und so schnell davon

brauste, dass der Staub hoch aufwirbelte.«Da lassen wir doch die gute Mathilde leben. Für einmal gibt es eben keine Würste, und keinen Speck. Aber vielleicht gibt es in einem Jahr Ferkel, das wäre auch nicht schlecht.»

So ist die schreckliche Geschichte mit Madame Mathilde doch noch gut herausgekommen. Zum Glück hatte Madame Mathilde so viele Freundinnen und Freunde, die ihr halfen.



14. Tag
Der Menschenfreund

Eines Tages machte sich Elen-Ohr, das kleine graue Elefantenmädchen, wieder einmal alleine auf die Walz. Diesmal wählte sie einen ganz neuen Weg. Diese grosse Strasse zwischen hohen Häusern hindurch war sie noch nie gegangen. Nach einer Weile kam sie zur Einfamilienhäuschensiedlung. Einfamilienhäuser sind Häuser, in denen nur eine Familie lebt. Meist haben Einfamilienhäuser einen Garten rund herum mit einem gepützelten Rasen und gepützelten Blumenbeeten. Elen-Ohr gefiel es gar nicht in dieser Gegend.

Alles sah gleich aus. Schon wollte sie wieder umdrehen, da hörte sie hinter einem Gebüsch ein jämmerliches Weinen.
Was war das?
Leise ging Elen-Ohr näher und blickte durch die Zweige. Ein kleiner Junge hockte im Dunkeln des Strauches, hatte die Arme um die angezogenen Knie geschlungen und schluchzte vor sich hin.
«Pitzi putzi per
warum weinst du denn so sehr?» fragte Elen-Ohr mitleidig.
Der Junge schreckte auf, wischte sich mit dem Handrücken die Tränen ab und rief erschrocken: «Wer redet da so komisch? We-we-wer ist da?»
«Nur ich», sagte Elen-Ohr und kroch auch unter das Gebüsch. Sie musste sich dabei ganz klein machen, denn sogar ein junger Elefant wie Elen-Ohr ist doch schon ziemlich gross.
«Ab-ab-aber nein, das ist ja ein El-el-elefant», stotterte der Junge.
«Keine Angst, ich bin nur die Elen-Ohr», sagte Elen-Ohr.

Der Junge wurde nun ganz aufgeregt. «Ein Elefant! Wie kommt ein Elefant in unsern Garten? Bist du aus dem Zirkus abgehauen oder beim Zoo ausgerissen? Ist etwa schon die Polizei hinter dir her?»
Elen-Ohr sah ihn verwundert an. «Nein nein, ich wohne nicht im Zirkus oder Zoo. Ich wohne bei der Elefantenfamilie.
Pitzi putzi panten,
wir sind alles Elefanten.
Wir sind alle ganz grau,
darum sind wir auch so schlau.»

«Ein Elefant! Höllengut!» rief der Junge. «Ich habe noch nie einen Elefanten gesehen, der reden kann. Nicht mal im Fernsehen.»
«Was ist Fernsehen?» fragte Elen-Ohr.
«Sag mal, du weisst nicht, was Fernsehen ist? Du bist ja blöde.»

Jetzt wurde Elen-Ohr ärgerlich. Sie zog ihre Nase kraus – ach nein – den Rüssel. «Was blöde, du musst nicht frech werden, sonst geh ich sofort.»

Jetzt begann der Junge wieder zu schluchzen. «En-en-entschuldigung Elen-Ohr. Ich kenne eben niemanden, der keinen Fernsehapparat hat. Und blöde bin ich selber, dumm und blöde und dick. Die Kinder lachen mich darum auch immer aus, diese Frechlinge, diese...»

Elen-Ohr konnte das alles nicht verstehen. Sie verstand nicht, dass der Junge weinte, weil andere ihn auslachten – Lachen ist doch so was Schönes. Es brauchte eine Weile bis sie begriff, dass es einen Unterschied gibt zwischen Lachen und Auslachen. Auch verstand Elen-Ohr nicht, warum man den Jungen auslachte, weil er dick war. Dick sein ist natürlich bei Elefanten wunderbar. Elen-Ohr legte die Ohren nach hinten und überlegte und überlegte. Verwundert beobachtete der kleine Junge, wie sie den Rüssel auf den Gartenhag stützte und tiefe Denkfalten machte.
Plötzlich rief sie: «Ich habe eine Idee. Du musst die andern zum Staunen bringen. Sie müssen dich bewundern.»
«Aber wie denn? Ich bin ja dumm und dick und überhaupt...»

Elen-Ohr zog den Jungen mit dem Rüssel ganz nahe zu sich heran und flüsterte ihm ihre Idee ins Ohr. Eine verrückte Idee, darum durfte sie niemand hören. Der Junge nickte staunend. Endlich war Elen-Ohr fertig mit Flüstern, stapfte aufs Strässchen zurück, winkte mit dem Rüssel und rief: «Also, abgemacht, eh, eh... wie heisst du überhaupt?»
«Roland Meier.»
«Ich nenne dich Roli», rief Elen-Ohr. «Also dann bis Samstag.
Pili pali plunder
Samstags geschieht ein Wunder.
Pili pali paunen
die Kinder werden staunen.»

Am nächsten Tag, als die andern Kinder ihn wieder auslachten, meinte Roland Meier ganz cool: «Wisst ihr, ich bin vielleicht blöde und dumm und dick, aber dafür kann ich etwas, was ihr alle nicht könnt. Wetten?»
Die Kinder schrien und lachten: «Was wohl? Aufschneider, Grossangeber...»
«Ich kann – ich kann – ich kann auf dem Wasser gehen», sagte Roland.

Das gab natürlich wieder ein Riesengeschrei bei den Kindern. Keines wollte es glauben, aber alle waren neugierig. Darum kamen sie am Samstag alle zum Weiher hinter dem Bauernhof. Das ist der Weiher, in dem Elen-Ohr so gerne baden geht. Die Kinder standen beim Stall und blickten hinüber. Näher zu gehen, wagten sie nicht, weil Herr Bernhardiner zwischen dem Teich und dem Hof stand, und sie nicht durchliess. Sie sahen Roland Meier aber doch deutlich. Dieser ging langsam zu dem kleinen Steg, der ins Wasser hinaus-

führt. Dort zog er die Schuhe aus, stellte sie hin und tappte mit den nackten Füssen im Wasser herum. Und dann, plötzlich, stand er mit einem Fuss auf das Wasser. Der kleine, dicke Roland Meier stelle sich mit beiden Beinen auf das Wasser. Dabei ist es dort beim Steg sicher beinahe ein Meter tief. Jetzt lief er sogar ins Wasser hinaus, zwei, drei Schritte. Er machte einen kleinen Bogen und kam wieder zum Steg zurück. Auf beiden Seiten von ihm schwamm eine Ente und quakte. Roland schwankte gefährlich hin und her und machte ein angespanntes Gesicht. Ganz bleich war er, aber als er mit einem kleinen Sprung wieder auf dem Steg stand, schrie er laut vor Freude: «Judihui! Judihui!»

Von da an war Roland Meier plötzlich ein Star. Niemand lachte mehr, weil er dick war. Ein Roland, der auf dem Wasser gehen kann, ist ein Held, findet ihr nicht auch?
Aber sagt mir jetzt mal, Kinder, könnte ihr euch vorstellen, wie Roland Meier das gemacht hat? Hihihi, ihr findet es sicher nicht raus. Aber ich verrate es euch. Roland konnte natürlich nicht richtig auf dem Wasser gehen. Er stand einfach auf – nun was denkt ihr? – Roland stand einfach auf Elen-Ohrs Rücken. Wie? Da staunt ihr, nicht? Überlegt euch, wenn Elen-Ohr im grauen Wasser steht, ganz unter Wasser, dann kann niemand sie sehen. Und Roland ist auf ihrem Rücken gestanden. Sie mussten das natürlich vorher üben, denn Roland ist schon ein bisschen ein Angsthase. Herr und Frau Ente sind neben ihm geschwommen, um ihm Mut zuzuschnattern. Und wisst ihr auch, wie Elen-Ohr unter Wasser geatmet hat? Natürlich durch den Rüssel,

den hielt sie ganz wenig über Wasser, so dass niemand ihn sah. Das war ein Superstreich, findet ihr nicht auch? Nachher sang Elen-Ohr dann wieder:

«Ich bin halt eben grau,
darum bin ich auch so schlau,
schlau-au-au.
Grau-au-au,
schlau, grau...»

15. Tag

Liebe Kinder, liegt ihr schön in euren Betten? Ist das grosse Licht gelöscht, und nur das kleine Lämpchen brennt? Also gut, dann erzähle ich euch heute eine Geschichte, die beinahe schlecht ausgegangen wäre, nämlich: Wie Hum-Ohr gefangen wurde.

Elen-Ohr hat wirklich viele Freunde und Bekannte. Die grosse graue Maus Hum-Ohr, Herr Bernhardiner, Madame Mathilde, die Enten... Und seit neuestem eben auch einen Menschenfreund, den kleinen dicken Jungen

aus der Einfamilienhäuschensiedlung. Roland Meier heisst er, erinnert ihr euch? Oft sassen die zwei in Rolands Schlafzimmer und spielten mit seinen vielen, vielen Spielsachen. Aber nun hört:

Wie Hum-Ohr gefangen wurde

Eines schönen Tages hockten das kleine Elefantenmädchen Elen-Ohr und der Mäuserich Hum-Ohr nebeneinander am Bächlein und warfen Zweiglein und grüne Blätter in das vorbeiströmende Wasser. Verlegen blickte Elen-Ohr Hum-Ohr von der Seite an und fragte: «Sag mal, Hum-Ohr, warum willst du meinen neuen Freund, den Roli, nicht kennen lernen?» Hum-Ohr verzog die Schnauze zu einer Grimasse. Böse sagte er: «Roland ist ein Mensch, und Menschen sind furchtbar. Da lässt man besser die Pfoten davon.»
«Aber Roland ist kein erwachsener Mensch,» meinte Elen-Ohr.
«Pipo papo pind – der Roland ist ein Kind
Pipo papo pöd – Erwachsene sind blöd.»
Sie setzte sich aufs Hinterteil und presste die Vorderfüsse zusammen, wie wenn sie «bitte, bitte!» sagen wollte. «Ich möchte sooo gerne, dass du den Roland kennen lernst, Hum-Ohr. Nur ein einziges Mal. Du und Roland, ihr seid doch meine Freunde. Hum-Öhrchen, Törchen, Schnörchen... Sei so gut, komm doch mit.»

Hum-Ohr stand auf und sagte unwirsch: «Also meinetwegen. Aber wenn dann dein Superroland sagt, pfui eine Maus, dann komm ich niiie mehr mit.»
«Klar, wenn Roland das sagt, ist er nicht mehr

mein Freund», versprach Elen-Ohr.
So haben die beiden miteinander geredet.
Dann machten sie sich auf den Weg, unser Elefantenmädchen und die grosse, gescheite Maus. Sie trotteten zur Einfamilienhäuschensiedlung, in der Roland Meier wohnte. Sie gingen nebeneinander. Aber die Leute sahen Elen-Ohr ja nicht, weil für Erwachsene - jedenfalls für die meisten – Elen-Ohr unsichtbar ist. Und Hum-Ohr sahen sie nicht, weil er meistens im Strassengraben ging. Auf der Strasse war es auch viel zu gefährlich, mit all den Autos und Lastwagen. Man hat sie also nicht gesehen die beiden. Nur ein paar Kinder erkannten Elen-Ohr, winkten und grüssten.

Im Garten vor Frau Meiers Haus war alles still. Kein Roland und zum Glück auch keine Frau Meier. Frau Meier, die Mutter von Roland, hat Angst vor Mäusen, darum ist es besser, wenn sie den Hum-Ohr gar nicht sieht. Elen-Ohr streckte den Rüssel in die Luft und schnüffelte, schnüffelte und murmelte dann: «Mmmh, Hum-Ohr, aus dem Haus kommt ein himmelgutes Düftlein. Hhmm, wie Schokoladencreme. Komm wir gehen mal hinein, vielleicht ist Roland mit der Schokoladencreme in der Küche.»

Wisst ihr es schon, Kinder? Elen-Ohr ist ein grosses Schleckmaul. Wenn sie irgendwo was Feines riecht, ist sie nicht mehr zu halten. Schnurstracks lief sie durch den Garten auf das Haus zu. Hum-Ohr wollte zwar nicht so recht, aber Elen-Ohr stiess einfach mit dem Rüssel die Tür auf und trampte ins Einfamilienhäuschen, wie wenn sie da zu Hause wäre.

So blieb Hum-Ohr nichts anderes übrig, als hintennach zu gehen.
Und tatsächlich, auf dem Küchentisch stand eine ganze Schüssel voll Schokoladencreme, die natürlich herrlich duftete.

Elen-Ohr konnte sich nicht beherrschen, ihr Rüssel ging wie von selber zur Schüssel und tauchte rein, schlabber, schlabber... Nicht lange, und die Schüssel war leer. Als Elen-Ohr noch am Ausschlecken war, kam Roland zur Türe hinein und sah natürlich gleich, was da passiert war. Vor Enttäuschung kamen ihm die Tränen.
«Ooh, du bist es Elen-Ohr ? Und du hast mir nichts übrig gelassen von meiner Schokoladencreme? Das ist gemein, gemein, dass du es nur weisst...»

Ja und Elen-Ohr? Für einmal kam unserem dicken Elefantenmädchen überhaupt keine Ausrede mehr in den Sinn. Verlegen liess sie den Rüssel hängen und wackelte mit den Ohren, wie wenn das noch etwas ändern würde.
«Entschuldige, Roli», murmelte sie. «Weisst du, ich habe einfach vergessen, dass die Schokoladencreme nicht für mich ist – nicht alles für mich.»
«Aber Elen-Ohr, so etwas vergisst man doch nicht einfach.»
«Eeh, doch, wenn etwas so himmelgut riecht, vergess ich es. Ich kann doch nichts dafür, dass ich alles vergesse, wenn ich solchen Hunger habe.»

Roland Meier wischte sich mit dem Handrücken die Tränen weg und stampfte böse mit dem Fuss auf. «Du bist einfach ein Schleck-

maul, Elen-Ohr. Was du da gemacht hast, ist gestohlen, jawohl! Und erst noch einem Freund gestohlen.»

Wie Roland unser Elefantenmädchen böse anschaute und Elen-Ohr mit einem verlegenen Rüssel dastand, schwang die Türe auf. Frau Meier rannte herein, mit einer Mausefalle in der Hand. So eine Mausefalle, die wie ein kleiner Käfig aussieht. Kennt ihr die? Hinten kann man eine Käserinde reinhängen und wenn die Maus die nehmen will, klappt vorne das Türchen zu. Und stellt euch vor, wer hockte in dieser Mausefalle, und zitterte am ganzen Leib? Hum-Ohr wars, wie schrecklich! Hum-Ohr, Elen-Ohrs Freund und auch unser Freund.
Frau Meier knallte die Mausefalle auf den Tisch und rief: «So, die entwischt mir nicht mehr. Jetzt hol ich noch eine Schaufel aus dem Schopf und schlage die grauselige Maus tot.»
Vor lauter Maus merkte sie nicht, dass die Schüssel mit der Schokoladencreme leer war. Den kleinen Elefanten sah sie ohnehin nicht – erwachsene Leute können Elen-Ohr ja nicht sehen. Wie ein Sturmwind war sie wieder zur Küche raus. Elen-Ohr starrte erschrocken auf den gefangenen Mäuserich. Dann drehte sie sich zu Roland Meier und flehte: «Schnell, Roli, lass ihn raus, lass ihn raus, bevor deine Mutter zurückkommt. Das ist mein Freund, Hum-Ohr. Schnell Roli, bitte, bitte.»

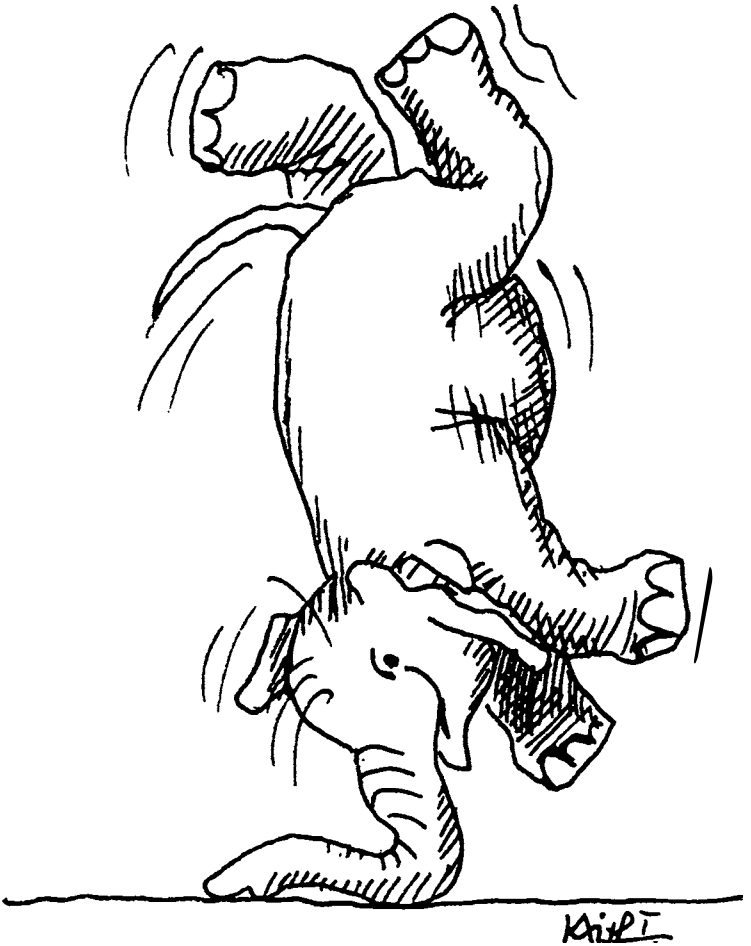
Aber Roland stand steif neben dem Küchentisch. Seine Hände steckte er extra tief in den Hosensack.
«Das ist mir scheissegal», schrie er. «Du hast

auch gesagt, ich sei dein Freund und hast meine Schokoladencreme allein gegessen. Hilf jetzt deinem, deinem... Hum-Ohrfreund auch selber.»

Nun kamen auch Elen-Ohr die Tränen, schwere, salzige Tränen. Sie ging zu Roland und umrüsselte ihn. Das ist, wie wenn Menschen sich umarmen.
«Bitte, bitte, Rolifreund, hilf meinem andern Freund, bitte, bitte, Freund...»

Roland stiess ihren Rüssel weg.
«Also meinetwegen.»
Er stellte die Mausefalle auf den Boden und machte das Türchen auf. Hum-Ohr sprang hinaus, so schnell kann man gar nicht schauen. Elen-Ohr rannte hinterher. Als Frau Meier mit der Schaufel in die Küche kam, waren die beiden schon zur Hintertür raus und auf dem Strässchen, das aus der Einfamilienhäuschensiedlung hinausführt. Auch Roland war wohlweislich verschwunden. Am Boden stand die leere Mausefalle.

«Siehst du nun, wie die Menschen sind?» keuchte Hum-Ohr, als sie endlich beim Bächlein anlangten. «Mörderisch sind die Menschen, brutal, schrecklich, grässlich, furchtbar.»
«Aber Roland Meier hat dich doch gerettet», sagte Elen-Ohr leise. Hum-Ohr setzte sich auf einen Stein und strich sich über die Schnauze.
«Na ja, der ist vielleicht kein richtiger Mensch.»



16. Tag

Liebe Kinder, die heutige Geschichte ist wirklich passiert, echt wahr. Das heisst, eine Freundin hat sie mir erzählt, und die hat sie in der Zeitung gelesen. Und was in der Zeitung steht, stimmt doch? – Wenigstens so einigermassen. Also, ich erzähle jetzt einfach mal, und dann könnt ihr selber sagen, ob es so gewesen sein könnte oder nicht.

Vom Elefanten, der auf ein Auto sass

Eine Frau wollte wieder mal in den Zirkus. Nennen wir die Frau Monika Meier-Müller. Monika Meier-Müller, so könnte sie doch heissen, nicht? Monika Meier-Müller war seit ihrer Kindheit nicht mehr im Zirkus gewesen und freute sich darum sehr, wieder mal Zirkusluft zu schnuppern. Sie setzte sich in ihr kleines Auto – sagen wir mal, es war ein VW – und fuhr in den Zirkus. Zur Feier des Tages kaufte sie sich das teuerste Billet und durfte darum ganz vorne sitzen. Ei, war das ein tolles Programm. Dressierte Hunde und Clowns und Seiltänzer, und die Frau am hängenden Seil und, und, und. Ach, es war so spannend. Am besten aber gefielen Monika Meier-Müller die Elefanten. Fünf grosse Tiere trotteten im Kreis, hielten einander an den Schwänzen, standen auf den Hinterbeinen oder setzten sich auf farbige Eisenschemel. Mit ihren kleinen Augen blickten sie genau zu Monika Meier-Müller hinüber. Das Niedlichste war ein ganz junger Elefant. Der stolperte immer hinter den Grossen her und musste rennen, damit er sich wieder an den Schwänzen der andern halten konnte. Dann verabschiedeten sich die Elefanten, und ein Mann auf einem hohen, goldenen Rad fuhr in die Manege. Plötzlich sagte eine Stimme durch den Lautsprecher: «Achtung, Achtung, eine Durchsage, der Besitzer oder die Besitzerin des roten VW BE 99783 (oder so was) soll bitte zum Auto kommen.»

Was? Monika Meier-Müller schreckte auf. Der rote VW BE 99783 war doch ihr Auto.

Hatte sie etwa falsch parkiert? Während in der Manege ein Zauberkünstler einen riesigen Blumenstrauss verschwinden und goldene Nüsse regnen liess, eilte Monika Meier-Müller hinaus.
Was war geschehen? Vor ihrem Auto standen eine Menge Leute, so dass Frau Meier-Müller nichts sah. Als sie aber einen Blick darauf werfen konnte, stiess sie einen Schrei aus. Der ganze Kofferraum war zusammengedrückt, wie wenn das Auto aus Papier gewesen wäre. Das rote Blech glich einer Handharmonika. Nein so was! Was war denn da passiert?
«Sind Sie die Besitzerin des Autos?», fragte ein eleganter Herr. Monika Meier-Müller nickte. Sie hatte das Gefühl zu träumen. Aber dann fasste sie sich wieder und rief: «Wer hat denn das angerichtet?» «Der Elefant», sagten die Leute im Chor. Einige mussten lachen.
«Was, der Elefant? Spinnt ihr?»
«Doch, der Elefant», kicherten die Leute.
Monika Meier-Müller schüttelte den Kopf. Sie verstand nichts mehr.
Der elegante Herr nahm sie am Arm und sagte: «Ich bin der Zirkusdirektor. Ich bitte für meinen Jumbo um Entschuldigung. Würden Sie bitte mit mir in meinen Wohnwagen kommen, damit wir das mit der Versicherung regeln können.»
Und bei einer guten Flasche Wein in seinem gemütlichen Wohnwagen erzählte der Herr Direktor, was passiert war. Der alte, grosse Bulle sei nach der Vorstellung ganz einfach plötzlich sehr, sehr müde gewesen. Nun ja, Kinder, das ist für die Elefanten natürlich auch anstrengend, jeden Abend im Zirkus

aufzutreten. Und weil der alte, müde Elefantenbulle gerade nichts zum Sitzen fand, setzte er sich einfach auf das Auto wie auf einen Stuhl. Ein Auto ist aber zu schwach für so einen schweren Elefanten.
Lustig, nicht? Ich muss jedenfalls immer lachen, wenn ich an die Geschichte denke. Für Monika Meier-Müller aber war es weniger lustig, denn als sie nach Hause fuhr – mit dem kaputten Auto konnte man doch noch fahren – hielt sie die Polizei an.
«Was ist denn mit ihrem Auto passiert?» fragte der Herr Polizist streng.
Monika Meier-Müller kicherte: «Ein Elefant hat sich darauf gesetzt.
Nun blickte aber der Herr Polizist sehr böse: «So so, sie machen sich über die Polizei lustig. Nun, dann steigen sie doch mal aus. Mir scheint, sie haben getrunken, Alkohol am Steuer ist strafbar, na na na. Jetzt blasen sie mal schön in diese Tüte.»
Erinnert ihr euch, Kinder? Natürlich hatte Monika Meier-Müller getrunken. Feinen Wein mit dem Herrn Zirkusdirektor. Ich weiss nun nicht, ob die Tüte sich vom Alkohol verfärbt hat, aber jedenfalls dachten alle, Monika Meier-Müller sei eine Lügnerin oder sie spinne. Erst als die Geschichte mit dem Elefanten, der sich auf das Auto gesetzt hatte, am andern Tag in der Zeitung stand, glaubten sie ihr. Denn was in der Zeitung steht, stimmt doch, nicht? – Meistens, jedenfalls, einigermassen....

17. Tag
Wie Grau zu seinem neuen Namen kam.

Im Lugulugudschungel lebte vor Zeiten eine Elefantenfamilie. Dunkelgrau nannte sich der grosse, mächtige Elefantenvater mit seinen elfenbeinernen Stosszähnen. Die Mutter hiess Hellgrau und die Ur-uralte Elefantengrossmutter Edelgrau. Dann gab es noch Onkel Grauingrau und die beiden Tanten, Tante Perlgrau und Tante Dämmergrau. Natürlich hatte die Familie auch ein paar Söhne und

Töchter. Blaugrau war stolz auf den blauen Schimmer auf ihrem hübschen Rücken, die beiden Jungs hiessen Mausgrau und Blausgrau und die schönsten Namen hatten die Zwillinge, Grauöhrchen und Graurüsselchen. Das jüngste Kind der Familie hiess Grau – einfach Grau – sonst nichts. Grau! Manchmal war Grau traurig darüber, dass er nur Grau hiess und nicht noch etwas dazu.

Im Lugulugudschungel war es immer heiss. Das gefiel den Elefanten und auch den andern Dschungeltieren. Im Dschungel gibt es ja riesige Bäume die Schatten spenden, wunderbaren geheimnisvollen grünen Schatten. Die Sonne scheint wochenlang. Aber dann kommt die Regenzeit und in der Regenzeit sind die Elefanten besonders vergnügt. In der Regenzeit regnet es wie bei uns bei einem Gewitter. Es giesst wie aus Kübeln, dann scheint wieder die Sonne, dann wieder Regen – wochenlang.
Immer wenn es regnete, stellte sich die Elefantenfamilie unter diese Himmelsdusche und freute sich an dem Nass. Dazu trompeten alle aus ihren Rüsseln, dass man es durch den ganzen Lugulugudschungel hörte.

Doch einmal geschah es, dass die Regenzeit nicht kam – einfach nicht. Die Sonne schien jeden Tag vom blauen Himmel, und nirgends weit und breit war ein Wölkchen zu sehen. Zuerst war das noch nicht so schlimm, in den Wasserlöchern gab es noch etwas Wasser zum Trinken. Aber dieses wurde weniger und immer weniger und die Elefanten und die andern Tiere begannen Durst zu leiden.

Nicht wahr, Kinder, wenn ihr Durst habt, hängt ihr euch einfach an einen Wasserhahn und trinkt. Oder ihr holt im Keller eine Flasche Limonade. Aber das kann man halt im Dschungel nicht. Darum sind alle, die dort leben, so froh um die Regenzeit. In der Regenzeit füllt der Regen die Wasserlöcher wieder auf und die Tiere können trinken.

Im Lugulugudschungel wurde es immer heisser und immer trockener. Sogar die Dschungelbäume liessen ihre Blätter hängen, und die Blüten fielen ab, weil sie vertrockneten. Das Gras wurde gelb und dann braun, und die Erde bekam tiefe Risse.
«Der Regenzauberer müsste den Regen hertrommeln», meinte Vater Dunkelgrau, und Mutter Hellgrau schwenkte traurig den Rüssel.
Die Grossmutter Edelgrau seufzte: «He ja, warum trommelt der nicht? Das hat er doch alle Jahre getan. Ich kann mich nicht erinnern, dass der Regenzauberer mal vergessen hat, die Regenwolken herbeizutrommeln.»

Da flatterte ein struppiger, grosser Geier hinzu und hockte sich vor die Elefanten hin. «Der Regenzauberer weiß gar nicht, dass die Regenzeit nicht bis zum Lugulugudschungel gekommen ist», krächzte er. «Der Regenzauberer ist schon lange auf einer Reise. Er ist zu Besuch bei einem Regenzauberer in einem Dorf weit weg von hier.»
Edelgrau wedelte sich mit den Ohren kühle Luft zu und fragte: «Woher weisst du das?»
«He, ich flog da vorbei und habe es gesehen. Wenn ihr es nicht glaubt, lasst es bleiben», sagte der Geier beleidigt, hob seine Flügel

und flog davon. Die Elefanten sahen ihm durstig nach.
Aber Grau, Kinder, der kleine, unscheinbare Grau fasste still und heimlich einen Entschluss. Am Morgen früh, als alle Elefanten noch tief schliefen und die Sonne noch nicht aufgestanden war, machte er sich auf den Weg. Zuerst schlich er ganz leise durch den Wald, damit er niemanden aufweckte. Doch als er am Rande vom Lugulugudschungel angekommen war, begann er zu rennen, so schnell er konnte. Ihr müsst wissen, Kinder, Grau war gar nicht etwa langsam, auch wenn er so rund und schwer aussah. Er konnte seine kleinen, dicken Beine sehr schnell bewegen.

Grau rannte und rannte und rannte. Zwischendurch ruhte er sich im spärlichen Schatten eines Baumes etwas aus. Die Sonne stieg immer höher und brannte immer heisser. Es war fast so heiss wie in einem Backofen. Grau war bald so erschöpft, dass er laut weinte. Aber tapfer rannte er weiter. Später konnte er nur noch gehen und gegen Abend nur noch schleichen. Weiter, weiter!
Wundert ihr euch, dass Grau wusste, wo es entlang geht? Ja, das ist so: der Geier hatte mit dem Flügel gezeigt in welcher Richtung das Dorf liege, und so ging Grau einfach immer seinem Rüssel nach, wie ein Menschenkind der Nase nach.

Spät, spät in der Nacht kam er endlich in dem Dorf an, in dem der Regenzauberer beim andern Regenzauberer zu Besuch war. Die beiden sassen immer noch vor der Türe und plauderten miteinander. Grau war todmüde.

Seine Füsse schmerzten, und der Durst plagte ihn. Am liebsten hätte er sich hingelegt und wäre nie mehr aufgestanden. Mit letzter Kraft erzählte er, dass die Regenzeit im Lugulugudschungel nicht eingetroffen sei, und dass der Zauberer doch bitte, bitte kommen solle, um zu trommeln.
«Gut, gut, ich komme», versprach der Regenzauberer. «Aber zuerst muss ich noch etwas schlafen.»
Der andere Regenzauberer meinte, er käme auch gerade mit, wenn zwei trommelten, habe es sicher mehr Wirkung, und die Regenwolken kämen schneller.

So machten sie sich am andern Morgen zu dritt auf den Weg. Das ging nun natürlich nicht mehr so schnell, denn die beiden Zauberer waren schon alt und konnten nicht so schnell rennen wie der kleine Elefant. Aber Grau taten die Füsse entsetzlich weh, und so war es ihm gerade recht, dass es etwas langsamer ging.

Als Grau am Abend des dritten Tages vor dem Lugulugudschungel ankam, waren schon alle Elefanten am Dschungelrand versammelt, und hielten Ausschau nach ihm. Vom Dorf herüber hörte man trommeln: tam tam, tam tam. Und siehe da – vom Ende des Himmels stiegen Wolken auf, graue, geballte Wolken. Regenwolken!
«Was haben die Wolken doch für eine schöne Farbe», meinte Edelgrau und strich Grau mit dem Rüssel über den Rücken. «Weisst du was, Grau, ab jetzt sollst du Wolkengrau heissen, weil du die Regenzauberer hergeholt hast.»

Das fanden nun alle Elefanten ganz toll. Sie stellten sich im Kreis um den kleinen Elefanten herum und trompeteten:
«Unser Grau, der ist so schlau,
darum heisst er jetzt Wolkengrau.
Wo-o-lk-en-gr-aa-au...»

Noch in derselben Nacht begann es zu regnen. Die Elefanten und alle Dschungeltiere waren glücklich und froh, dass es wieder zu Trinken gab. Am glücklichsten aber war Grau mit seinem schönen, neuen Heldennamen, Wolkengrau.

18. Tag
Felix und Felix / 1. Teil

Es war einmal ein kleiner Drache, Felix hiess er. Felix wohnte mit der Drachenfamilie zuoberst auf einem gewaltig hohen Vulkan. Rund um den Vulkan erstreckte sich, so weit ein scharfes Drachenauge sehen konnte, eine Ebene. Darauf wuchs der Dschungel, unterbrochen von riesigen, gelben und grünen Wiesenflecken und silbernen Bändern und Knöpfen, das waren Flüsse und kleine Seen. Wirklich, wie eine grosse Wolldecke sah es aus. Felix hatte gehört, dass die Ur-Ur-Ur-Urgrossmutterdrachin das alles gestrickt habe.
Was sagt ihr? Ich soll eine Elefantengeschichte erzählen, es sei Elefanten Gutenachtgeschichtenmonat. Ja ja, Geduld, Geduld. Es war einmal ein kleiner Elefant, Felix hiess er. Er lebte in der Elefantenherde, die von einem herrischen Bullen angeführt wurde, General Lukas. Jeden Tag mussten die Elefanten, die jungen und die alten, exerzieren. Sogar die ganz kleinen Elefanten muss-

ten üben. Ihr habt bestimmt in dem Film «Das Dschungelbuch» gesehen, wie Elefanten exerzieren, nicht?
Felix mochte das Exerzieren gar nicht. Wenn er nur konnte, machte er sich davon und streifte im Dschungel herum. Seine Mutter suchte ihn dann. Also, Felix, der kleine Elefant, streifte im Dschungel umher.
Jetzt muss ich aber wieder von Felix, dem kleinen Drachen, erzählen: Die Drachenfamilie lebte seit langem sehr gemütlich. Einmal, als Felix ungefähr 60 Jahre alt war, das ist für Drachen sehr, sehr jung, sass er auf seinem Felsvorsprung und blickte gelangweilt vom Berg hinunter. Da hörte er weit unter sich und so leise, dass es wirklich nur für die scharfen Ohren eines Drachens zu hören war: «Felix, Felix, Feeelix!»
Wer rief ihn da? Die Grossmutter war dabei, Lavabrocken für das Nachtessen zu zertrümmern. Die andern Drachen waren ausgeflogen.
«Felix, Felix, Felix!» – Und das Echo in den Felswänden wiederholte: Felix, eelix, eelix.
Der kleine Drachen flatterte mit den Flügeln. Er war noch ein schlechter Flieger. Noch nie war er in die Ebene hinuntergeflogen, weil er wusste, dass er nicht mehr alleine hochkam. Seine Flugstunden fanden im grossen, weiten, schwarzen Kraterloch statt, wo es überall Plattformen gab zum Landen und Stufen, um wieder hinaufzusteigen. Sein Fluglehrer, der Drache Feuerblut, war auch nicht besonders zufrieden mit ihm.
«Felix», sagte er oft, «du musst mehr üben, das nimmt sonst ein böses Ende mit dir.»
«Felix, Felix!» tönte es wieder vom Fusse des Berges hinauf, und Felix, eelix, eelix, das

Echo. Nun hielt es der kleine Drache nicht mehr aus. Er musste wissen, wer nach ihm rief. Langsam schwang er seine Flügel, und liess sich dann einfach über den Rand des Felsvorsprungs fallen. Huiii, war das ein schreckliches Gefühl. Huiii... Erst sauste er wie ein Felsbrocken durch die Luft, und das Flattern mit den kleinen Flügeln nützte gar nichts, rein gar nichts. Huiii ging es weit hinunter. Schon meinte Felix, er müsse am Fusse des Vulkans zerschellen, da erinnerte er sich an die Worte seines Lehrers:
«Du musst auf der Luft schwimmen», hatte der Drache Feuerblut gesagt. «Leg dich auf die Luft drauf.»
Mit aller Kraft versuchte nun Felix, die Flügel ruhig ausgebreitet zu halten. Und wirklich – es gelang. Die Felszacken und Bergsträucher wirbelten nicht mehr so schnell an ihm vorbei. Sein Sturz wurde langsamer und ging in ein Schweben über. Es war aber auch höchste Zeit. Wenige Meter unter ihm tauchten schon die Wipfel der riesigen Dschungelbäume auf. Mit letzter Kraft liess sich der kleine Drachen auf eine Lichtung gleiten. Keuchend blieb er liegen. Schwindlig war ihm, wie noch nie im Leben. Die Welt drehte sich vor seinen Augen.
«Felix!» tönte es aus dem Dschungel, «Felix, wo bist du? Felix, Felix, Feeelix!»
Der kleine Drachen rappelte sich auf. Wer suchte nach ihm?
«Jaaa», rief er und versuchte, einige Schritte zu gehen. Torkelnd erreichte er den Dschungelrand.
«Felix, Felix!» Das Rufen tönte nun schon ganz nahe. Durch die Bäume sah er ein graues Tier mit einer langen Nase. «Hier bin ich»,

rief der kleine Drachen Felix.
Das graue Tier stürmte auf ihn zu, und Felix liess zur Begrüssung eine Rauchwolke aus seinem Munde. «Was? Wo?» Erschrocken blieb das graue Tier stehen.
Ihr werdet es erraten haben, Kinder, das Tier war ein Elefant, die Mutter des kleinen Elefanten Felix.
«Hilfe!» schrie sie und blickte erschrocken auf den kleinen Drachen. «Hiiilfe!»
«Wer bist du? Was willst du?» fragte Felix.
«Du hast nach mir gerufen.» Schon im Wegrennen rief die Elefantenmutter: «Verschwinde, du Ungeheuer. Ich suche meinen Sohn.»
«Bleib stehen!» Der kleine Drachen rannte hinter der Elefantenmutter her.
«Du hast Felix, Felix, gerufen. Ich bin doch Felix.»
«Felix?» – Jetzt bremste die Elefantenmutter doch ihren Lauf. In vorsichtigem Abstand vom kleinen Drachen blickte sie sich um. «Du heisst Felix? Das ist aber sonderbar, sehr sonderbar. Mein Sohn heisst Felix. Mein kleines Elefäntchen, wo ist er nur? Er ist so ein Schlingel. Jetzt ist er schon wieder davon gelaufen.General Lukas ist sehr wütend auf ihn.
«Ich kann dir suchen helfen», anerbot sich Felix. Die Elefantenmutter betrachtete ihn misstrauisch. «Wer bist du überhaupt?»
«Ich bin der kleine Drache.»
Jetzt machte die Elefantenmutter wieder einen entsetzten Sprung rückwärts. «Wirklich! Ich habe es doch vermutet. Ein Drache. Drachen sind schrecklich gefährlich, das weiss man. Geh weg! Flieg dahin zurück, wo du hergekommen bist.»

Der kleine Drache Felix setzte sich auf sein Hinterteil, legte die Pfoten zusammen und stiess traurig ein Rauchwölklein aus dem Mund. «Ich kann nicht aufwärts fliegen, ich muss hier bleiben, huu, huuuu ich armer Tropf.»

Er blickte sehnsüchtig zum Vulkan hinauf, der mächtig und ablehnend schwarz in den Himmel ragte. Schon ging die Sonne dahinter unter.

«Ich kann nie mehr nach Hause», seufzte der kleine Drache. Grosse goldene Tränen rannen aus seinen Drachenaugen. «Kann ich nicht mit dir kommen und deinen Sohn suchen helfen?»

«Meinetwegen», sagte die Elefantenmutter, «meinetwegen – so komm mit.»

Nun, liebe Kinder, lassen wir die Elefantenmutter und den kleinen Drachen Felix den kleinen Elefanten Felix suchen, und ihr schlaft in der Zwischenzeit. Morgen erzähle ich weiter.

19. Tag
Felix und Felix/ 2. Teil

Die ganze Nacht suchten die Elefantenmutter und der kleine Drachen Felix den kleinen Elefanten Felix. Es wurde unter den Dschungelriesen finster wie in einem Elefantenmagen, und die Elefantenmutter war froh, dass Felix ein bisschen Feuer speien konnte. Im-

mer wieder musste er die Umgebung ausleuchten, damit sie sahen, wo sie sich befanden.
Und Felix? Was ist mit dem kleinen Elefanten geschehen? Wütend auf den General Lukas, der ihn wieder einmal ausgeschimpft hatte, war Felix fortgerannt. Er rannte, so weit ihn seine Beine trugen. Dann setzte er sich erschöpft unter einen Baum. Vor ihm floss braunblau der Biobaofluss vorbei und glitzerte an einigen Stellen wie von Feuerfunken. Mitten im Biobaofluss lag eine kleine Insel.
«Jetzt ein kühles Bad, das wird gut tun», dachte Felix.
Seine Mutter hatte ihn zwar gewarnt. Im Biobaofluss gab es Krokodile und Piranhaschwärme, die in kurzer Zeit einen Elefanten auffressen konnten. «Aber ich werde aufpassen. Die Fische und Krokodile bemerke ich früh genug».
Vorsichtig trottete er ins Wasser. Oh, war das herrlich kühl. Besser als das dumme Exerzieren mit General Lukas. Der kleine Elefant planschte vergnügt herum, sog mit dem Rüssel Wasser auf und spritzte es sich über den Rücken. Nun noch etwas Schwimmen. Wie war das doch erfrischend. Kräftig bewegte Felix seine vier Beine. Schnell war er bei dem Inselchen angelangt. Ein paar Kokosnusspalmen boten Schatten und eine Bananenstaude reife Früchte. Schnell kletterte Felix über den steilen Rand hinauf und begann, von den Bananen zu fressen. Hmm, schmeckte das köstlich. Drei Bananen, sechs Bananen, zehn.... Als er alle 53 Bananen gegessen hatte, musste der kleine Elefant sich hinlegen und ein Schläfchen machen.
Schon näherte sich die Sonne wie ein bren-

nender Ball den Baumwipfeln. Schwarz erhob sich dahinter der Vulkanberg. Die Elefantenmutter würde sich sorgen. Vielleicht suchte sie ihn schon. Macht nichts, selber schuld. Warum hatte sie ihn zu General Lukas geschickt. Trotzig rollte sich der kleine Elefant zusammen und war augenblicklich eingeschlafen.

Felix, der kleine Elefant erwachte von einem Knurren. Die Sonne ging eben im Osten auf und ergoss helles Licht über das Wasser des Biobaoflusses und die Insel. Felix hob den Kopf. Wieder das Knurren. Dazu ein hässliches Fauchen. – Und da sah es der kleine Elefant Felix. Kinder, es ist zu schrecklich, was er sah. Seid ihr warm in euren Betten? Habt ihr das Lieblingstier im Arm? Soll ich weiter erzählen?

Also: Felix hob seinen Kopf und sah etwas Schreckliches. Rund um die kleine Insel kamen Krokodile geschwommen, hoben ihre grässlichen Köpfe aus dem Wasser und knurrten. Das Grösste versuchte gerade, auf die Insel zu klettern.

Der kleine Elefant sprang auf und trompetete angstvoll: «Hilfe, Hilfe, Mama, Mama!»

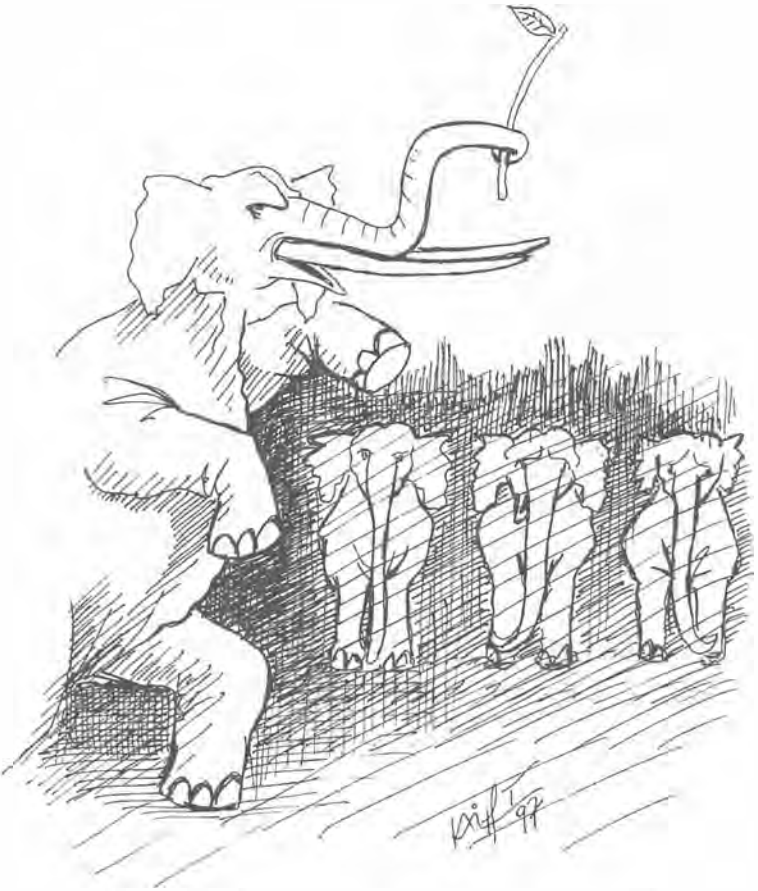
Doch die Elefantenmutter war weit weg. Sie hatte die ganze Nacht nach ihm gesucht. Nun musste sie sich ein bisschen hinlegen und schlafen. Das Drächlein hatte sich an ihren warmen Bauch gedrückt. Felix war traurig. Er hatte Heimweh nach der Drachenfamilie und er war todmüde. Die Elefantenmutter und der kleine Drachen schliefen den tiefen Schlaf der Erschöpfung.

Im Biobaofluss schwammen die Krokodile immer näher an die Insel heran. Die Elefantenmutter erwachte. Etwas zerrte an ihrem Rüs-

sel. Sie öffnete verwirrt die Augen. Ein Affe zog heftig an ihrer langen Nase und ein Rudel Affen sprang um sie herum.
«Donnerdoria-palmwedel – was soll das!» wetterte die Elefantenmutter und packte den Affen am Genick. «Ich will dir helfen, mich zu wecken. Wart, ich verabreiche dir eine Tracht Prügel, Himmel und Kokosnussschale.»
Der Affe zappelte und jammerte: «Lass mich los, lass mich los, oder deinem Sohn geht es schlecht.»
Nun sprang die Elefantenmutter so schnell auf, dass der kleine Drache ein paar Meter durchs Gras kugelte und erschrocken Feuer spie. Der Affe konnte der Elefantenmutter entschlüpfen und kletterte, so schnell er nur konnte, auf eine Palme.
«Was ist denn das für ein Untier», kreischte er, «ein Feuertier.»
Auch die andern Affen waren auf Bäume geklettert und keiften: «Ein Feuertier, ein Ungetier, jagt es davon...»
Die Elefantenmutter rüttelte am schlanken Stamm der Palme: «Wo ist mein Sohn Felix, sag es schnell, schnell!»
Der Affe schüttelte listig den Kopf: «Erst musst du mir hundert Ananas und hundert Bananen und hundert Mangofrüchte pflücken. Vorher erfährst du nichts.»
Die Elefantenmutter wetterte und tobte, aber es blieb ihr nichts anderes übrig, als erst den Befehl des Affen zu befolgen, bevor dieser ihr sagte, was er am Biobaofluss gesehen hatte.
Und der kleine Elefant Felix? Das vorderste grosse Krokodil öffnete den riesigen Rachen voller spitzer, gefährlicher Zähne. Zum Glück rutschte es auf dem glitschigen Ufer aus, sonst hätte es sich wohl schon auf den kleinen

Elefanten gestürzt. Jetzt, jetzt hätte es ein anderes Krokodil beinahe geschafft. Mit beiden Vorderpfoten krallte es sich an einen Grasbüschel.
Felix ergriff mit dem Rüssel eine Kokosnuss, die neben ihm im Sand lag und schleuderte sie dem Krokodil mit aller Kraft an den Kopf. Fauchend verschwand es im aufspritzenden Wasser. Felix ergriff eine weitere Nuss und warf sie auf das nächste Krokodil. Der mutige kleine Elefant begann eine wilde Bombardierung, Nuss flog nach Nuss. Doch schon kletterte trotzdem das erste Krokodil ans Ufer. Weitere folgten. Der kleine Elefant hatte alle Kokosnüsse verschossen. Verzweifelt ergriff er einen Stecken, der zum Glück da lag und begann tapfer um sich zu schlagen. Aber ach, gegen die vielen Krokodile kam er nicht an. Rund um ihn sperrten sie drohend ihre gefährlichen Mäuler auf und schoben sich näher.
Die Elefantenmutter und der kleine Drachen Felix rannten unterdessen auf den Biobaofluss zu. Die Elefantenmutter war schon ausser Atem, immer wieder versperrten ihr die Urwaldriesen den Weg. (Urwaldriesen sind Bäume, nicht richtige Riesen.) Die Elefantenmutter rannte, so schnell sie nur konnte, der kleine Drachen weit hinter ihr. Mit seinen kleinen Beinen kam er nicht so schnell vorwärts. Kommen die beiden wohl früh genug?
Die Krokodile rückten immer näher. Schon fühlte der kleine Elefant Felix ihren heissen Atem.
Keuchend blieb der kleine Drachen Felix stehen. Er konnte nicht mehr, seine Beine waren zu kurz. Aber seine Flügel? – Was hatte der Drachenlehrer Feuerblut gesagt?

«Gebraucht eure Flügel, Drachen!»
Felix bewegte seine zwei kleinen, goldenen Schwingen. Langsam rauf, runter. Schneller rauf, runter, rauf... Wirklich, sie trugen ihn, sie hoben ihn hoch – höher, höher. Nun war er schon auf der Höhe der Affenbrotbäume, das sind die höchsten Bäume, die es gibt auf der Welt. Weit vorne sah Felix das Wasser des Flusses glitzern. Auf, ab, auf, ab, trugen ihn die Flügel auf den Fluss zu.
Die Krokodile waren jetzt ganz nahe. Felix schlug mit dem Stecken auf die Schnauze des Krokodils, das am nächsten kroch. Das Holz zerbrach. Mit einem 'Schnapp' hatte das Krokodil die beiden Stücke hinuntergeschluckt. Fauchend liess es die spitzen Zähne blitzen. In der nächsten Sekunde musste es den kleinen Elefanten anfallen. Da kam torkelnd etwas Grosses mit goldenen Flügeln über den Fluss geflogen. Ein Vogel? – nein, ein Vogel konnte es nicht sein. Aus seinem Mund spie es Feuer und Rauch auf die Krokodile hinunter. Entsetzt kreischten diese auf und watschelten, so schnell sie konnten, zum Wasser zurück. Feuer und Rauch trieb sie weg von ihrem leckeren Mahl, das sie schon beinahe sicher hatten. Feuer und Rauch vertrieb sie ganz.
Der kleine Elefant stürzte zu Boden und schloss die Augen. Ein Ungeheuer! Ach, nun hatte endgültig sein letztes Stündchen geschlagen. Ach, wäre er doch nie weggelaufen. Das goldene Ungeheuer würde ihn verbrennen und auffressen.
«Hallo», sagte neben ihm eine fröhliche Stimme. «Hallo Felix, warum machst du die Augen zu?»
So Kinder, höchste Zeit zum Schlafen, morgen erzähle ich weiter.



20. Tag
Felix und Felix/ 3. Teil

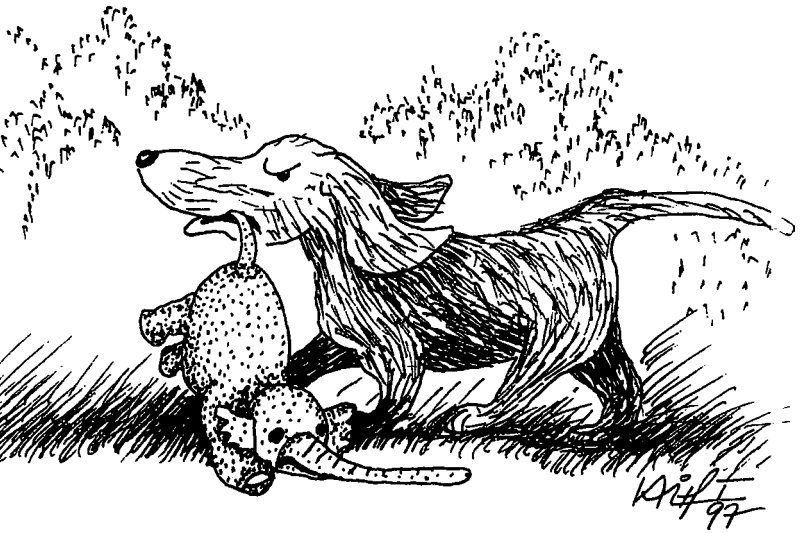
«Hallo», sagte eine fröhliche Stimme. «Hallo Felix, warum machst du die Augen zu?»
Der kleine Elefant blinzelte vorsichtig. Neben ihm sass ein grüngoldenes Drächlein und betrachtete ihn vergnügt.
Der kleine Elefant Felix hob erstaunt den Rüssel: «Was willst du von mir? Wer bist du?»

«Felix.»
«Ja, ja, ich heisse Felix», sagte der kleine Elefant Felix ungeduldig. «Und du, wie heisst du?»
«Eben, Felix.»
«Ich heiße Felix.»
«Ich heisse auch Felix», sagte Felix, der kleine Drache.
Da liess sich Felix, der kleine Elefant, verblüfft auf sein Hinterteil fallen. Zwei Felixe, das gibt es doch nicht. In diesem Moment brach die Elefantenmutter durch das dichte Gebüsch am Ufer des Biobaoflusses.
«Wartet, ihr Krokodile, euch will ich es zeigen. Lasst mein Söhnchen in Frieden!»
Aber von Krokodilen war weit und breit keine Spur zu sehen. Auf der Insel sassen nur der kleine Elefant Felix und der kleine Drachen Felix und blickten einander an. Die beiden wurden schnell Freunde. Die Elefantenmutter nahm die zwei Schlingel mit ins Elefantenlager. General Lukas und die andern Elefanten staunten nicht schlecht, als sie die unglaubliche Geschichte von der Rettung vor den Krokodilen hörten.
«Waas, Feuer speien kann er», wunderte sich General Lukas und wiegte sein mächtiges Haupt. Er betrachtete den kleinen Drachen. «Das ist ja formidabel, fantastisch, elefantastisch. So was fehlt mir noch in meiner Armee. Kommt, wir müssen exerzieren.»
«Lassen Sie ihn doch erst einmal in Frieden», sagte die Elefantenmutter. «Die beiden Kleinen sind ja ganz erschöpft. Erst müssen sie nun essen und schlafen.»
Doch am nächsten Tag mussten Felix, der kleine Elefant und Felix, der kleine Drache antreten zum Exerzieren.

«Im Laufschritt, Marsch!» befahl General Lukas. «Rechts, links, rechts – stopp! Feuer speien!
«Das war schlimmer als in der Drachenschule. Der kleine Drache hatte bald genug.
«Ich mag nicht mehr», jammerte er.
Aber General Lukas blieb unerbittlich. «Achtung, steht! Feueeer!» brüllte er.
Der kleine Drache spuckte Feuer, immer wenn es General Lukas befahl, aber bald kamen nur noch ein paar Funken und etwas Rauch.
Sein Lehrer, Drache Feuerblut hatte stehts gesagt: «Ihr müsste eure Kräfte kontrollieren. Nicht alles herauslassen.»
«Ich mag nicht mehr», weinte Felix und grosse Drachentränen rannen aus seinen Augen. «Ich will heim. Ich will nicht mehr exerzieren. So eine Armee ist etwas Dummes und macht keinen Spass.»
General Lukas blickte verdattert auf den heulenden Drachen hinunter. «Die Armee macht keinen Spaß? Wie...? Was...? Aber alle andern lieben es doch zu exerzieren.»
Felix, der kleine Elefant, stellte sich tapfer neben seinen Freund, den kleinen Drachen. «Mir macht es auch keinen Spass und ich finde die Armee superdumm.»
Jetzt war General Lukas sehr erstaunt. «Superdumm, na so was.» Er blickte sich um. Die andern Elefanten hatten sich im Kreis um die drei versammelt. «Was meint denn ihr?»
«Ich finde das alles ebenfalls was Superdummes, sagte die Elefantenmutter. «Die Kleinen möchten lieber spielen, und wir andern hätten Gescheiteres zu tun, als zu exerzieren.»
«Ja ja ja, wir hätten Gescheiteres zu tun», murmelten die andern Elefanten, «Himmeldonner-kokosnuss-schale.»

Nun war aber der grosse, alte Bulle, General Lukas, sehr, sehr erstaunt. «Waas, Besseres zu tun? Und ich dachte immer, das Exerzieren mache euch so viel Freude. Ja so was, ja so was... Nun muss ich aber nachdenken. Lasst mich nachdenken, Elefanten!»
Kopfschüttelnd und vor sich hinmurmelnd ging er mit wiegenden Schritten davon. Felix und Felix benützten die freie Zeit, um zu spielen. Sie verstanden sich sehr gut miteinander, doch gegen Abend wurde der kleine Drache wieder traurig.
«Ich möchte nach Hause», jammerte er. «Ich möchte zu meiner Mama und der Drachengrossmutter und zu Lehrer Feuerblut und allen andern.»
Felix streichelte Felix mit dem Rüssel und gab ihm ein grosses Bananenblatt um hineinzuschäuzen. Aber er konnte seinem Freund nicht helfen.
General Lukas überlegte drei Tage. Dann trompetete er alle Elefanten zusammen. Grossartig stellte er sich auf einen kleinen Hügel und begann zu reden: «Liebe, verehrte Elefanten, ich habe nachgedacht.»
«Ach, ach, ach, nachgedacht», murmelten die Elefanten.
«Ja, ich habe nachgedacht und bin zu der Erkenntnis gekommen, dass ich die Armee eigentlich auch für was Superdummes halte und nicht gerne exerziere. Ich dachte immer, ihr wollt es.»
Die Elefanten blieben abwartend. General Lukas rollte seinen Rüssel und stellte sich auf die Hinterbeine. Mächtig sah er aus gegen den blauen Himmel. Die gewaltigen gelben Stosszähne stachen in die Luft. «Ab sofort wird nicht mehr exerziert», befahl er.

Die Elefanten brachen in Jubel aus. Sie trompeteten und umrüsselten einander. «Hurra, Huraaa! Nicht mehr exerzieren, hurra, hurra! Frei, frei...»
General Lukas schlenkerte den Rüssel. Augenblicklich wurde es still. Er winkte den kleinen Drachen zu sich her. Schüchtern stand Felix vor dem Riesen. General Lukas neigte den Schädel. «Möchtest du immer noch zurück, oder möchtest du bei deinem kleinen Freund bleiben?»
«Der kleine Drache blickte sich nach dem kleinen Elefanten um. Felix liess traurig den Rüssel hängen. Felix, der kleine Drachen, flatterte mit den goldenen Flügeln. «Ich möchte bei Felix bleiben, aber noch lieber möchte ich nach Hause gehen.»
«Gut», sagte General Lukas, «ich werde deiner Familie telefonieren, sie sollen dich holen.» (Telefonieren sagen die Elefanten, wenn sie eine Brieftaube mit einer Botschaft senden.)
Am nächsten Tag kamen die Drachen Felix abholen. Zuerst tranken sie mit den Elefanten zusammmen in Ruhe ein paar Hektoliter Fruchtpunsch. Die Elefanten hatten ja nun sehr viel Zeit zum Plaudern, da sie nicht mehr exerzieren mussten. General Lukas und der Drache Feuerblut diskutierten zusammen über den Luftwiderstand beim Rennen und beim Fliegen. Der kleine Elefant Felix und der kleine Drachen Felix blieben in Kontakt miteinander. Felix lernte bald so gut fliegen, dass er alleine seinen Elefantenfreund besuchen konnte. So gibt es nun vom kleinen Drachen Felix und von Felix, dem kleinen Elefanten, noch viele, viele Geschichten.



21. Tag
Wie Toby seinen Schwanz verloren hat

Seit einigen Wochen schläft Marisa in einem Erwachsenenbett. Marisa ist ein kleines, lustiges Mädchen mit zwei Augen wie Haselnüsse. Vorher hatte sie ein blaues Holzbettchen mit Gittern auf beiden Seiten. Und zum Geburtstag bekam sie dann eben das grosse Bett, eine schöne Couch aus hellem, gemasertem Holz. Am Tag legte die Mutter eine rote Decke darüber. In den ersten Nächten fühlte sich Marisa zwar etwas verloren in dieser Weite, aber dann nahm sie einfach alle ihre Tiere zu sich ins Bett und die beiden Puppen, Peterchen und die Babypuppe. Nicht wahr Kinder, das ist etwas Wunderbares, so ein grosses, warmes Nest. Habt ihr auch so eines?
Jeden Abend wenn Mama das grosse Licht

gelöscht hat und nur noch das kleine Mondlämpchen brennt, erzählen sich Marisa und ihre Tierchen und Puppen gegenseitig lange Geschichten. Das Babypüppchen kann natürlich noch nicht reden, das weint nur oder schläft. Aber die andern können erstaunlich gut erzählen, alle mit Marisas Stimme.

Gestern war der grosse, blaue Elefant, Toby, mit seiner Geschichte an der Reihe. Toby ist ur-uralt. Marisa hatte ihn von ihrem Grossvater bekommen, als sie noch ein kleines Krötchen war. Und damals war der Elefant schon alt. Toby ist besonders glücklich über das neue Bett, weil er im alten wirklich keinen Platz mehr hatte und immer in einer Ecke stehen musste.

Aber erst muss ich euch den Toby mal beschreiben, damit ihr ihn euch vorstellen könnt. Also: er ist etwa so gross wie ein mittlerer Hund. Seine Haut ist aus blauem Plüschstoff. An einigen Stellen hat diese Haut Löcher und dort sieht man, dass Toby mit Holzwolle ausgestopft ist. Hie und da kann sich Marisa nicht zurückhalten und grübelt mit dem Fingerchen die Wolle raus. Das ist natürlich dumm, weil Toby so immer grössere Löcher bekommt. Marisa und Peterchen haben ihn aber trotz seiner Löcher gern, weil Toby so besonders liebenswürdig ist.

Das Wichtigste darf ich aber nicht vergessen: der blaue Plüschelefant Toby hat keinen Schwanz.

«Warum hast du eigentlich keinen Schwanz?» begann Marisa mit ihren Fragen.

Ihr wisst, was Elefanten für einen Schwanz haben, nicht wahr? So einen Strick mit einem Zottel dran. Zum Beispiel Füchse oder Pferde haben ganz andere Schwänze.

Toby seufzte und wackelte mit seinen grossen Ohren. «Ja, das ist eine lange Geschichte. Soll ich sie erzählen?»

«Ja», sagte Marisa, und die andern Tiere riefen mit verschiedenen Stimmen: «Ja, ja! Jaaa, ja.»
Peterchen bettelte: «Ja, lieber Toby, erzähl.»

«Also», begann Toby, und lehnte sich gegen das zurückgeschlagene Deckbett. «Also, vor vielen, vielen Jahren brachte mich das Christkind an Weihnachten vom Spielzeughimmel zur Erde hinunter. Marisas Grossvater war damals noch ein kleiner Bub. Unter Jauchzen hat er mich aus einem sternübersäten Geschenkpapier ausgepackt. Das Erste, das ich sah, war ein wunderschöner Lichterbaum.»
Tobys Augen begannen zu glänzen, als er sich daran erinnerte.
«Alle am neuen Ort haben mich sehr bewundert», erzählte er weiter. «Ich sah ja dazumal auch viel schöner aus, keine Löcher...» Dabei schielte der blaue Elefant vorwurfsvoll zu Marisa hinüber.
«Ich trug eine bestickte Decke auf dem Rücken. Wunderhübsch! Nur einer hat mich gehasst, Waldi, ein ganz gemeiner Dackel. Waldi war eifersüchtig auf mich, weil mich alle liebten. Und eines bösen Tages hat er mich gepackt. Uuuuhhh, ich zittere jetzt noch, wenn ich daran denke...»
Toby liess traurig den Rüssel hängen und

Tränen tropften aus seinen Augen. Alle Puppen und Tiere seufzten.

Ich erzähle euch jetzt die grässliche Geschichte schnell, schnell fertig, liebe Kinder, weil der blaue Plüschelefant vor Kummer nicht mehr reden konnte.
Der Hund Waldi hatte ihn also am Schwanz gepackt, und schleppte ihn hinter sich her. Die Treppe hinunter, durch einen langen Gang in den Garten und dann quer durch alle Gemüsebeete hindurch. Der schöne Elefant wurde dabei furchtbar schmutzig und zerkratzt. An den Dornen eines Rosenbusches blieb die goldbestickte Decke hängen, aber Waldi zog einfach weiter, bis sie riss. In der hintersten Gartenecke endlich geschah es – der Schwanz riss ab, und Waldi sprang mit dem Schwanz im Maul davon. Er bellte dazu wie ein Wahnsinniger. Erst vier Tage später ist der Gärtner auf den armen Elefanten gestossen. Er brachte das zerschlissene und verdreckte Plüschtier ins Haus, und die Mama vom Grossvater hat Toby gewaschen und geflickt. Aber der Schwanz wurde nie mehr gefunden.

«Das ist die Geschichte, warum ich keinen Schwanz mehr habe», sagte Toby traurig. Marisa nahm ihn ganz fest in die Arme und drückte ihn: «Ich habe dich trotzdem gern, mein lieber Elefant, auch ohne Schwanz.»

22. Tag

Gestern erzählte ich euch die Geschichte von Marisa, ihrem neuem, grossen Bett und dem alten blauen Plüschelefanten, Toby. Erinnert ihr euch, warum Toby seinen Schwanz verloren hat? Heute erzähle ich nochmals von Marisa: von Marisa und den Zwillingselefanten.

Marisa und die Zwillingselefanten

Oben an Marisas neuem grossen Bett, hat es einen Kasten. Tagsüber werden darin Kissen und Decken verräumt. Die Mutter sagt diesem Kasten Bettzeugschublade. Aber dieser Name hat Marisa nie gefallen. Sie sagt dieser Lade: Kissenzauber-

kiste – weil man Kissen daraus herauszaubern kann.
Auf dieser Kissenzauberkiste stehen ein paar Bücher und Micky-Maus-Heftchen von Marisa. Damit die nicht umfallen, hat Mama auf beiden Seiten der Bücher zwei genau gleiche Steinelefanten hingestellt. Die Steinelefanten stützen mit ihren Steinrüsseln die Bücher. Mama nennt sie darum Buchstützen. Und Marisa sagt ihnen 'die Zwillinge'.
Wenn Marisa am Abend, wenn Mama ihr schon gute Nacht gesagt hatte, mit ihren Puppen und Tieren plauderte, sagten die Zwillinge nie etwas.
«Möchtet ihr nicht auch in mein schönes neues Bett?» fragte Marisa einmal.
«Was fällt dir ein, wir müssen arbeiten», brummten die Zwillinge.
«Was müsst ihr denn arbeiten?»
«Hee, natürlich Bücher stützen. Wenn wir nicht arbeiten, fallen alle Bücher um, und Frau Mama ist unzufrieden mit uns.»
So redeten Marisa und die Zwillingselefanten an jenem Abend miteinander. Die Tiere und Puppen riefen: «Kommt Zwillinge, kommt Zwillinge. Kommt in Marisas warmes Nest.»

An einem Donnerstag kamen sie. Flapp, liess sich der eine Zwilling ins Bett fallen. Flupp, der andere Zwilling. Uuh, Kinder, waren die schwer, eben aus richtigem Stein. Ein Zwilling plumpste direkt aufs Wollschäfchen und drückte es platt. Marisa brauchte alle Kraft, um ihn zur Seite zu schieben.
Das Schäfchen bähte jämmerlich: «Bäh bäh, au au, die dummen Zwillinge, bäh bäh.»
Rumpumpum fielen alle Bücher um, zwei sogar auf den Boden. Die Micky-Maus-Hefte und ein Buch rutschten ins Bett. Es war gar nicht mehr

gemütlich im warmen Nestbett mit den harten Steinelefanten und dem vielen Papier.
«Ihr habt ja gesagt, wir sollen kommen», sagten beide Elefanten wie aus einem Mund. «Jetzt sind wir halt da und können nicht mehr zurück. Hoffentlich merkt das die Frau Mama nicht, sonst ist sie dann unzufrieden mit uns.»
«Nein nein, die merkt nichts», beruhigte sie Marisa. «Ich stelle euch dann schon wieder zurück auf die Kissenzauberkiste.»
Aber es war ihr gar nicht mehr wohl bei der Sache. Hoffentlich hatte Mama den Lärm nicht gehört. Die dachte doch, sie schlafe schon lange. Schnell kletterte Marisa aus dem Bett, um die Bücher aufzuheben. Iih, iih, ist der Boden kalt, wenn man keine Pantoffeln anhat.

Und da geschah etwas ganz Komisches. Das eine Buch, das am Boden lag, war ein grosses Tieralbum 'Tiere aus Afrika'. Auf der aufgeschlagenen Seite war ein Löwe abgebildet. Und dieser Löwe – Kinder könnt ihr euch das vorstellen? – dieser Bilderlöwe zog sich zusammen, wurde dann rund und runder und spazierte einfach aus dem Bild heraus. Mit einem Fauchen sprang er unters Bett und versteckte sich zuhinterst, dort wo es ganz dunkel ist. Auf dem farbigen Bild, dort wo ein Löwe gewesen war, blieb nur noch ein leerer Fleck. Erschrocken blickte Marisa auf das Bett. Auch dort geschahen sonderbare Dinge. Aus den Micky-Maus-Heften kletterten Donald Duck, Dagobert Duck und Tante Daisy und fingen an zu schimpfen und zu gifteln miteinander. Auch aus den umgestürzten Büchern erklang Rufen und Seufzen. Eine gezeichnete 'kleine Hexe' kletterte zwischen den Seiten hervor, setzte sich auf ihren gezeichneten Besen und schwirrte Marisa wie eine verrückte Hornisse um den Kopf. Aus dem Heidibuch kam

eine winzig kleine Heidi und schob ein Rollstühlchen mit der gelähmten Klara drin über die Matratze. Im letzten Moment konnte Marisa die Hand darunter halten, sonst wären die beiden wie Käfer über den Rand auf den Boden gepurzelt.

Hei Kinder, ihr könnt euch sicher denken, dass Marisa sehr erschrocken war. Ihr Herz klopfte so laut wie ein Hammer. Auch die Puppen und Tiere guckten starr auf das Durcheinander.
Die Zwillingselefanten jammerten laut: «Wenn das die Frau Mama erfährt, wenn das die Frau Mama erfährt.»

Schnell versuchte Marisa, Heidi und Klara ins Heidibuch zurückzuschieben, aber bei der Bewegung fielen noch mehr Bücher auf den Boden und sogar einer von den Zwillingselefanten. Hei, hat das gepoltert und getönt. Natürlich verging bei dem Lärm keine Sekunde, und Mama kam ins Kinderzimmer.
«Ich habe doch vorher schon etwas poltern gehört. Du meine Güte, Marisa, was machst du denn? Alles liegt am Boden. Ich habe doch gesagt, du sollst die Buchstützen nicht ins Bett nehmen.»
Mama bückte sich, um die Bücher aufzuheben, und Marisa blickte schnell aufs Bett. Wie der Blitz waren alle Ducks ins Micky-Maus-Heft zurückgeschlüpft, und auch von der kleinen Hexe sah und hörte man nichts mehr. Alles war plötzlich ruhig.

Mama hatte nichts gemerkt.

Energisch reihte sie die Bücher auf und stellte die zwei Elefanten auf beide Seiten. « So», sagte sie streng, «jetzt lass die Buchstützen stehen, die sind kein Spielzeug. Schlaf jetzt, es ist höchste Zeit!»

Marisa nahm brav das Schäfchen in die Arme und machte die Augen zu. Sie erzählte Mama nicht, dass die Zwillingselefanten von alleine ins Bett gesprungen waren. Wahrscheinlich hätte es Mama ohnehin nicht geglaubt.

Von da an blieben die Zwillinge auch meistens auf der Kissenzauberkiste. Sie sahen jetzt nicht mehr beide genau gleich aus. Der eine trug von seinem Sturz auf den Boden einen abgebrochenen Rüssel davon und konnte die Bücher nicht mehr so gut stützen.

23. Tag
Hum-Ohr hat keine Zeit

Elen-Ohr hatte schon lange nichts mehr mit Hum-Ohr unternommen, keine Streiche, keine Spaziergänge, kein Spiel... Jedes Mal wenn Elen-Ohr den Mäuserich besuchte, erschien er nur schnell vor seiner Mausehöhle, sagte: «Nicht heute, Elen-Ohr. Ich habe keine Zeit, keine Zeit...» und verschwand wieder.

Elen-Ohr war traurig und sie wurde immer trauriger, als das tagelang, ja wochenlang so weiter ging. Hum-Ohr war doch ihr Freund. Was war nur mit ihm los?

Elen-Ohr wurde so traurig, dass sie zwei Kilo abnahm, und das ist für einen Elefanten ziemlich schlimm. Nicht einmal die grosse Schüssel mit Tomatenspaghetti, die der Elefantenvater extra für sie gekocht hatte, mochte sie essen. Die Elefantenmutter machte sich ernsthafte Sorgen um ihr kleines Elefantenmädchen und meinte: «Du musst Geduld haben, Elen-Ohr. Vielleicht ist Hum-Ohr krank und kann darum nichts unternehmen.»

Am nächsten Tag ging Elen-Ohr zur Mausehöhle und rief: «Hum-Ohr! Warum bist du so seltsam? Bist du krank?»
Der Mäuserich erschien vor dem Loch.
«Dummes Zeug», sagte er hastig. «Warum soll ich krank sein? Aber lass mich nun in Ruhe, ich habe keine Zeit, keine Zeit.»
Hinter Hum-Ohr streckte eine braune, zierliche Maus ihre Schnauze hervor.
Da machte sich Elen-Ohr auf den Weg zu Herrn Bernhardiner. Vielleicht wusste der ja etwas. Herr Bernhardiner lag vor seiner Hundehütte und schwang erfreut seinen Schwanz hin und her, als er Elen-Ohr erkannte. Zuerst wechselten sie ein paar höfliche Worte über das Wetter und Herrn Bernhardiners Rheumatismus. Dann fragte Elen-Ohr schüchtern: «Sagen Sie, Herr Bernhardiner, finden Sie nicht auch, dass Hum-Ohr seltsam ist in letzter Zeit?»
Herr Bernhardiner schüttelte seinen grossen Kopf und brummte: «Doch doch, wau wau, sonderbar und seltsam, sonderbar und seltsam. Der Herr Hum-Ohr kam schon lange nicht mehr zu mir in den Sprachunterricht. Sonderbar, sehr sonderbar, wuff.»
Elen-Ohr liess traurig den Rüssel hängen.
«Krank ist er nicht. Aber was könnte sonst der Grund sein, dass er so sonderbar ist?

Pili pali penken,
ich muss immer an ihn denken.»
Herr Bernhardiner überlegte. «Wuff wuff, ich weiss es auch nicht. Vielleicht ist Herr Hum-Ohrs Mensch fortgegangen. Wenn meine Menschen, der Bauer und die Bäuerin, fort sind, dann bin ich auch sonderbar. Wuuu. Das muss es sein, Hum-Ohr ist traurig, weil er keinen Menschen hat, den er gern haben kann.»

Aber als Elen-Ohr am Nachmittag Hum-Ohr fragte, ob er wohl traurig sei, tönte es genau wie immer: «So was Dummes, traurig! Ich bin nicht traurig, lass mich in Ruhe, ich habe keine Zeit, keine Zeit.»
Neben Hum-Ohr sass eine braune Maus mit einem frechen Schwanz. Zusammen verschwanden sie wieder im Mauseloch, und dort hinein konnte Elen-Ohr ja wirklich nicht. Für eine Mausehöhle ist sogar ein kleines Elefantenmädchen zu gross.
Elen-Ohr verstand die Welt nicht mehr. Aber sie liess nicht locker. Am nächsten Morgen ging sie als Erstes zum Teich hinter dem Bauernhof und rief den Enten zu: «Enten, Enten kommt mal näher!»
«Quak quak!» machten die Enten.
«Habt ihr eine Ahnung, was mit dem Hum-Ohr los ist? Er ist so sonderbar in letzter Zeit.»

Die Enten kamen näher geschwommen, nickten mit den Köpfen und quakten: «Quak quak, wir haben uns auch schon gewundert, warum er nicht mehr kommt, um mit uns zu plaudern, quak quak! Aber weshalb wissen wir auch nicht. Vielleicht ist Hum-Ohr so sonderbar, weil er nicht fliegen kann, quak quak.»
Elen-Ohr hob erstaunt den Rüssel. «Aber ich kann doch auch nicht fliegen.»
«Du bist ja auch oft sonderbar, quak quak»,

schnatterten die Enten, machten rechtsum kehrt und schwammen davon.

Das war ja nun keine besonders schlaue Antwort. Trotzdem besuchte Elen-Ohr noch einmal das Mauseloch ihres Freundes und fragte ihn: «Bist du so sonderbar, weil du nicht fliegen kannst?»
Diesmal riss Hum-Ohr überrascht die Augen auf. «Was sagst du, ich sei sonderbar weil ich nicht fliegen könne? So was Dummes. Ich will doch nicht fliegen. Ich bin auch nicht krank oder traurig. – Stör mich jetzt nicht, ich habe keine Zeit, keine Zeit.»

Wieder sass die fremde Maus neben Hum-Ohr und legte den Schwanz um ihn. Sie flüsterte ihm etwas ins Ohr, und dann verschwanden sie zusammen. Am nächsten Tag blieb Elen-Ohr zu Hause. Sie hatte keine Lust mehr, etwas zu unternehmen. Traurig lag sie neben der Elefantenmutter und liess den Rüssel hängen. Doch plötzlich, gegen Abend, kam Hum-Ohr angerannt. Seine Augen leuchteten. Aufgeregt rief er: «Komm Elen-Ohr, komm schnell! Ich muss dir etwas zeigen.»
«Was denn?» fragte Elen-Ohr vorsichtig.
«Du wirst es sehen, komm jetzt!»

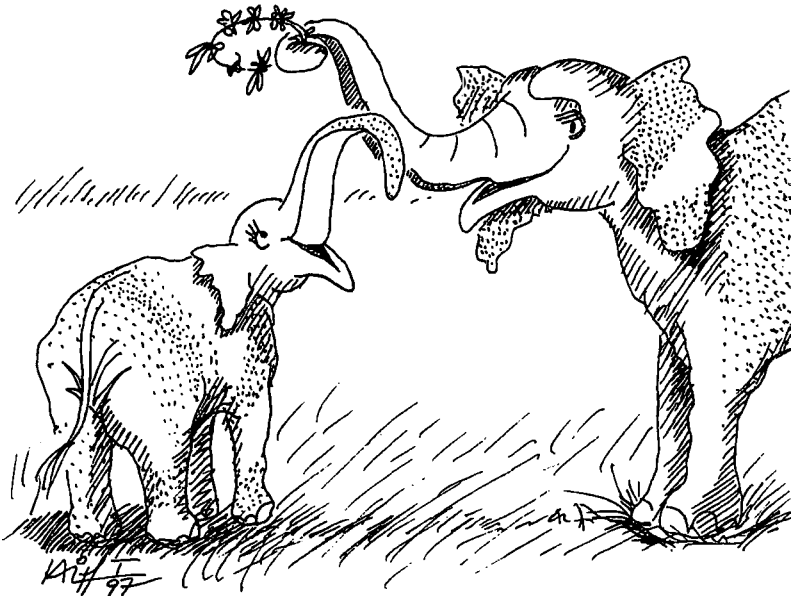
Neugierig lief Elen-Ohr hinter Hum-Ohr her, und weil er so geheimnisvoll tat, kam die ganze Elefantenfamilie mit. Vor der Mausehöhle mussten sie sich alle ins Gras hocken. Hum-Ohr zog Elen-Ohr am Rüssel näher und befahl: «Augen zu, aber wirklich zu, nicht aufmachen bevor ich es erlaube! Versprochen?»
«Versprochen», flüsterte Elen-Ohr und schloss die Augen. Sie spürte etwas auf ihrem Rüssel. Etwas, das sich bewegte, etwas das kitzelte, so dass sie sich zusammennehmen musste, um nicht zu ki-

chern.
«Also», sagte Hum-Ohr, «los, Augen auf!»

Als Elen-Ohr die Augen öffnete, meinte sie zu träumen. Sie blinzelte, aber der Traum blieb. Auf ihrem Rüssel kletterten dreizehn Mäuschen durcheinander. Dreizehn winzige, reizende Mäuschen. Sie piepsten und tanzten und spielten miteinander Fangen. Und vor der Höhle sass Hum-Ohr mit der fremden Maus. Die beiden umarmten sich und taten ganz verliebt.
Hum-Ohr strich sich verlegen über den Schnauz. «Tut mir Leid, Elen-Ohr, dass ich in letzter Zeit so ein schlechter Freund war. Aber jetzt will ich mich bessern, ich verspreche es. Und schau, das ist meine Frau, Yasmin. Sie möchte auch deine Freundin werden.»

Die Elefantenmutter trat näher und sagte: «Ja, da möchten wir doch gratulieren zum frohen Ereignis. Wie alt sind denn die Dreizehnlinge?»
«Heute gerade einen Monat», sagte Hum-Ohr stolz. «Und eben, Elen-Ohr, wir wollten dich fragen, ob du ihre Patin sein möchtest.»
Elen-Ohr setzte sich vor freudigem Schrecken wieder auf ihr Hinterteil. Vorsichtig liess sie die kleinen Mäuslein ins Gras gleiten, und sah Hum-Ohr fragend an. «Was, Patin? Von allen? – Ach ja, gerne möchte ich das. Sie sind ja so niedlich», sagte sie glücklich.
«Witzi wutzi wanzen,
ich möchte am liebsten tanzen.
Von den kleinen Mäuselein
will ich die beste Patin sein.
Witzi wutzi wanzen,
ich möchte am liebsten tanzen.»
Yasmin klatschte in die Pfötchen. «So Kinder, nun müsst ihr aber wieder in euer Nest. Genug für das

erste Mal.»
Eines ums andere kletterten die Mäuschen ins Mauseloch zurück. Als Elen-Ohr mit der Elefantenfamilie heimwärts ging, begann sie sich Namen auszudenken: «Fröschlein und Pöschlein, Pitzli und Wutzli, Pinggeli, Päng und Püng - das sind sieben. Annamarie, Stutzli, Simselbimsel, das macht zehn. Pöffeli, Kurt und Kläuschen. So, das reicht für alle.»



24. Tag
Die Taufe

Elen-Ohr hatte riesige Freude an ihren Patenmäuschen. Stundenlang spielte sie mit ihnen und sang ihnen Liedlein vor:
«Pitzi patzi päuschen,
ihr seid so lustige Mäuschen.
Wir spielen und wir tanzen,
pitzi putzi panzen.»
Meistens kam sie erst spät am Abend zur Elefantenfamilie zurück. Darum fiel es ihrer Mutter auch auf, als Elen-Ohr plötzlich zu Hause blieb und schlecht gelaunt im Schatten des grossen Schlafbaumes sass. Nicht mal essen mochte sie, und das war, wie ihr wisst, ein schlechtes Zeichen. Die Elefantenmutter strich dem kleinen Elefantenmädchen mit dem Rüssel über die Stirne und

sagte: «Nein, Fieber scheinst du nicht zu haben. Die Ohren sind jedenfalls nicht heiss. Was ist nur mit dir? Hast du Bauchweh?»
«Nein!»
«Ohrenweh?»
«Nein!»
«Oder Rüsselschnupfen?»
«Nein», sagte Elen-Ohr heftig.
«Was denn, sag es mir.»
Elen-Ohr machte einen unglücklichen Rüssel und murmelte: «Morgen ist doch die Taufe von meinen Patenmäuschen.»
«Genau, das ist doch schön. Deswegen ist man doch nicht traurig.»
«Doch, eben», Elen-Ohr kullerten ein paar grosse Tränen aus den Augen, «ich habe ja nichts anzuziehen.»

Jetzt war die Elefantenmutter sehr erstaunt: «Waaas, nichts anzuziehen. Anzuziehen? Aber Elefanten brauchen doch nichts anzuziehen. Was ist denn in dich gefahren, Elen-Ohr? Was willst du denn anziehen, ein Röcklein, ein Hemdlein?»
«Ja, eben etwas Schönes», sagte Elen-Ohr. «An einer Taufe zieht man sich schön an, Mama.»
Die Elefantenmutter schüttelte amüsiert den grossen Kopf: «Ja, Elen-öhrchen, soll ich dir eine Masche an den Schwanz knüpfen?»
Elen-Ohr rümpfte den Rüssel: « Nein, das ist doch blöd, eine Masche am Schwanz. Etwas Schönes brauche ich, etwas Besonderes.»

So diskutierten die Elefantenmutter und Elen-Ohr hin und her. Am Abend meinte die Mutter, sie werde es sich überlegen. Aber jetzt wolle sie erst mal darüber schlafen. Wie immer legte sich die ganze Elefantenfamilie im Kreis ins Gras und bald schon schliefen alle und schnarchten. Manch-

mal regnete es ein bisschen in der Nacht, aber Elen-Ohr blieb schön trocken unter dem Rüssel ihrer Mutter. Als am Morgen die Vögel zu zwitschern begannen, wurde sie sehr früh geweckt.
«Komm, Elen-Ohr», flüsterte ihr die Mutter ins Ohr. «Schnell, steh auf, ich habe eine Idee. Das Wetter ist günstig, komm komm!»
Elen-Ohr gähnte ausgiebig und brummte: «Uaah, iii Mama, es ist doch noch viel zu früh, und es regnet.
Pili pali püde,
ich bin ja noch sooo müde.»

«Eben ja, Elen-Ohr, das ideale Wetter für ein prächtiges Taufkleid. Komm jetzt, du Faulpelz.»
«So früh, uaah.» Plötzlich war Elen-Ohr hellwach und erschrak: «Ach ja, heute ist ja Taufe und ich habe nichts...»

Die Mutter hatte sich schon leise, damit die andern Elefanten nicht erwachten, auf den Weg gemacht.
«Hör auf zu jammern und komm jetzt.»

Es regnete noch immer, aber im Osten sah man die Sonne unter den Wolken hervorleuchten. Grosse, graue Kissen versuchten sie zu verdecken. Doch die Sonne gab nicht auf. Mit ihren goldenen Fingern griff sie mal hier, mal dort zwischen den Kissen hindurch. Und plötzlich gelang es ihr. Wie wenn sie keine Kraft mehr hätten, rutschten die Wolken auseinander, und die Sonne zeigte ihr strahlendes Gesicht. Und da geschah etwas Wunderbares. Über den Himmel spannte sich ein gewaltiger, farbiger Bogen, zart erst wie ein Traum, dann immer deutlicher und schillernder. Elen-Ohr stotterte vor Aufregung als sie das sah: «Uuh Mama, Mama schau mal. Schau wie himmlisch,

wie herrlich, wie.... Mama schau!
Pili pali pogen,
schau dort, den Regenbogen.
Schau das Rot, das Gelb, das Blau,
es gibt eine grosse Himmelsschau.
Pili pali pogen,
ein schöner Regenbogen.»

Auch die Mutter blickte staunend auf die Farbenpracht. «Ja, ein Regenbogen ist ein Wunder», sagte sie andächtig. «Und wenn man einen Regenbogen an einem Taufsonntag sieht, ist es ein doppeltes Wunder. Komm schnell, du musst hindurch, bevor er vergeht.»
Die grosse, graue Elefantenmutter streckte den Rüssel in die Höhe und murmelte einen Zauberspruch:
«Du wunderbare Himmelsbrück,
lass von deiner Farbe zurück.
Heute kommt ein Sonntagstier
mit einem goldenen Herzen zu dir.
Schenk ihm von deiner Farbenpracht,
und du hast meine Elen-Ohr glücklich gemacht.»

Das eine Ende des prächtigen Himmelbogens erhob sich mitten aus der Wiese. Zusammen mit ihrer Mutter tanzte Elen-Ohr durch das farbige Licht hindurch. Zuerst war alles rot, die Blumen, das Gras, die Luft, rot, rot... Dann kamen sie ins Orange, ins Gelb, ein wunderbar leuchtendes, kräftiges Gelb. Weiter ins Blaue, ins Violette.
Elen-Ohrs Herz hüpfte vor lauter Glück. Sie blieb stehen, hob den Rüssel gegen den Himmel und trompetete vor Freude. Plötzlich verschwand die Farbe. Ganz schnell. Ein Regenbogen dauert nie lange. Graue Wolken drückten sich vor die Sonne, und es wurde kalt und grau. Keine Farbe mehr, kein Bogen, kalt und grau...

Zum Trübsalblasen, zum Traurigwerden... Aber nein! Nein!

Die Elefantenmutter umarmte mit dem Rüssel zärtlich ihr kleines Mädchen: «Elen-Ohr, Sonntagskind! Es hat funktioniert. Du bist farbig wie ein Regenbogen. Es gibt kein schöneres Taufkleid, als ein Regenbogengeschenk!»
Elen-Ohr betrachtete mit leuchtenden Augen ihre Mutter: «Uuh, Mama, du aber auch. Du bist wunderhimmlisch, herrlich schön. Blau, gelb und orange, uuh, Mama...»
Vor Aufregung wusste sie nichts mehr zu sagen. Die Elefantenmutter gab ihr einen liebevollen Klaps: «Komm, gehen wir ans Tauffest. Ich hoffe, du jammerst nun nicht mehr nach einem Kleidchen.»
Von einem blühenden Strauch brach sie ein paar Zweige ab, wand daraus ein Kränzchen und setzte es ihrer Jüngsten auf den Kopf: «So, Elen-Ohr, jetzt bist du die allerschönste Patin weit und breit. So eine prächtige Patin habe ich jedenfalls noch nie gesehen.»

Es wurde wirklich eine wunderbare Mäuschentaufe. Die ganze Elefantenfamilie war dabei, auch Roland Meier, Herr Bernhardiner, die Enten und ihre Jungen und viele andere Tiere. Alle bekamen genug zu Essen. Und natürlich waren Elen-Ohr und ihre Mutter die Allerschönsten. Aber auch die kleinen Mäuschen sahen allerliebst aus. Yasmin hatte ihnen farbige Schleifchen an den Schwanz geknüpft, und sie wirbelten durcheinander wie kleine Tänzerinnen. Man sang, man tanzte, man machte Spiele – drei Tage und drei Nächte lang.
Und wenn ihr nun träumt, liebe Kinder, so versucht doch, von diesem schönen Tauffest zu träumen. Das macht bestimmt viel Spass.

25. Tag

Heute muss ich euch eine traurige Geschichte erzählen, aber traurige Geschichten gehören ja genauso zum Leben wie die fröhlichen, nicht wahr? Wenn man nie traurig wäre, würde man vielleicht nicht einmal merken, wenn man glücklich ist. Wenn es immer hell ist, weiss man ja auch nicht, was Dunkelheit ist.

Traurige Geschichte

Elen-Ohr war eine stolze Patin. Überall wollte sie die kleinen Mäuschen vorführen. Auf den Bauernhof zu den Enten brachte sie sie und natürlich zum Herrn Bernhardiner. Auch die dreizehn Mäuschen waren stolz auf ihre grosse Patin, auf der sie reiten und herumturnen konnten und die sie überall hintrug. Als aber Elen-Ohr mit den dreizehn Mäuschen auch zu ihrem Menschenfreund, Roland Meier, gehen wollte, brummte Herr Bernhardiner mit sorgenvoll gerunzelter Stirne: «Willst du sie da wirklich hinbringen, Elen-Ohr? Wau, ich glaube, das ist keine besonders gute Idee, wau wau. Menschen haben nicht gerne Mäuse. Warum weiss ich zwar auch nicht, wuff wuff.»
Aber Elen-Ohr lachte nur: «Ach was, Herr Bernhardiner, ich passe schon auf. Ich verstecke sie einfach unter meinen Ohren. Die dummen Erwachsenen sehen mich ja doch nicht, und unter meinen Ohren sind die Mäuschen genau so unsichtbar wie ich.»

Herr Bernhardiner war nicht so recht überzeugt, doch er verkroch sich in seiner Hundehütte und steckte die Schnauze unter die grossen Pfoten. Elen-Ohr versteckte also alle dreizehn Mäuschen unter ihren grauen Kohlblätterohren und lief los zur Einfamilienhäuschensiedlung. Kein erwachsener Mensch konnte sie sehen. Nur die wenigen Kinder auf der Strasse winkten ihr zu. Elen-Ohr winkte mit dem Rüssel zurück und rief:
«Pitzi patzi päuschen,
kennt ihr schon die Mäuschen?
Sie sind so hübsch und klein,
pili pali pein.»

Endlich stand Elen-Ohr vor dem Einfamilienhäuschen, in dem Roland Meier wohnte und drückte mit dem Rüssel auf die Klingel. Zum Glück war es Roland, der öffnete.
«Hörte ich nicht die Türglocke?» fragte Frau Meier aus der Küche.
«Ach, es war nur die Zeitungsfrau», rief Roli zurück und schob Elen-Ohr hastig in sein Zimmer. Er freute sich sehr über die Mäuschen, und streichelte ihnen immer wieder sorgfältig mit dem Zeigfinger über den Rücken. Sie nahmen die Legosteine hervor und bauten damit für die kleinen Tiere Häuschen und Rutschbahnen und Schiffchen und Verkehrsgärten. Die Mäuschen machten beim Spielen begeistert mit. Es sah wirklich reizend aus. Wutzli streckte sein Schnäuzchen aus den Fenstern der Eisenbahn und winkte mit den winzigen Pfötchen. Pinggeli spielte Lokomotivführer. Und Pitzli frass manierlich Haferflocken aus dem Puppenstubengeschirr.
«Pitzi patzi päuschen,
es sind so hübsche Mäuschen»,
rief Elen-Ohr immer wieder, und Roland erfand dauernd neue Möglichkeiten, die Mäuse einzusetzen.
Mitten im schönsten Spiel ging die Türe auf. Frau Meier kam herein und brachte auf einem Tablett ein grosses Salamisandwich mit einem Glas Schokoladenmilch.
«So, Roland, ich bringe dir etwas zu essen. Du hast ja auch schön gespielt, so ganz alleine», sagte sie lobend und blickte sich im Zimmer um. «Und die schönen Häuschen, die du gebaut hast. Brav, Roland. Brav!»
Frau Meiers Augen wurden plötzlich riesengroß und sie begann zu stottern: «Iih, wawawas ist dadadadas dort auf der Eisenbahn? Iih, eine Maus! Eine Maus! Hilfe! Und dort noch eine im Blumen-

topf, und in der Puppenstube. Pfui, pfui!»
Frau Meier wurde feuerrot im Gesicht. «Erschlagen muss man die! Da! Und da! Und da! Pfui!»
Wild schlug sie mit Rolands Pingpongschläger auf die kleinen Mäuse ein.
Natürlich fiel Roland seiner Mutter sofort in die Arme und umschlang sie ganz fest, damit sie nicht mehr weiter schlagen konnte. Und Elen-Ohr öffnete mit dem Rüssel die Hintertür und rief: «Kommt ihr Mäuschen, schnell, schnell, schnell.»
Aber Pinggeli, das den ersten Schlag von Frau Meier erwischt hatte, hing nur noch auf der winzigen Lokomotive, die immer weiter im Kreis herum fuhr. Er sah aus wie ein kleiner Fetzen Fell. Elen-Ohr packte ihn und rannte zur Türe hinaus und davon. Hinter ihr eine Reihe von grauen Blitzen und am Schluss eine böse Frau Meier, die mit dem Pingpongschläger herumfuchtelte und schrie: «Pfui, pfui!»

Elen-Ohr rannte durch den Hinterhof auf die Strasse, die zwischen den Einfamilienhäuschen hindurchführte. Die Mäuschen rannten mit, so schnell sie ihre kleinen Füsse trugen. Elen-Ohr hatte keine Zeit, um anzuhalten und sie wieder hinter den Ohren zu verstecken, weil schon Frau Meier herankeuchte. Elen-Ohr hastete über die Strasse, die Mäuschen hinterher, und bevor sie um die Ecke bog, rief sie: «Achtung, Achtung, Böffeli!»
Aber es war schon zu spät. Ein Auto kam dahergebraust und überfuhr Böffeli. Da lag er, plattgewalzt wie ein grauer Kaugummi. Elen-Ohr packte, was von ihm übrig geblieben war und rannte weiter. Die Mäuschen immer noch hintennach. Dicke Elefantentränen rannen aus Elen-Ohrs Augen, so dass sie fast nichts mehr sehen konnte. Da hörte sie hinter sich:

«Miau, miau. Miiiau...»
Elen-Ohr drehte sich um. Oh weh, oh weh, was sah sie da? Die grosse Tigerkatze von Meiers Nachbarn hatte Stutzli zwischen den spitzen Zähnen und das hübsche Simselibimseli unter der Pfote. Simselibimseli lebte noch, aber Stutzli war zu Tode gebissen. So eine Gemeinheit! Jetzt war Elen-Ohr nicht mehr zu halten. Schnell legte sie Böffeli und Pinggeli an den Strasssenrand und schlug wütend mit dem Rüssel auf die Katze ein, so fest sie nur konnte. Die Katze liess vor Schreck die gefangene Maus frei.
«Miau, miau! Miiiau...»
Aber der Kampf war nicht so schnell beendet. Jetzt griff das Katzentier an. Mit ausgestreckten Pfoten, die scharfen Krallen draußen, sprang sie auf Elen-Ohr los. Sie klammerte sich an ihren Rüssel, kratzte und biss und fauchte dazu, dass es total gefährlich tönte.
Kinder, ihr müsst euch vorstellen, eine Katze spränge euch so an die Nase.
Elen-Ohr wurde beinahe ohnmächtig vor Angst, aber sie wehrte sich, so gut sie konnte. Plötzlich spürte sie einen grossen Schatten über sich. Etwas Graues packte den riesigen Kater am Genick, trug ihn durch die Luft und setzte ihn auf einem Ast des nächsten Baumes ab. Das war nun wirklich Rettung im letzten Moment.
Und von wem? Vom Elefantenvater. Als Elen-Ohr ihn erkannte, begann sie laut zu schluchzen vor Erleichterung. Aber da war auch schon die Elefantenmutter zur Stelle. Sie streichelte ihr kleines Elefantenkind mit dem Rüssel, putzte ihm die Tränen weg und das Blut von den Katzenkratzern. Die ganze Elefantenfamilie stand oben an der Strasse und nahm die traurige Gesellschaft in Empfang, die lebendigen Mäuschen, die toten Mäuschen und die verletzte Elen-Ohr. Alle zusam-

men gingen sie zur Höhle von Hum-Ohr.
Hum-Ohr und Yasmin, seine Frau, waren froh, dass nicht alle ihre Kinder verunglückt waren. So hatten sie ja noch zehn, und freuten sich an denen. Sie gaben den kleinen erschrockenen Mäuschen Küsschen, leckten sie und rochen an ihnen, und trösteten sie. Simselibimseli, die von Elen-Ohr so tapfer aus den Krallen der Katze gerettet worden war, wurde besonders geherzt.

Und es gab auch eine Beerdigung. Alle miteinander, die Elefantenfamilie und die Mäusefamilie, gingen zum Glockenblumenbusch und hoben drei Gräber aus. Auf jedes Grab stellten sie eine winzige Tafel mit den Namen drauf: Pinggeli, Böffeli und Stutzli. Und am Schluss stand der Elefantenvater vor alle hin und sang mit seiner tiefen Stimme ein traurigtröstliches Lied:
«Pitzi putzi pengel,
sie sind jetzt kleine Engel.
Es leuchtet ein heller Schein,
pitzi putzi pein.»

Ja Kinder, und so hat die Geschichte doch noch einen schönen Schluss, nicht? Einen traurig schönen. Und wisst ihr, warum die Elefanten da waren, als Elen-Ohr in Not war? Könnte ihr es nicht erraten? – Nun, bei dem Durcheinander im Kinderzimmer konnte Roland Meier seiner Mutter entwischen. Er lief, so schnell er nur konnte, um die Elefantenfamilie zu Hilfe zu rufen. Er konnte natürlich schneller rennen als Elen-Ohr mit den Mäuschen. Zum Glück hatte er diese Idee, sonst hätte das Ganze sicher ein böses Ende genommen.

26. Tag
Der dritte Felix

Es waren einmal ein kleiner Drache und ein kleiner Elefant. Felix hiessen sie. Felix, der kleine Drache und Felix, der kleine Elefant. Die beiden waren Freunde. Oft streiften sie zusammen durch den Dschungel, spielten den andern Dschungeltieren allerlei Schabernack, assen von den süssen, tropischen Früchten oder badeten im Biobaofluss. Eines Tages hatten sie sich besonders weit von der Elefantenherde entfernt.

«Wo sind wir?» fragte der kleine Drache ängstlich. «Deine Mutter wird dich vermissen. Vielleicht sucht sie uns schon.»

«Ach was», meinte der kleine Elefant munter. «Wenn du dabei bist, macht sie sich schon keine Sorgen. Aber flieg doch mal hoch und erkunde die Gegend. Schau, dort ist ein hoher Baum. Von dort

hast du sicher eine gute Sicht.»
Der kleine Drache Felix flatterte mit seinen goldenen Flügeln und flog auf den obersten Ast des dürren Baumes. Weit, weit erstreckte sich der Dschungel und im Hintergrund schob sich der Vulkan in den Himmel, auf dem die Drachen lebten. Felix drehte sich vorsichtig auf dem schwankenden Ast. Auch auf der andern Seite sah er bis zum Horizont nur Dschungel. Aber dort, was war denn das? Zwischen den Bäumen gab es etwas zu sehen. So etwas wie ein Felsbrocken. Aber es war kein Fels, das konnte Felix mit seinen scharfen Drachenaugen erkennen. Felix setzte im Gleitflug neben seinem Freund auf. Der war daran, Bananen zu mampfen, der kleine Elefant hatte eben immer Hunger.
«Ich habe etwas gesehen», sagte der Drache. «Ewas steht im Dschungel, es sieht aus wie aus vielen kleinen, viereckigen Steinen zusammengesetzt.»
«Gehen wir hin und schauen es uns an», meinte der kleine Elefant. «Komm!»
Der kleine Drache blickte besorgt. «Sollten wir nicht lieber zurück gehen? Es ist weit bis nach Hause. Und vielleicht ist es gefährlich.»
Felix, der Elefant, stellte die Ohren. «Ach was, gefährlich – du brauchst nur ein bisschen Feuer zu speien, und schon laufen alle davon.»
Schon machte er sich auf den Weg. Und Felix, dem Drachen, blieb nichts anderes übrig, als hinterher zu trotten. Nach einiger Zeit hörte der Dschungel auf. Vor den beiden Abenteurern erstreckte sich ein grosses Feld und darauf standen sonderbare Felsbrocken von einer Form, die es in der Natur gar nicht gibt, nämlich viereckig. Die Vierecke waren wiederum aus lauter kleinen Vierecken zusammengesetzt.
«Was sind denn das für komische Höhlen?» rief

Felix, der kleine Elefant.
«Ich glaube, das sind Häuser», flüsterte Felix, der kleine Drache. Seine Stirn hatte er in sorgenvolle Falten gelegt. «Meine Urgrossmutter hat mir mal davon erzählt.»
«Häuser, was soll denn das sein?»
«Höhlen von Menschen.»
«Menschen? Noch nie gehört, was sind denn das für Tiere?»
«Keine Tiere. Ungeheuer. Sie töten Drachen, und Elefanten wahrscheinlich auch. Komm, wir gehen zurück. Schnell.»
Der kleine Drache war ganz violett vor Furcht. In dem Moment kamen drei Wesen über die Ebene gelaufen. Felix hob erstaunt die grossen Ohren. Wer waren denn die? Wie Affen sahen sie aus, nur hässlicher. Sie hatten kein Fell, sondern eine bleiche Haut, und trugen farbige Gebilde auf dem Körper, wie Felix sie noch nie gesehen hatte.

«Hee!» rief er. «Hallo, ihr Zweibeiner, können wir bei euch etwas zu trinken bekommen?»
Damit lief der kleine Elefant mit hocherhobenem Rüssel auf die drei Wesen zu. Felix, der kleine Drache, zitterte am ganzen Körper.
«Bleib hier, Felix», flehte er und stiess angstvolle Rauchwölklein aus.«Ich befürchte, das sind Menschen.»
Als die drei Menschen den Feuer speienden Drachen sahen, rannten sie laut schreiend zu ihren Häusern und schlossen knallend alle Eingänge und Ausgänge. Felix setzte sich mitten auf der Ebene auf sein Hinterteil und blickte seinen Drachenfreund erstaunt an.
«Was haben die? Ich wollte doch nur mit ihnen reden. Ach, macht nichts. Ich geh mal schauen, ob ich bei ihren Höhlen was zu Trinken finde. Ich habe ja sooo Durst. Und wenn ich es mir recht überlege, habe ich auch sooo Hunger. Komm,

Felix, komm! Wir machen uns auf die Suche.»
Der kleine Drache sah angstvoll auf die Häuseransammlung. Das alles kam ihm bedrohlich vor.
«Sollen wir nicht lieber zurückgehen?»
bat er.
Felix, der kleine Elefant, war schon unterwegs zu den Häusern. Unternehmungslustig hatte er den Rüssel erhoben. Felix folgte ihm in einiger Entfernung und stiess ängstlich Rauchwolken und kleine Funken aus. Von den Menschen war nichts mehr zu sehen. Zwischen den Häusern gab es schmale Strassen und in der Mitte der Häuseransammlung einen kleinen Platz. Auf Holzgestellen (wir nennen diese Tische) lagen allerlei Früchte und andere, fremde Köstlichkeiten aufgetürmt. Felix machte sich natürlich schnell darüber her. «Köstlich», murmelte er mit vollen Backen und griff mit dem Rüssel nach dem nächsten Brötchen. (Brötchen kennt man im Dschungel nicht, auch keine Kuchen oder Torten.) Der kleine Drache wollte zwar so schnell wie möglich weg von dort, aber da sein Magen vor Hunger schmerzhaft zu knurren begann, griff auch er sich etwas von dem Überfluss und begann zu fressen. Von den Zweibeinern war nichts zu sehen. Plötzlich ertönte ein gewaltiger Lärm, wie bei einem Bergsturz. Dazu ein Schreien und Rumpeln. Von allen Seiten kamen die Zweibeiner auf sie zu mit langen Stangen in den Händen, an deren Ende spitze, scharfe Stacheln gefährlich aufblitzten. Mit diesen Stecken stachen sie auf die beiden jungen Tiere ein. Furchtbar war das. Schon bluteten sie aus vielen Wunden. Der kleine Drache spie Feuer und Rauch, der kleine Elefant warf Orangen und Bananen nach den Angreifern. Aber alles Wehren nützte ihnen nichts. Sie wurden gestochen und geschlagen und dann in eines der Häuser gestossen. Ratsch – machte es, und vor dem Eingang ging ein

Gitter herunter, durch das nun die Menschen hineinschauten und hineinspuckten.
Dunkel war es in dem Haus und grauenhaft eckig und hart. Das einzige Licht fiel durch den vergitterten Eingang, und dort standen ständig Menschen, gafften hinein und warfen mit stachligen Nüssen nach ihnen. Felix hatte bald alles Feuer verspieen und musste sich hinlegen vor Erschöpfung. Der kleine Drache und der kleine Elefant jammerten und weinten. Immer wieder bettelten sie: «Lasst uns frei, lasst uns frei.»
Doch die Menschen schienen sie nicht zu verstehen. «Ha ha ha», lachten sie, «hohoho» – wenn der kleine Drache und der kleine Elefant weinten.
Nur ein junger Zweibeiner lachte nicht. Jeden Morgen kam er und warf ihnen etwas zu Fressen hinein. Keine saftigen Früchte oder süsse Nüsse, wie Felix und Felix es gewohnt waren, sondern fauliges und schimmliges Zeug. Da aber niemand sonst daran dachte, den beiden etwas zu Fressen zu geben, wären sie wohl verhungert ohne den kleinen Menschen. Am achten Tag ihrer Gefangenschaft gafften nicht wie gewohnt eine Menge weisser Gesichter in ihren Käfig. Nur der junge Zweibeiner kam, um ihnen was reinzuwerfen.
Felix, der kleine Elefant, blickte ihn bettelnd an: «Lass uns doch raus, lieber Zweibeiner. Wir sterben hier.»
Der junge Mensch sah erschrocken aus.
«Ich darf nicht», sagte er schnell, «ihr seid gefährlich.»
«Warum denn? Wir sind doch nicht gefährlich», sagten der kleine Drache und der kleine Elefant gleichzeitig.
Am nächsten Morgen war der Junge wieder allein. Wieder bat Felix, der kleine Elefant: «Bitte, lass uns raus, lieber Zweibeiner.»
Und wieder sagte der junge Mensch:«Ich darf

nicht.»
Am andern Tag waren von neuem die Gaffer da und schrieen und spuckten. Doch gegen Abend, als es gerade einen Moment ruhig war, kam der junge Mensch und flüsterte: «Passt auf in dieser Nacht und schlaft nicht ein.»
Der kleine Elefant Felix und der kleine Drache Felix wussten nicht, was dies zu bedeuten hatte, aber sie hielten sich wach, indem sie einander Geschichten ins Ohr flüsterten. Plötzlich hörten sie über sich etwas knistern. Eine Lücke wurde im Dach frei und sie sahen zum ersten Mal nach langen, dunklen Tagen die Sterne schimmern.
«Kannst du ein wenig Licht machen, Drache», flüsterte eine Menschenstimme.
Felix sandte einen Feuerschwall nach oben. Da sahen sie, dass der junge Mensch ein Loch ins Dach gemacht hatte und ein paar lange Stangen hindurchschob.
«So kommt», flüsterte er. «Aber leise! Wenn jemand erwacht, ist alles aus und die andern werden mich töten.»
Es war sehr, sehr schwierig für Felix, den kleinen, geschwächten Elefanten, über die schrägen Stangen hinaufzuklettern. Von unten schob Felix mit aller Kraft und von oben zog und zerrte der junge Mensch. Endlich hatten sie es geschafft, und der kleine Elefant stand auf dem flachen Dach. Für Felix war es einfacher. Er konnte fliegen. Über verschlungene Dächer und Balkonbrüstungen folgten sie dem Menschenjungen bis zum Rande des Dorfes. Dort konnten sie über ein schräges Dach hinunterrutschen. Und endlich waren sie auf der Ebene. Felix, der kleine Elefant wollte schon losrennen, auf den sicheren Dschungel zu. Da drehte er sich noch mal um. Der Mensch stand da und blickte ihnen traurig nach. Felix trottete zurück. «Vielen Dank», sagte er und umrüsselte

den Menschen, was bei uns eine Umarmung ist. «Vielen, vielen Dank.»
Auch der kleine Drache sagte: «Drächischen Dank.»
Der kleine Elefant rannte los und der kleine Drache schwang seine goldenen Flügel und flog in die Nacht. Wunderschön sah er aus unter den glitzernden Sternen. Doch noch einmal kam er zurück und liess sich neben dem Jungen zu Boden gleiten.
«Wie heisst du eigentlich?» fragte er flüsternd.
«Felix», sagte der Junge, «Felix!»
«Was, Felix? Das ist doch nicht möglich.» Der kleine Drache begann zu lachen, so dass der Junge ängstlich den Finger auf den Mund legte. «Mein Freund und ich, wir heissen beide auch Felix. Wie lustig. Komm uns doch besuchen, Felix.»
«Vielleicht», sagte der kleine Mensch Felix. Er rannte hinter dem Drachen her, der wieder auf den Dschungel zuflog. «Sicher komm ich euch besuchen, ganz sicher», rief er. «Auf Wiedersehen Felix, auf Wiedersehen Felix!»
«Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen», wiederholten Felix, der kleine Elefant und Felix, der kleine Drache, leise von weit her.
So gibt es nun also drei Felixe, liebe Kinder. Und ganz bestimmt gibt es eine Menge Geschichten von den drei Felixen. Oder was meint ihr?

27. Tag

Liebe Kinder, heute erzähle ich euch wieder einmal eine Elen-Ohr Geschichte. Eine Geschichte, bei der ihr mitmachen könnt. Elen-Ohr erfindet doch immer so blöd-lustige Sprüchlein und Verschen. In der heutigen Geschichte: der Sprüchleinkindergarten, erfindet sie Namenssprüchlein. Und das könnt ihr ja auch machen. Ich, die ich diese Geschichten alle ausgedacht habe, heisse Ursula. Da könnte ich zum Beispiel dichten:
Pitzi patzi trullala,
ich bin die schreibende Ursula.

Und wie heisst ihr? Sarina, Rebekka, Jonas...? Eure Mutter oder euer Vater oder der ältere Bruder helfen bestimmt beim Erfinden.

Aber nun erst mal die Sprüchleinkindergarten-Geschichte. Kuschelt euch bequem in die Kissen und hört zu.

Der Sprüchleinkindergarten

Das kleine, graue Elefantenmädchen, Elen-Ohr, hat ja einen Menschenfreund, den dicken Roland Meier. Als sie wieder einmal zusammen in Rolands Zimmer spielten, sagte Roland verlegen: »Du..., ehm..., Elen-Ohr..., eeh..., ich habe eine Frage.»
«Ja was denn? Wie denn? Warum? Wie viel? Wozu?»
Roland setzte sich auf den Bettrand und schüttelte den Kopf. «Tu nicht blöd, Elen-Ohr, hör zu! Alle Kinder im Kindergarten durften schon mal ein Tier mitnehmen. So niedliche Meerschweinchen und allerliebste Hamsterchen, und Kaninchen. Jan nahm sogar seinen Hund mit und Iris ein Kätzchen. Alle waren schon mit ihren Tieren dran, nur ich nicht. Ich habe ja auch keins. Meine Mutter sagt immer: «Mir kommt kein Tier ins Haus».»
Elen-Ohr machte einen eifersüchtigen Rüssel und murmelte mürrisch: «So so, du möchtest also so ein Schwein oder einen Hamsterbamster, oder ein dummes Kaninchen...»
«Nein, Elen-Ohr, eben nicht.»
«Aber genauso hat es getönt.»

Roland stand wieder auf und lief im Zimmer hin und her. «Nein, Elen-Ohr, hör doch zu! Ich wollte dich ja fragen, ob nicht du einmal mitkommen könntest in den Kindergarten. Du bist doch auch ein Tier, nicht? Und was für eins! Bei den andern Kindern bist du schon berühmt. Weisst du, wie die staunen würden, Elen-Ohr.»

Jetzt war das kleine Elefantenmädchen wieder vergnügt. Es packte Roland vor Aufregung am T-Shirt und zupfte aufgeregt daran.«Eh ja klar,

klar komm ich mit, wenn ich dir damit helfen kann. Aber sag Roli, was heisst eigentlich Kindergarten? Ist das ein Garten, in dem Kinder wachsen?»

Roland lachte. «Aber nein, Elen-Ohr, das ist einfach ein Haus, in das die Kinder zum Spielen hinkommen, fast wie eine Schule. Also, morgen um acht vor unserm Haus. Einverstanden?»
«Einverstanden», sagte Elen-Ohr.

Und so geschah es. Schon früh am andern Morgen stand Elen-Ohr vor Meiers Haus. Auf dem Rücken trug sie ein Rucksäcklein, das ihre Mutter aus grossen Rhabarberblättern und farbigen Bändern gebastelt hatte. Kinder, ihr wisst doch, dass Elen-Ohr fürs Leben gerne isst. Im Rucksäcklein hatte sie
ein Marmeladebrot
ein Käsebrot
ein Zuckerbrot
ein Schokoladebrot
ein Kräuterbrot
ein Honigbrot
ein Salamibrot
eine einfache Butterschnitte und ein grosses Schinkensandwich mit vielen Salatblättern drin.

«Roooli», rief Elen-Ohr ganz laut und biss schon in das erste Brot. «Ich bin daaa.»
Im gleichen Moment ging die Türe auf, und Elen-Ohrs Freund rannte in den Garten. «Sei doch still Elen-Ohr, mach nicht so einen Lärm.»
Aber da stand auch schon Frau Meier unter der Türe und jammerte: «Mit wem redest du schon wieder, Roland? Es ist ja niemand da. Rede doch nicht mit der Luft.»
«Ich muss in den Kindergarten, ade Mutter»,

rief Roland und verschwand so schnell wie möglich.

Der Kindergarten lag nicht weit weg am Rande der Einfamilienhäuschensiedlung. Als die Kindergartenkinder sahen, mit wem Roland da anrückte, kamen sie natürlich angerannt. Sie standen alle um Roland und Elen-Ohr herum und hatten eine Menge zu fragen.
«Elen-Ohr, wo sind denn deine Freunde, der Hum-Ohr und Herr Bernhardiner?»
«Du Roli, darf ich die Elen-Ohr mal streicheln?»
«Wo ist denn die Elefantenfamilie?»

Roland kam sich vor wie ein Held. Die Kinder fanden, er hätte das beste Tier von allen. Als sich die Aufregung etwas gelegt hatte, zogen sie ihn und Elen-Ohr in die Schulstube. Dort berieten die Kinder, was zu machen sei, wenn die Kindergärtnerin, Frau Marti, auftauche. Nun ja, ihr wisst, Erwachsene sehen ja die Elen-Ohr meistens nicht. Und Frau Marti ist erwachsen, nicht? Natürlich hatte bald mal eines der Kinder die Idee, sie könnten Frau Marti einen Streich spielen. Was für einen Streich? Oh, zum Beispiel dass Elen-Ohr mit dem Rüssel Frau Marti mit Wasser bespritze. Oder Elen-Ohr müsste während der Geschichtenstunde dazwischenplappern, und Frau Marti wüsste nicht, wer da rede. Oder Elen-Ohr könnte sich unter dem Stuhl von Frau Marti verstecken und sie immer wieder am Kleid zupfen.

Elen-Ohr hörte zu und wackelte mit den Ohren. Sie wusste nicht so recht, ob das wohl lustige Ideen seien. Aber da hörten sie plötzlich, wie die Türe aufging. Frau Marti kam herein und mit drei Schritten stand sie auch schon mitten unter den Kindern.

Was meint ihr, was jetzt passierte?
Frau Marti sagte – ja was denkt ihr – Frau Marti sagte ganz einfach: «Hallo Elen-Ohr , schön, dass du uns mal im Kindergarten besuchst.»

Da staunt ihr, nicht? Die Kinder haben auch gestaunt. Aber eben, Frau Marti ist halt eine von den seltenen Erwachsenen, die die richtigen Augen haben. Sie hat den kleinen grauen Elefanten sofort gesehen. Und gekannt hat sie Elen-Ohr auch, weil ich ihr alle Geschichten erzählt habe.

Frau Marti schlüpfte aus dem Mantel und verkündete: «Wenn wir schon so berühmten Besuch haben, machen wir heute doch mal etwas ganz Besonderes. Elen-Ohr könnte uns lehren, Verslein und Gedichte zu machen, nicht wahr, Elen-Ohr ? Für jedes Kind ein eigenes. Ist das nicht eine gute Idee?»

Klar, war das eine gute Idee. Die Kinder klatschten. Elen-Ohr klatschte mit dem Rüssel auf einem Stuhl. Und dann stellte sie sich mitten ins Kindergartenzimmer und begann:
«Das kommt mir alles lustig vor,
denn ich bin die Elen-Ohr.»
Und dann machte sie noch für jedes Kind ein Verslein:
«Juppeidi und juppeida,
der Dominik ist auch schon da.

Pitzi patzi piris - ich heisse Iris.

Mein Name ist Veronika,
ich möcht so gern nach Afrika.»

Mitten im Zimmer stand Elen-Ohr, lachte breit und half den Kindern, selber zu dichten. Oft lach-

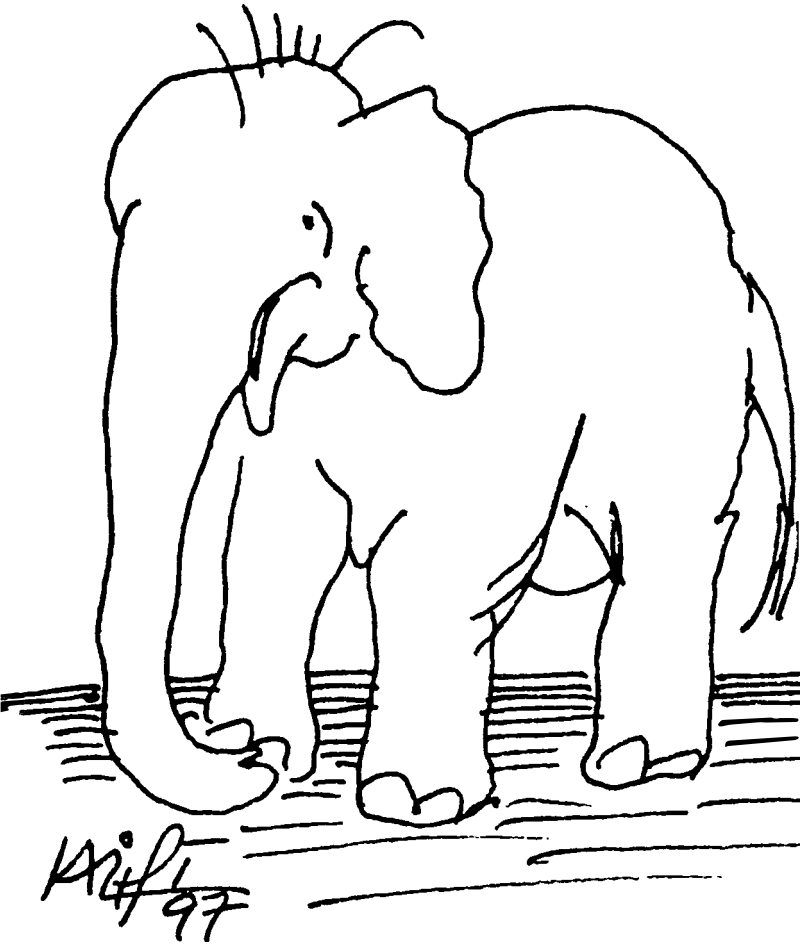
ten alle so sehr, dass sie sich am Boden kugelten.
Und mitten drin war Frau Marti.
«Flutsch flatsch flitz – ich bin der Fritz
und kann rennen wie der Blitz –
bis auf meinen Sitz.»

«Plitsch platsch plutsch –
der Markus, der ist futsch.»

«Pili pali pind – ich bin ein Kind
und wenn ich spring – dann geht es geschwind...
Geschwind, zu Claudia – oder zu Thomas...»

Richtig lustig war es an diesem Morgen im Kindergarten. Mit der Zeit dichteten die Kinder alleine, so dass Elen-Ohr endlich dazu kam, ihre Brote zu essen.
Das Marmeladebrot, das Käsebrot, das Zuckerbrot, das Schokoladebrot, das Kräuterbrot, das Honigbrot, das Salamibrot und die Butterschnitte. Das grosse Schinkensandwich hatte Elen-Ohr schon am Morgen vertilgt.

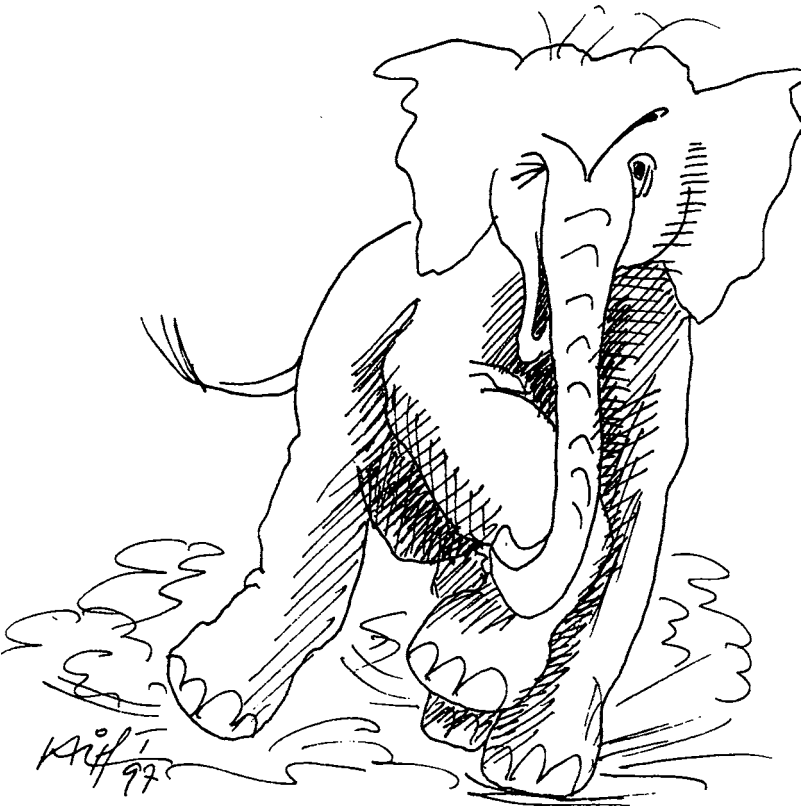
Und ihr, Kinder, könnt nun die ganze Nacht versuchen, selber Verslein und Gedichte zu erfinden.



28. Tag
Gedicht

Es war einmal ein Ele-Fant,
für seine dicke Haut bekannt.
Von Natur aus war er sehr sensibel,
doch das ist leider auch penibel.
Sein Herz war viel zu gross
und gab ihm oftmals einen Stoss.
Weil er sich immer aufgeregt,
hat er die Haut sich zugelegt.
Dickhäutig war er nun und grau,

doch manchmal wusst er nicht genau,
warum das Leben so
auch nicht machte froh.
Eines schönen Tages
sagte er: «Ich wag es!
Ich lass mich wieder rühren,
wohin es auch mag führen.»
Er setzte sich in einen Kahn,
fuhr übern grossen Ozean,
lebte mit Stern und Winden –
so wird er es wohl finden:
Dies innere Reich, dies Ja und Nein,
dies Hoch und Tief,
dies Mein und Dein,
dies fremde, schöne Märchenland -
mach es wie dieser Ele-Fant.



29. Tag

Heute hört ihr wieder mal eine Geschichte von Marisa. Ich erzähle gerne von Marisa, weil ich sie kenne. Ich könnte natürlich auch von Rebekka oder Sarina erzählen, die kenne ich auch. Aber nur Marisa hat eben den blauen Plüschelefanten Toby, und von Toby handelt eigentlich die Geschichte. Also hört: an diesem Abend war Marisa ganz schnell eingeschlafen. Normalerweise plauderte sie im Bett ja immer noch lange mit ihren Puppen und Tieren. Doch an diesem Abend war das Sandmännchen einfach viel zu früh gekom-

men und hatte Marisa – schwupps – ohne dass sie es merkte, Schlafsand in die Augen gestreut. Passt auf, dass es euch nicht auch so geht, sonst verpasst ihr die Geschichte.

Der Himmelsflug

Um Mitternacht wurde Marisa geweckt. Wisst ihr, wie man merkt, dass es Mitternacht ist? Marisa merkte es, weil das Zimmer von einem merkwürdigen grünen Licht erfüllt war. Ausserdem zeigten auf Marisa's grossem, runden Kinderwecker beide Zeiger, der grosse und der kleine, genau nach oben gegen die Zimmerdecke. – Oder in den Himmel, wenn keine Zimmerdecke und kein Hausdach da gewesen wären. Beide Zeiger zeigten also in den Himmel, als Marisa geweckt wurde. Und wisst ihr, von wem sie geweckt wurde?
Von Toby! Der blaue Plüschelefant Toby zupfte mit dem Rüssel an Marisas Nachthemdärmel und flüsterte:«Komm, komm! Leise, damit Mama nichts merkt.»
Marisa rieb sich verschlafen die Augen. «Wohin? Wohin soll ich denn kommen?»
«In den Himmel», sagte Toby.
Marisa riss erschrocken die Augen auf. «Was! In den Himmel? Ja sind wir denn gestorben?» Toby lachte vergnügt: «Ach was, wir sind doch nicht gestorben.
In den Elefanten-Himmel kann man auch ohne dass man gestorben ist. Die Stunde muss günstig sein. Heute ist die Stunde günstig.»
Toby lächelte geheimnisvoll. Er sah im grünen Licht seltsam durchscheinend aus. Dort, wo er Löcher im blauen Fell hatte, waren dunkle Flecken. Toby sprang aus dem Bett und Marisa

kletterte hinterher. Trotz der nackten Füsse war diesmal der Boden nicht kalt. Es war, wie wenn man auf warmem Licht gehen würde.
«Mach das Fenster auf», befahl Toby und Marisa gehorchte. Auch der Mond sah grün aus. Die Luft, die zum Fenster hereinströmte, war leicht und lau.
«Die Stunde ist günstig», murmelte Toby nochmals. «Stelle dich in den Mondenschein!»
Schräge Lichtstrahlen fluteten in das Zimmer und Marisa stellte sich mitten hinein. Wie warmes Badewasser war es. Wie angenehmer Sommerwind. Marisa merkte, wie sie langsam kleiner wurde. Ein Kribbeln im ganzen Körper.
«So, steig schnell auf», sagte der Plüschelefant.
Marisa kletterte auf seinen Rücken und hielt sich an Tobys Nackenfalte fest. Sie getraute sich nicht mehr, etwas zu fragen. Das war alles zu seltsam. Und schon ging es los. Der blaue Elefant bewegte seine grossen Ohren wie Flügel und – stellt euch vor Kinder, er konnte fliegen. Sanft hob er sich auf den Fenstersims und liess sich ins grüne Mondlicht fallen. Dann schwebte er höher und höher durch die dunkle Nacht. Marisa sah unter sich ihr Elternhaus immer kleiner werden und alle andern Häuser, die Strassen und die Bahnlinie auch. Es sah aus wie eine Spielzeuglandschaft. Oder wie die Modelleisenbahnanlage von Onkel Jakob. War das schön in der Luft. Warm und gleichzeitig angenehm kühl, so dass Marisa an den Armen Hühnerhaut bekam.
Jetzt waren sie schon viel höher. Der Mond schien näher und heller, und als sie zusammen um eine kleine Wolke kurvten, sahen sie weit unter sich eine grosse dunkle Kugel, die an den Rändern glitzerte. Die Erde war es, unsere Welt, auf der wir zu Hause sind. Silbrige Bänder und Spiegel gab es auf der Kugel. Das sind Flüsse und Seen. Auch das

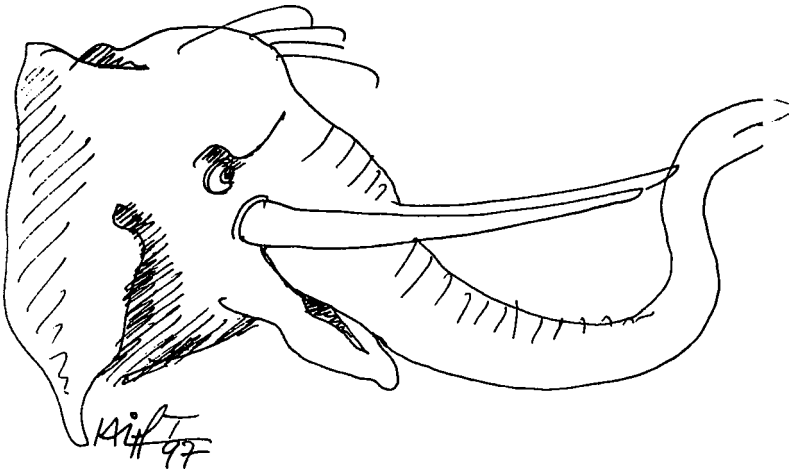
Meer sah man auf einer Seite, wunderbar dunkelblau.
Gegen oben wurde der Himmel immer farbiger. Der Elefant konnte fliegen, einfach so, ohne dass er es gelernt hätte. Sogar das Steuern mit den Ohren machte ihm keine Mühe. Immer höher schwebten sie und immer schneller, wie von einem riesigen Magneten angezogen, bis plötzlich vor ihnen ein enormes, blaues Spinnennetz auftauchte. Marisa stiess vor Entzücken einen lauten Schrei aus, denn das Bild, das sie nun sah, war schöner als in ihren schönsten Träumen. Auf dem Spinnennetz turnten und flitzten tausende von Elefanten herum, kleine Elefanten, grosse Elefanten, farbige Elefanten, weisse Elefanten. Lustig sah das aus. Marisa vergass vor Staunen beinahe das Atmen. Über die blauen Spinnfäden konnte man sausen wie über eine Eisbahn.
Direkt vor Toby und Marisa kurvte ein riesengrosser, grauer Elefant auf einem Bein über die blauen Fäden. Der Plüschelefant reihte sich gleich hinter ihm ein und sauste los. Sooo lustig war das, himmelgut! Marisa musste laut lachen, als sie all diese turnenden, schleifenden Elefanten sah. Über ihnen funkelten farbige Sterne. Und mittendrin im Spinnennetz sass eine riesige, goldene Spinne mit einer glitzernden Krone auf dem Kopf. Die Spinne ist die Königin dieses Himmels.
Ja, es gibt natürlich noch andere Elefantenhimmel, klar. Und auch für die Menschen gibt es verschiedene Himmel. Man kann sie sich erträumen. Auch ihr, Kinder, könnt von so einem schönen, lustigen, interessanten Himmel träumen, wenn ihr nur wollt. Versucht es mal.
Immer schneller sauste Toby, immer schneller und verrückter. Die Farben wirbelten alle durcheinander und Marisa wurde es so schwindlig wie da-

mals, als sie auf dem Riesenrad gefahren war. Sie schloss die Augen und alles wurde schwarz.
«Halt dich fest, Marisa», rief Toby, «die besondere Stunde ist um.»
Als Marisa die Augen aufschlug lag sie wieder in ihrem Bett. Das Mondlämpchen leuchtete schwach und Toby stand auf der Bettdecke.

30. Tag
Mit andern Augen

Es war einmal ein blinder Elefant. Dass er blind war, war kein Problem, denn er hatte eine Freundin, die Maus. Die Maus erzählte ihm von der Welt, von den Tieren, den Blumen und Steinen. Und so konnte er sich alles gut vorstellen. Die Maus war lahm... Aber auch das war kein Problem, denn sie konnte bei dem blinden Elefanten auf dem Rüssel reiten, und er trug sie überall hin.
Die lahme Maus sagte ihm, wo er entlang gehen müsse: «Links», befahl sie, «Rechts – und jetzt ge-

rade aus.» Dies gefiel der Maus wohl. Sie kam weiter in der Welt herum als manche andere Maus.
Zu Beginn ihrer Freundschaft hatten die beiden Tiere aber einige Probleme, weil sie so verschieden waren. Eines Tages war es sehr heiss, und der Elefant hatte grosse Lust auf eine Abkühlung.
«Gerade vor uns sehe ich einen See, da kannst du baden», sagte die lahme Maus.
Der blinde Elefant setzte die Maus auf den Boden und machte einen Kopfsprung. Was aber für die kleine Maus ein See war, war für den grossen Elefanten nur ein Tümpel. Das bisschen Wasser spritzte auseinander, und er bekam eine böse Beule am Kopf.
Wieder einmal gingen die beiden spazieren.
«Immer geradeaus», sagte die lahme Maus, «vor uns hat es zwei Bäume, aber sie stehen weit auseinander.»
Doch als der Elefant durchgehen wollte, blieb er zwischen den Stämmen stecken und kam erst wieder los, als er zehn Pfund abgenommen hatte.
Am schlimmsten erging es aber dem Elefanten bei ihrem dritten gemeinsamen Spaziergang. Die zwei Freunde kamen zu einem kleinen Tal und über das Tal führte eine Brücke.
«Lauf nur, lauf, die Brücke ist breit», meinte die lahme Maus. Da beschritt der Elefant die Hängebrücke, sie riss unter seinem Gewicht, und die beiden stürzten in den Abgrund. Zum Glück fielen sie auf weiche Sträucher, die den Aufprall milderten. Sonst wäre der Sturz wohl böse ausgegangen. Da lernte die lahme Maus endlich, die Welt mit den Augen des Elefanten zu sehen.



31. Tag

Marisa ! Kinder, erinnert ihr euch an Marisa ? Marisa, die nun in einem grossen Bett schläft, das oben eine Kissenzauberkiste hat, aus der man am Abend die Kissen herauszaubern kann. Auf den Kisten stehen die zwei Steinelefanten, die Marisa' s Bücher und Micky Mouse Hefte halten. Marisa nennt sie Zwillinge. Mama nennt sie Buchstützen. Der eine kann die Bücher nicht mehr so gut stützen, weil sein Rüssel bei einem Sturz auf den Boden abgebrochen ist. Jeden Abend, wenn Mama oder Papa das Licht gelöscht haben und nur noch das kleine Mondlämpchen brennt, beginnt Marisa mit ihren Puppen und Tieren zu plaudern. Mit dabei ist auch immer Toby, der alte, blaue Plüschelefant, der seinen Schwanz verloren hat. Erinnert ihr euch an Toby, Kinder? Von ihm gibt es zwei Geschichten in diesem Büchlein. Vor zwei Tagen erzählte ich, wie er mit Marisa in den Elefantenhimmel geflogen ist. Und heute erzähle ich nun die letzte Geschichte, denn heute ist der letzte Tag des Monats. Diese Geschichte handelt nochmals von Marisa und heisst:

Seltsamer Besuch

«...so lernte die lahme Maus endlich, die Welt mit den Augen des Elefanten zu sehen », las Papa und klappte das Buch zu. Jeden Abend hatten nun er oder Mama oder auch der grosse Bruder Thomas eine Elefanten-Geschichte vorgelesen.
«Gute Nacht, mein Schätzchen», sagte Papa und gab Marisa einen Kuss auf die Nase. «Nun schlaf aber gleich schön und plaudere nicht noch stundenlang mit deinen Tieren.»
«Gute Nacht, Papa», sagte Marisa, drehte sich auf die Seite und schloss brav die Augen.
Zwischen den Wimpern hindurch beobachtete sie, wie Papa das Mondlämpchen anzündete, das grosse Licht löschte und leise die Türe schloss.
«Wollt ihr wieder mal in mein Bett kommen?» flüsterte sie den Zwillingselefanten zu.
Der eine machte einen strengen Rüssel, der andere schüttelte den Kopf. «Du weisst genau, dass die Frau Mama es verboten hat», flüsterten sie zurück.
Alle Tiere und Puppen redeten nun durcheinander, alle mit verschiedenen Marisa-Stimmen.
«Bleibt dort!»
«Ach kommt doch ins warme Nest.»
«Ach, ihr seid so steinig und schwer, bäh bäh.» Das war das Wollschäfchen.
«Mememememm», das war die Babypuppe.
«Bleibt!»
«Kommt!»
«Bleibt!»
Marisa sah verwirrt auf Toby: «Was meinst du?»
Der blaue Plüschelefant stand wie immer in der hinteren Ecke des Bettes und schüttelte den grossen Kopf, an dem ein Ohr nur noch an ein paar Fäden hing.
«So seid doch still, seid alle mal still!» befahl er.

«Ich höre was, aber bei dem Lärm kann man ja nichts verstehen. Ruhe, Donnerwetter!»
Jetzt waren plötzlich alle ganz ruhig. Sogar die Babypuppe hörte auf zu weinen. Und da hörten sie etwas, ganz, ganz leise:
«Fant, Fant...» und ein anderes Stimmchen: «Wurm, Wurm...»
Was war das? Erschrocken blickte Marisa auf Toby.
«Ich bin, ich bin...», vernahm man jetzt zwei feine Stimmchen.
Toby hob sein gesundes Ohr und lauschte angestrengt. «Ich glaube, die Stimmen kommen unter dem Bett hervor», flüsterte er. «Du musst nachsehen, Marisa.»
Marisa packte ihn und drückte ihn eng an sich. «Du musst aber mitkommen, sonst habe ich Angst.»
Es war gar nicht so einfach, mit dem grossen Elefanten im Arm aus dem Bett zu klettern. Als Marisa eben mit den blossen Füssen auf dem Boden ankam, huschte etwas Graues vorbei.
«Iiihh», kreischte Marisa und drückte Toby so fest, dass er beinahe erstickte.
«Lass mich sofort los», befahl er. «Wer wird denn vor einer Maus Angst haben. So ein grosses Mädchen wie du, das schon in einem Erwachsenenbett schläft.»
Marisa stellte den Elefanten auf den Boden und schlüpfte in ihre Pantoffeln. So fühlte sie sich etwas sicherer. Sie schielte im Zimmer herum. Man sah im Licht des Mondlämpchens nicht besonders viel. Doch dort, dort unter dem Tischchen war sie. Die Maus, es war eine aussergewöhnlich grosse Maus, hockte auf dem einen Rollschuh und blickte zu ihnen hinüber.
«Sieh mal, Toby», stotterte Marisa, «dort schau!»
Toby schüttelte nur ungeduldig den Rüssel. «Erst

müssen wir erforschen, was unter dem Bett los ist. Komm, sei nicht so ein Angsthase.»
Marisa legte sich flach auf den Bauch und blickte unter das Bett. Auch Toby blickte unter das Bett. Hei, was war denn da unten passiert? Zuhinterst, dort wo es sonst immer dunkel ist, leuchtete eine kleine Sonne. Eine Sonne, so wie sie Kinder zeichnen, mit gelben Strahlen rundherum. Auf dem Boden unter dem Bett lag eine dicke Staubschicht. Im Licht der gelben Sonne sah es aus wie eine Wüste. Vereinzelte hohe Gräser wuchsen und gelbe Blumen.
Jetzt hörten sie die Stimmen deutlich: «Ich bin ein Re, Re, Re...», sang die eine, und eine andere etwas höher: «Ich bin ein Ele, Ele, Ele...»
«Das kommt mir doch irgendwie bekannt vor», flüsterte Marisa.
«Wir müssen nachforschen.» Der blaue, grosse Plüschelefant seufzte und stöhnte etwas, und drückte sich unter das Bett. Dann stand er im Lichte der gelben Sonne bei einem Grasbüschel.
«Komm, Marisa», rief er, «beeil dich, sonst kommt wieder deine Mamma und verdirbt alles.
«Aber ich bin doch viel zu gross, um unter das Bett zu kriechen», rief Marisa.
«So bemüh dich ein bisschen», sagte Toby streng. Er stiess mit dem Rücken am Himmel, besser gesagt am Bett, an und feiner Staub rieselte herunter. Marisa streckte ihren Kopf unter das Bett. Schmerzhaft drückte sich der Bettrand an ihre Schultern. Doch plötzlich stand sie im Staub, und neben ihr ragte etwas Blaues in die Höhe. Als sie aufblickte war es Toby.
«He, Toby», rief Marisa erstaunt. «Ich bin kleiner als du.»
Der blaue Plüschelefant blickte auf sie hinunter. «Ja, ja ja», brummte er ungeduldig und trottete auf die Sonne zu. «Die seltsame Sachlage erfor-

dert seltsame Verwandlungen.»
«Ich verstehe kein Wort», rief Marisa und rannte hustend hinter ihm her. Staubig war es hier.
Mama hatte oft gesagt: «Jetzt putz mal auch unter dem Bett, Marisa!» Aber Putzen war doch langweilig. Vor ihr tauchten Räder auf. – Aha, der linke Rollschuh. Den vermisste sie doch seit Wochen. Hier war er also. Und gleich daneben das goldene Döschen mit den roten Steinen, von dem sie gedacht hatte, Susi, ihre Freundin, hätte es gestohlen.
«Siehst du nun, wie unordentlich du bist», tadelte Toby, und es tönte beinahe wie bei Mama.
«Ich bin ein Re, Re, Re, Regenwurm», sang Peter und kroch aus dem Rollschuh. «Ich bin ein Ele, Ele, Ele, Elefant», sang Lumbita und bog um eine Puppenteetasse, die im Staub lag wie ein Stein. Das Ding hinter der Teetasse war die gestreifte Wollsocke, die Marisa kürzlich gesucht hatte.
«Hallo, ihr beiden», sagte das winzige Elefäntchen, das nun beinahe so gross war wie Marisa. «Kommt ihr, um uns zum Fest abzuholen? Das ist aber lieb von euch.»
Marisa schüttelte den Kopf und Toby sagte: «Ich wollte nur recherchieren, was sich von Marisas Gebrauchsgegenständen hier unten befindet.»
«Er redet heute so komisch», flüsterte Marisa Lumbita zu. Aber Peter, der unterdessen zu ihnen gekrochen war, sang fröhlich: «Ich bin ein Re, Re, Re, Regenwurm, und du bist eine Fli, Fla, Flu, Chaos-Schwester...»
Marisa schüttelte den Kopf. Sie verstand überhaupt nichts mehr. Toby drehte sich mühsam um und strebte mit dem Regenwurm und dem Elefäntchen an beiden Seiten dem Zimmer zu. Marisa rannte hinterher. Wieder wirbelte der Staub so sehr auf, dass alle husten mussten. Kaum waren sie am Rand des Bettes angelangt, wuchsen Toby

und Marisa wieder auf ihre normale Grösse. Schwups... ging das. Am Boden krabbelte das winzig kleine Elefäntchen. Peter, der Regenwurm schlängelte auf die graue Maus zu und verbeugte sich, was bei einem Wurm sehr komisch aussieht.
«Der verehrte Herr Hum-Ohr, wenn ich mich nicht irre. Freut mich, Sie endlich persönlich kennen zu lernen», sagte er höflich. Marisa kniete nieder und nahm ihren Plüschelefant in die Arme.
«Hum-Ohr», flüsterte sie ergriffen. «Die Maus ist Hum-Ohr. Wo sind denn Elen-Ohr, Herr Bernhardiner und die andern?»
Die grosse Maus trippelte durch das Zimmer und stemmte mit ihren Pfoten die Türe auf. Ein heller Lichtschein fiel herein, und ein grauer Rüssel streckte einen angeknabberten rosa Lutschstängel hindurch.
«Hallo, hallo», rief Elen-Ohr, «hat das Fest schon begonnen? Herzliche Gratulation zum Monatsende.»
Dann schob sich Elen-Ohr ins Zimmer wie ein grauer Nebelfleck. «Hier, den Lutschstängel schenke ich dir zum Monatsendefest. Es macht dir doch nichts aus, dass ich schon ein ganz kleines bisschen daran gelutscht habe, nicht?» Hum-Ohr schüttelte missbilligend den Kopf.
Elen-Ohr hier, das ist doch ein Wunder, dachte Marisa und drückte Toby so fest an sich, dass er stöhnte. Elen-Ohr in meinem Zimmer.
«Pass auf, pass auf, zertrampel mich nicht, du grosser Elefant!» schrie die winzig kleine Lumbita erschrocken. Elen-Ohr liess sich auf die Vorderknie nieder und nahm das kleine Elefäntchen in den Rüssel.
«Aber nein, nein, ich pass schon auf», sagte sie zärtlich. «Ich habe doch die kleinen Mäuschen auch nie zertrampelt.»
Sie hob Lumbita auf und stellte sie zu den Zwil-

lingselefanten auf die Kissenzauberkiste.«So, hier könnt ihr beim Fest zuschauen.»
Peter, der Regenwurm, war zusammen mit Hum-Ohr in Marisa's Alpenveilchentopf gestiegen. Die beiden waren in ein angeregtes Gespräch vertieft. Hum-Ohr strich sich immer wieder über seine Schnauzhaare und meinte: «Sehr interessant, sehr interessant...»
Und dann begann das Fest. Wolkengrau und Elen-Ohrs Elefantenbruder kamen zur Tür hereingerannt, und hinter ihnen eine ganze Schar der farbigen Elefanten von der Regenbogeninsel. Herr Bernhardiner erschien würdig und schüchtern, zusammen mit Madame Mathilde, die dauernd quiekte. Schnell war das kleine Zimmer total überfüllt. Marisa musste mit Toby ins Bett flüchten. Die farbigen Elefanten flitzten überall herum und hängten bunte Lampions auf. Alle tranken rosarote Milch aus rosaroten Riesennussschalen, die die Regenbogen-Elefanten mitgebracht hatten. Marisa's Tiere und Puppen hatten zuerst etwas Angst, doch bald sprangen sie aus dem Bett und mischten sich unter die Besucher. Die Elefantenfamilien von Elen-Ohr und Wolkengrau hatten natürlich keinen Platz mehr im Schlafzimmer. Sie standen draussen im Garten, schauten abwechslungsweise zum Fenster herein und redeten ein paar Worte mit den Gästen drinnen. Es war ein Durcheinander, ein Rufen und Schwatzen, dass Marisa meinte, das Zimmer müsse wie eine Seifenblase platzen. Dass Mama und Papa nichts hörten? Seltsam dachte sie noch. Dann schlief Marisa ein. Als Mama sie am Morgen weckte, war niemand mehr da.

Elefanten faszinieren die Menschen, Kinder lieben die intelligenten Dickhäuter mit den kleinen, aufmerksamen Augen und dem wiegenden Gang. Elefanten sind auch Ursula Egglis Lieblingstiere. Vor Jahren waren ihre Kinder-Club-Sendungen auf Schweizer Radio DRS 1 ein grosser Erfolg. In diesem Buch hat sie 31 Elefantengeschichten zusammengestellt, während eines Monats jeden Tag eine Geschichte. Es sind fröhliche, spannende und lustige Geschichten, wie die von Felix dem Elefanten und Felix dem Drachen. Zum Teil stimmen sie aber auch nachdenklich, wie die Geschichte vom kleinen grauen Elefanten auf der Regenbogeninsel, der sich nach anderen grauen Elefanten sehnt.

Sie eignen sich zum Vorlesen oder zum Selberlesen, für Kinder und für Erwachsene, für Elefantenfans und alle, die es werden möchten. Illustriert hat die Geschichten der deutsche Liedermacher Kai Malte Fischer.

«Elen-Ohr zog den Jungen mit dem Rüssel ganz nahe zu sich heran und flüsterte ihm ihre Idee ins Ohr. Eine verrückte Idee, darum durfte sie niemand hören. Der Junge nickte staunend. Endlich war Elen-Ohr fertig mit Flüstern, stapfte aufs Strässchen zurück, winkte mit dem Rüssel und rief: ‹Also, abgemacht, eh, eh... wie heisst du überhaupt?›»

Ursula Eggli erzählt sehr phantasievoll 31 Geschichten von und mit Elefanten in allen Formen und Farben für Kinder und Erwachsene. Die Geschichten handeln vom Elefantenmädchen Elen-Ohr und seinen Freunden. Aber auch Kinder, die mit einem Zirkuselefanten Freundschaft schliessen, oder der blaue Plüschelefant Toby sind die kleinen und grossen Helden der erzählten Abenteuer.